

Vorbemerkung:

Das Divisionsgericht 2 B stellte in einem Spionageprozess durch Urteil vom 23. Oktober 1945 fest, die Schweiz habe sich (während des Zweiten Weltkriegs) auf dem Gebiet des Nachrichtendienstes «im Kriegszustand» befunden. In Kriegszeiten aber besteht das vornehmste Ziel darin, dem Land die Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten!

© Steinach Verlag Kirchberg / Luzern / Berlin-West  
Lektorat Hans Würz, Kriens/Luzern  
Fotos: Bildarchiv Steinach Verlag  
Umschlaggestaltung: Alois Jöhl – Satz: Setzerei Wil, 9500 Wil SG  
Druck: GSG Druck AG, 9500 Wil SG  
Printed in Switzerland 1976  
Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

## EINLEITUNG

Im August 1956 sandte mir mein Schweizer Freund Ludwig Lewiküll ein Päckchen zu, welches laut Zolldeklaration 650 Gramm Dokumente enthielt. Mein Freund, der damals in Basel und Zürich Theologie studierte, wusste mit den hinterlassenen Schriften seines Vaters – denn um solche handelte es sich – nichts anzufangen. Schon die erste Sichtung des Nachlasses ergab, dass mir ein glücklicher Zufall möglicherweise einen sensationellen Aktenfund zugespielt hatte. Meine Recherchen, die beinahe zwanzig Jahre dauerten, zeigten, dass die Aufzeichnungen echt waren, und dass ihr Inhalt den Tatsachen entsprach.

Ludwigs Vater, der Architekt und Verbindungsingenieur Hellmuth Lewiküll, war einer jener Männer gewesen, welche von 1933 bis 1945 die freie Welt über die Rüstung Nazi-Deutschlands informiert hatten.

Seit 1938 hatte Lewiküll gearbeitet für das Reichsluftfahrtministerium, für diverse Luftgaukommandos, für den Raketenschiessplatz Kummersdorf bei Sperenberg in der Mark Brandenburg, für diverse Rüstungskommandos, für die Organisation Todt usw. Ab April 1942 war er ausserdem tätig für den SS-General Hans Rammler, den Leiter aller deutschen V-Waffen-Projekte, für den «Stab Geilenberg» (Munitionsversorgung), für den «Reichslastverteiler Energie» (Erdöl, Hydrierwerke, Elektrizitätsversorgung), für «geheime Bauvorhaben des Rüstungsministeriums» und der Waffen-SS im sogenannten «Generalgouvernement» (Polen) und im «Protektorat Böhmen und Mähren» (Tschechoslowakei).

In der Berliner «Schweizer Kolonie» (auch «Schweizer Club» genannt) gab Lewiküll wöchentlich einmal seine Informationen weiter an eine halbamtliche Stelle des Schweizer Nachrichtendienstes in Genf, an die französischen und polnischen Geheimdienste (später Untergrundbewegungen) und somit an den britischen «Secret Intelligence Service» (SIS) in London.

Nach – sich widersprechenden – Zeugenaussagen soll Hellmuth Lewiküll Ende Mai/Anfang Juni 1945 in Berlin-Potsdam von Russen verhaftet worden sein. Er wurde nach einem mit Folterungen verbundenen Verhör nach Ketschendorf bei Fürstenwalde übergeführt. Dort starb er in der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember 1945. Da noch Nachkommen und Verwandte unseres Helden leben, haben wir ihm einen Decknamen gegeben. Es ist das einzige Pseudonym, das in diesem Büchlein verwendet wird (der richtige Name ist dem Steinach Verlag bekannt).

Die noch grösstenteils unveröffentlichten «Akten Lewiküll» befinden sich im Besitz des Steinach Verlages und sind aufbewahrt in einem Trehorschliessfach der Spar- und Leihkasse CH-9533 Kirchberg/SG.

## QUELLEN

«Akten Lewiküll», Korrespondenzen, Stammbäume, «Arische Nachweise», Aufzeichnungen von Zeugenaussagen, Protokolle von Gesprächen und Telefonaten.

Alle benutzten Quellen lückenlos aufzuzählen, ist wegen der Fülle des Materials unmöglich. Eine solche Aufzeichnung würde einen eigenen Band füllen und nur Zeitgeschichtler interessieren.

Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle all jenen Personen, halbamtlichen und amtlichen Stellen, die mir besonders wertvolle und aufschlussreiche Hinweise gaben. Es sind dies:

die Familien Lewiküll, Geppert und von Maydell und deren Verwandte in der BRD, in der DDR, in der UdSSR, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Österreich, in Belgien, Holland und in der Schweiz;

die Herren des Schweizer Armeenachrichtendienstes Alfred Ernst (früher Leiter des «Büro Deutschland») und Max Waibel (früher Leiter der «Nachrichtensammelstelle I» in Luzern);

die ehemaligen Mitarbeiterinnen Helmut Lewikülls, Yvonne Moret und Irm Mikolaschek, Lewikülls Berliner Freund Helmut Grossmann (früher Delegierter der Berliner «Schweizer Kolonie»);

diverse Schweizer Polizeistellen, so die Fremdenpolizei der Kantone Basel-Stadt und Fribourg und der Dorfpolizist von St. Antoni, Kanton Fribourg;

die Polizeistellen der Stadtteile Berlin-Wilmersdorf, -Schöneberg, -Charlottenburg und -Tegel;

das Bundeskriminalamt Wiesbaden;

die Stellen des Staatssicherheitsdienstes in Berlin-Pankow, Schwerin, Wolgast und Leipzig;

die Volkspolizeistellen Wolgast, Lübtheen (Mecklenburg), Greifswald und Berlin-Prenzlauerberg;

die Verlagsleiter und Redakteure fast aller grösseren Ostberliner Verlagsanstalten und Redaktionen (vor allem der «Aufbau Verlag», der «Eulenspiegel Verlag», der Verlag «Neues Berlin», die Redaktion «Neues Deutschland», die Evangelische Verlagsanstalt usw.); die polnischen Polizeistellen in Kattowitz, Swinemünde, Danzig, Stettin und Warschau;

der Suchdienst der «Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit»; das «Institut für Zeitgeschichte», München; die «Dokumentationszentrale» Simon Wiesenthals in Wien; der Schweizer Otto Walter Verlag, Olten;

ein ehemaliger Lehrer der Geheb-Schule, Schwarzsee, Fribourg, und ein früherer Stettiner SA-Oberführer (beide Herren wollten ungenannt bleiben);

der Architekt Hanns Dustmann, Düsseldorf (früher Reichsarchitekt der Hitlerjugend, Berlin);

der (auf mysteriöse Weise ums Leben gekommene) deutsche Physiker Dr. Eduard von Winterfeld und viele andere ...



## 1. Die Royal Air Force «exportiert Bomben»

Im Hauptquartier des britischen Bomberkommandos hing Ende 1940 eine riesige Karte von Deutschland mit roten und schwarzen Quadraten. Die ersteren bezeichneten bekannte vorhandene Hydrierwerke (Werke, die synthetisches Benzin herstellten), die schwarzen Quadrate dagegen markierten Hydrierwerke, welche vom Bomberkommando «dem Erdboden gleichgemacht worden waren». Auf eine Anfrage Sir Robert Saundbys erklärte der für die Karte verantwortliche Stabsoffizier, die Statistik habe gezeigt, dass hundert Tonnen Bomben ein halbes Hydrierwerk zerstörten. Folglich müsste jedes der schwarz markierten Werke zerstört sein, da zweihundert Tonnen Bomben darauf abgeworfen worden seien.

Ein typisches schwarzes Quadrat kennzeichnete das Hydrierwerk Ilse Bergbau in Ruhland, rund fünfzig Kilometer von Dresden entfernt, das in der Nacht vom 10. zum 11. November 1940 vom Bomberkommando angegriffen worden war.

«Das grosse Werk», so berichtete ein britischer Bomberpilot, «das an den sechs hohen Schornsteinen zu erkennen war, wurde von den ersten Flugzeugen mit Brandbomben überschüttet, und der rote Schein der zahlreichen von ihnen entfachten Brände half den danach angreifenden Maschinen, ihre Ziele zu finden. Direkt zwischen den Raffineriegebäuden und Schornsteinen schlugen Sprengbomben ein, die heftige Explosionen verursachten und deren Wucht noch Tausende von Metern hoch in den Flugzeugen zu spüren waren. Zum Schluss des einstündigen Angriffs wüteten im Raffineriegelände grosse Brände, die dichte schwarze Rauchwolken entwickelten und die noch zwanzig Minuten lang von den letzten Maschinen gesehen werden konnten, nachdem sie ihren achthundert Kilometer langen Heimflug nach England angetreten hatten.»

Das alles wollte der Pilot gesehen haben – trotz einer dicht geschlossenen Wolkendecke von mehr als 6'000 Metern Höhe! In Wirklichkeit arbeitete das Hydrierwerk Ilse Bergbau bereits zwei Tage später wieder völlig normal. Kein Wunder: die englischen Bomber flogen damals ihre Ziele nur nachts bei stark bewölktem Himmel und in Dienstgipfelhöhe (etwa 6'500 Meter Höhe) an, luden – wegen ihrer noch geringen Reichweiten – die Bomben so rasch wie möglich über dem vermeintlichen Ziel ab und machten sich dann schleunigst auf den Heimweg. Die Nachtzielgeräte der Short Stirlings und der Vickers Wellington-Bomber arbeiteten aber damals noch so ungenau, dass die Briten häufig nicht einmal Städte von der Grösse Hannovers fanden! – Bissig kommentierte denn auch Sir Robert Saundby, das Bomberkommando habe nicht zweihundert Tonnen Bomben auf das Hydrierwerk in Ruhland abgeworfen, sondern es habe «zweihundert Tonnen Bomben nach Deutschland exportiert».

In der Tat ermöglichten es erst ab 1943 das berühmte «Oboe-Verfahren» und die vom Bomberkommando entwickelte «Pfadfindertechnik»,

Punktziele im Reichsgebiet anzufliiegen und zu treffen. Beide Verfahren steckten aber 1940 noch in den Kinderschuhen.

Darum ging das Bomberkommando 1940/41 zum sogenannten area-bombing, zu Flächenbombardementen gegen deutsche Städte über. Diese Verlegenheitslösung aber konnte mit Sicherheit den Krieg nicht entscheiden. Schon die «Schlacht um England» hatte bewiesen, dass die wahllose Zerstörung offener Städte den Kriegsausgang in keiner Weise beeinflussen konnte.

Ja, nach den «Meldungen aus dem Reich» vom SD-Inland waren die nächtlichen Terrorangriffe der Briten – so die Zerstörung der Arbeitersiedlungen von Rostock – Wasser auf der Mühle der NS-Propaganda. Andererseits zollten die Deutschen den todesmutigen Piloten der amerikanischen «Fliegenden Festungen», welche an hellichem Tage so schwer verteidigte militärische Ziele wie das Hydrierwerk Poelitz, die Ölraffinerien von Ploesti und die Kugellagerwerke von Schweinfurt angriffen, offen Anerkennung.

Deshalb drängten vor allem Berater aus dem Bereich der Rüstungsindustrie darauf, diese sinnlosen Terrorangriffe abubrechen, und statt dessen nächtliche Störangriffe mit einzelnen hochfliegenden Bombern zu fliegen und so die Bevölkerung des Reichsgebietes vom Schlaf abzuhalten und zu zermürben, oder aber in kleinen Verbänden an hellichem Tag und im Tiefflug Überraschungsangriffe gegen wichtige deutsche Rüstungswerke zu fliegen und diese – wenn möglich – auszuschalten.

Die hier geforderten Störangriffe der Royal Air Force wurden erst Wirklichkeit, als De Havilland mit seiner «Mosquito» den ersten Schnellbomber der Welt hervorbrachte.

Die De Havilland Mosquito mit ihren zwei Rolls-Royce «Merlin»-Motoren operierte in zehn bis dreizehn Kilometern Höhe, erreichte eine Geschwindigkeit von 640 km/h und konnte einen sogenannten «Wohnblockknacker» von 1'800 kg mitschleppen. Dank ihrer Dienstgipfelhöhe von über zehn Kilometern konnte sie weder von der deutschen Fliegerabwehr noch von den Nachtjägern ernsthaft belästigt werden. Sie wurde Ende 1941 an das Bomberkommando ausgeliefert und flog seit November 1941 Störangriffe gegen das gesamte Reichsgebiet, die sich als äusserst wirksam erweisen sollten. Dank ihrer enormen Reichweite – 3'100 Kilometer mit Zusatztanks – konnte sie bereits damals Städte in «Ostdeutschland» wie Dresden oder Leipzig bombardieren. Dazu kam ein psychologischer Effekt: obschon das britische Bomberkommando im Frühjahr 1942 erst etwa hundert einsatzfähige Mosquitos hatte, so konnte eine einzige solche Maschine doch die Bevölkerung einer ganzen Stadt in die Luftschutzkeller jagen – im Fall von Dresden, Stettin, Köln usw. ein paar Hunderttausend, im Fall Gross-Berlin über vier Millionen.

Schon 1941/42 beklagten sich deutsche Industrieführer über die mangelnde Konzentrationsfähigkeit ihres Personals – der Verbrauch an Barbituraten (Veronal, Luminal) stieg von 1940 bis Ende 1943 auf das Hun-

dertfache – kurz, die bedeutend «humaneren» Störangriffe der Mosquitos erreichten praktisch gleich viel wie die berühmt-berüchtigten «Tausend-Bomber-Angriffe» auf Köln (später auf Hamburg, Dresden usw.), die «Bomber-Harris» befürwortete und leitete.

Wer aber waren die Leute, welche das «area-bombing» (die Technik der Bombenteppiche) bekämpften und den wenigen todesmutigen Briten in ihren unbewaffneten, leinenbespannten Holzbombern den Weg wiesen?

Einer von ihnen, welche die Städtebombardierungen als unnütz und unmenschlich konsequent ablehnten, war Hellmuth Lewiküll. Ja, sein Protest gegen die englischen Nachtangriffe auf unverteidigte Ziele wurde im November 1943 – einem der Höhepunkte des britischen Bombenterrors – so massiv, dass die französischen und polnischen Geheimdienstler fürchteten, «Lewiküll könne abspringen», und ihm mit seiner Entlarvung bei der Gestapo drohten. Lewiküll sagte richtig voraus, dass die deutsche Kriegsmaschinerie schlagartig zusammenbrechen würde, wenn das Bomberkommando seine Kraft geballt gegen eine der deutschen Schlüsselindustrien (Ölraffinerien, Hydrierwerke, Kugellagerfabriken) oder gegen die Verbindungswege des Reiches (Bahnhöfe, Gleisanlagen, Straßenbrücken, Autobahnkreuzungen usw.) einsetzen würden.

Tatsächlich schalteten die Angloamerikaner drei Jahre später zuerst die deutsche Jagdwaffe aus, indem sie systematisch die Hydrierwerke der Deutschen zerstörten und damit die deutschen «Otto-Jäger» (Propellerjäger) zur Untätigkeit verdammt. – Und dieses, obschon unter dem genialen Organisator Albert Speer der monatliche Ausstoss an fabrizierten Jägern die 5'000er-Grenze erreichte! – Die Invasion im Juni 1944 wurde erst ermöglicht durch die systematische monatelange Bombardierung und Lahmlegung des gesamten deutschen Strassen- und Eisenbahnnetzes durch raketenschiessende «Jabos» (Jagdbomber), welche es den Deutschen verunmöglichte, ihre strategischen Reserven hinter den Landungsstellen der Angloamerikaner in der Normandie rasch genug zu verschieben.

1940/41 mochten Lewikülls Forderungen allerdings noch reichlich utopisch anmuten: «Bomber-Harris» konnte seine viermotorigen Langstreckenbomber («Viermots») bei ihren tollkühnen Raids noch nicht durch Tagjäger mit grosser Reichweite schützen. Von ihren Horsten in Südengland flogen die Briten damals Jagdschutz bis zur Linie Emden. Erst mit dem Eintritt der USA in den Krieg gegen Deutschland änderte sich das Bild allmählich. Die nordamerikanischen P-38-Lightning (genannt «Gabelschwanzteufel»), die P-47-Thunderbolt, vor allem aber die Superschwere P-51-Mustang, der Star unter den alliierten Jagdflugzeugen, erwiesen sich jedem Propellerjäger der Achsenmächte bis Ende 1944 als klar überlegen.

1940/41 aber flog das Bomberkommando seine Raids ohne Jagdschutz und bei hellichem Tage – Angriffe, die sich zumeist als Todes-

kommandos erwiesen, kehrten doch nur 10 bis 20 Prozent aller britischen Bomber zurück. Das Rückgrat dieser Eliteverbände bildete zunächst die AVRO Lancaster, später der Halifax-Bomber, damals der beste Bomber der Welt, der bei voller Zuladung (6 t = 6'000 Kilogramm) in drei Kilometer Höhe eine Höchstgeschwindigkeit von 470 km/h und eine mittlere Reichweite von 3'200 Kilometern erreichte.

Die britischen Raids bei Tag auf militärische Ziele waren aufs genaueste vorbereitet: oppositionell gesinnte Deutsche, sogenannte «Ostarbeiter», die man zum Arbeitseinsatz im Reich gepresst hatte und Neutrale, die in Deutschlands Rüstungsindustrie arbeiteten, wiesen die Lancasters bzw. Halifax-Bomber ein. Einer von ihnen war der Schweizer Architekt Hellmuth Lewiküll.

## 2. «Unser Mann in Berlin.» Geschichte einer Hassliebe

Wie kam der extrem deutschfreundliche Hellmuth Lewiküll überhaupt dazu, den Feinden Deutschlands Informationen zu liefern?

Nach Hitlers Machtübernahme fühlte er – wie so mancher gradlinig Denkende – eine Art Hassliebe zu seiner Wahlheimat. Er liebte Deutschland und die Deutschen, und er hasste die «neuen Herren Deutschlands», die Nazis. – Er schätzte die pommersche Landschaft, die Mark Brandenburg, den trockenen Witz der Berliner und die biedere Treuherzigkeit und Verschrobenheit der Mecklenburger. Nachdem die Bolschewikis in seiner baltischen Heimat endgültig die Macht übernommen hatten, flohen die Lewikülls nach Stettin.

Ganz persönliche Erlebnisse führten ihn zu der Überzeugung, dass das «neue» Deutschland von Verbrechern regiert wurde, welche die Welt in einen Krieg stürzen würden.

Bereits 1930 erklärte Hans-Ludwig Geppert, Lewikülls Schwiegervater, die Nazis betreffend: «Die Banditen werden uns alle ins Unglück stürzen.» Hellmuth Lewiküll war einer der ganz wenigen Leute in Deutschland, die Hitlers «Mein Kampf» wirklich gründlich gelesen hatten und daher dessen verbrecherische Pläne kannte. Er war sich mit Hans Geppert, seinem Schwiegervater, völlig einig.

Woher kamen die Lewikülls?

Die Familie Lewiküll stammte aus dem ehemaligen Baltikum. Zu ihm gehörten die drei Ostseeländer Estland, Lettland und Litauen. Allerdings war die Familie Lewiküll denkbar international zusammengesetzt. Im Stammbaum der Lewikülls finden wir nicht nur so urbaltische Namen wie von Keyserling, von Maydell, von Harnack, von Üxküll – Vorfahren der Lewikülls stammten auch aus Wisconsin USA, aus Toronto in Kanada, ja, wir finden neben Speers aus dem süddeutschen Landshut Russen aus Petersburg, neben einem Polen aus Warschau Leu-



te aus der Lombardei, Barclays aus London, ja sogar einen Schweizer namens Schmidtheiny!

Um einen wunden Punkt zu berühren: auch unsere eigene Familie – von Üxküll – ist auf höchst eigenartige Weise mit jener Lewikülls verwandt: mein Urgrossvater väterlicherseits hatte mit der schönen, mondänen Frau Hilda Lewiküll ein galantes Verhältnis, das sich über geraume Zeit erstreckt haben muss. Jedenfalls entsprossen diesem Verhältnis fünf Kinder.

Eine Heirat und die Adoption der Kinder kam nach damaligem Gesetz nicht in Frage, da mein Urgrossvater noch verheiratet war – und zwar «natürlich» mit einer Adligen. Erst als seine gesetzlich Angetraute das Zeitliche segnete, machte mein Vorfahre der schönen Hilda einen Heiratsantrag und anerbte sich, die Kinder zu adoptieren.

Unterdessen hatte sich Hilda Lewiküll jedoch bereits mit einem russischen Gardeoffizier eingelassen. Es kam zu einem Duell zwischen den beiden Männern, das der Russe natürlich gewann. – v. Üxküll wurde tödlich verletzt. Obschon es Hilda Lewiküll wie ihren Nachkommen immer wieder angeboten wurde, den Namen von Üxküll anzunehmen, schlugen sowohl sie als auch ihre Nachkommen dieses Angebot – aus mir unerklärlichen Gründen – stets aus ...

Der kleine Hellmuth Lewiküll wurde am 18. Mai 1906 auf dem Gut Lewiküll bei Dorpat (Estland) geboren. Es soll ein schöner Tag gewesen sein, ein kontinentales russisches Hoch brachte Sonne und Lämmervölkchen herbei. Hellmuths Vater, der Gutsbesitzer Woldemar Lewiküll, war «natürlich» nicht zuhause, war unterwegs, umritt seine weiten Ländereien und Güter, die allein schon beinahe die Grösse des Kantons Thurgau hatten. Daneben besass er weite Ländereien und grosse Güter bei Dorpat, am Westufer des Narews und des Peipussees. Im Winter jagten die Lewikülls zusammen mit ihren Freunden auf dem zugefrorenen Peipussee solange das Ren, bis die Tiere auf dem harschen Eis die Hufe abgelaufen hatten und auf blutenden Stümpfen zusammenbrachen.

Die Balten führten in ihrem damaligen Herrschaftsbereich, in den heutigen Sowjetrepubliken Litauen, Lettland und Estland ein merkwürdig versponnenes «Leben auf Abruf». Sie waren vor vielen hundert Jahren – als die «Kreuzritter» Palästina umkämpften und sogar ein Weiches Jerusalem besetzt hielten – als «Deutschritter» (auch «Deutschorchensritter») nach Ostland geritten, hatten in harten Kämpfen den slawischen Litauern, Letten und Esten das Land entrissen und standen nun als hauchdünne deutschsprachige Oberschicht von «aristokratisch-patrizischer» Artung der breiten Masse der Bevölkerung gleichgültig bis feindselig gegenüber.

Im Grunde genommen war es überall in Europa dasselbe: die Ritter, die früher als «Wehrstand» eine wirkliche Funktion gehabt hatten, waren plötzlich arbeitslos und trieben als Raubritter ihr Unwesen. Verzweifelt – und mit Erfolg! – hatte die Kirche ver sucht, den Raubrittern eine neue

Aufgabe zu geben und sie möglichst weit weg abzuschieben.

Auch die Balten waren hart und unkultiviert gewesen, als sie den Slawen ihr Land entrissen hatten. Aber viele Jahrhunderte Drohnendasein hatten sie verweichlicht – und kultiviert ... Sie hatten sich daran gewöhnt, sich herrenmässig zu behaupten, waren aber bei aller Festigkeit ihrer Gemeinschaftsfundamente Menschen von äusserster Unabhängigkeit und Unbefangenheit geblieben, ja, sie duldeten nicht nur, sie förderten Einzelgängertum und Eigenbrötelei. Hier gab es keine Nivellierung, kein «gesundes Volksempfinden» und kein Anpassertum.

Ich erinnere mich lebhaft an das «Romanpferd» meines Uronkels Thure von Üxküll. Jeden Morgen bei guter Witterung setzte sich mein Urahne – versehen mit einer Thermosflasche voll Kaffee, Wurstbrot und drei bis vier Romanen – in seinen Einspanner, und das brave «Marjellchen» (sein Lieblingspferd, ein alter, ausgedienter Klepper) fuhr ihn in die herrliche Landschaft der baltischen Seenplatte hinaus. Das Pferd kannte den Weg, der Wind wehte meist aus Osten und so hielt sich das Wetter ...

Wenn mein Urahn abends zurückkehrte, so hatte das Pferd nicht nur alle Wege selber gesucht und gefunden, mein Urahne hatte unterdessen auch die drei bis vier Romane, den Inhalt seines Tabakbeutels, alle Wurstbrote, den Kaffee usw. verschlungen ...

Natürlich waren die meisten Balten intelligent genug, um zu wissen, dass sie ein Schmarotzerdasein führten. So hatte mein Uronkel nicht nur einen eigenen Stellmacher (Schreiner), einen Schlosser, unzählige Kuhhirten, Schweinehirten, Mägde – er hatte auch einen eigenen Pferdeknecht, einen Gutsverwalter, einen Buchhalter usw. Seine Gewalttritte, die er fast täglich unternahm, und die ihn meistens um sein ganzes Hauptgut führten (sie dauerten dementsprechend auch 8–9 Stunden!), waren keinesfalls Pflichtübungen, sondern ein pures Hobby meines Onkels, der auch sonst etwas spann ...

Eines der schönsten Zeugnisse baltischer Versponnenheit ist Werner Bergengruens «Tod von Reval»: Während einer stürmischen Seefahrt stirbt die Gattin des Kapitäns. Statt diese nach Seemannsbrauch über Bord zu werfen, setzt er sie pietätvoll in dem einzigen mitgeführten Rumfass bei ... Als die Seemänner nach ein paar Tagen Fahrt den Schnaps probieren, da zwinkern sie sich unwillkürlich zu. Einen so guten, aromatischen Rum haben sie noch auf keinem Schiff bekommen. «Jeder Tod hat sein Gelächter», folgert Bergengruen ...

### **3. Das deutsch-russische Verhältnis nach dem Ersten Weltkrieg**

Es mag uns als selbstverständlich erscheinen, dass die fast ausnahmslos adeligen, baltischen Grossgrund- und Gutsbesitzer mit den Bolsche-

wikis und Lenin, welche die «Diktatur des Proletariats» und die völlige Enteignung proklamierten, nichts zu tun haben wollten. Dennoch würde man die Dinge zu stark vereinfachen, wenn man alle Balten als «Kommunistenfresser» hinstellen würde.

Zunächst einmal gab es unter den russischen Kommunisten noch eine breite politische Skala, die von «ganz rechts» bis «ganz links» reichte. (Man denke nur an Trotzki oder die Menschewikis.) Man hatte also immer noch die Möglichkeit, zu «wählen», obschon die Möglichkeit zu wählen klein war.

Dann aber bewunderten die Balten die Kühnheit der Kommunisten, welche als einzige russische Partei den Mut hatte, Deutschland den Frieden nicht nur anzubieten, nein, die Kommunisten hatten auch den Mumm, dem deutschen Generalstab konkrete Friedensangebote zu machen, diesen Frieden zu unterzeichnen und im «Frieden von Brest-Litowsk» zu paraphieren. Russland verlor damit Gebiete von der Grösse halb Europas!

Drittens bewunderten die Balten eine Partei, die es in dem Agrarland Russland fertiggebracht hatten, den Zaren zu verjagen und die Revolution durchzusetzen, eine Umwälzung, die, hätte man Karl Marx Glauben schenken dürfen, nur in einem ausgesprochenen Industrieland wie Grossbritannien überhaupt denkbar gewesen wäre.

Schliesslich darf man nicht vergessen, dass die «harten» Kommunisten um Lenin nur über fünf Prozent der Wählerschaft verfügten. Diese winzige Minderheit des Volkes hatte die Revolution direkt generalstabsmässig vorbereitet und durchgeführt: die Kommunisten hatten alle Telefon- und Telegrafämter, alle Strassenkreuzungen und alle wichtigen Verkehrsknotenpunkte in sämtlichen russischen Grossstädten besetzt, und so die restlichen 95 Prozent des Volkes einfach ausgeschaltet!

Schliesslich wussten die meisten Balten, dass Lenins «Rote Armee» von preussischen Generälen geführt oder zumindest beraten wurde, und dass Deutschland und Russland schon 1918 auf militärischem und wirtschaftlich-industriellem Gebiet aufs engste zusammenarbeiteten.

Aber schon 1919 konnte man erkennen, dass die vielgerühmte «Diktatur des Proletariats» ein Windei war, und dass in Russland bald wie überall eine winzige Minderheit regieren würde. Die Tschecha, die gefürchtete Geheimpolizei des Zaren, wurde ersetzt durch die GPU, und wenige Monate, nachdem die Kommunisten die Macht in Russland übernommen hatten, setzte die GPU die Abschachtung und Deportierung von Regimegegnern fort.

1919 flohen die Lewikülls vor der Roten Armee nach Stettin. In jener damals grössten deutschen Hafenstadt an der Ostsee hatte Hellmuths Grossvater, Dr. Hanns-Joachim Lewiküll, bereits vor vier Jahrzehnten eine grosse Papierfabrik aufgebaut, so dass die Flüchtlinge finanziell einigermassen gesichert waren. 1928 bestand Hellmuth Lewiküll die Abschlussprüfung an der dortigen Bau gewerbeschule, ging nach Berlin

und beendete dort seine Studien an der TH im Jahr 1930. Im gleichen Jahr heiratete Lewiküll seine Stettiner Verlobte Alma Geppert. Der Ehe entsprossen zwei Söhne: mein Freund Ludwig (1931) und sein Bruder Woldemar (1932).

Beruflich ging es Lewiküll trotz der damals herrschenden Rezession gut. 1930 war er – wie sein Grossvater väterlicherseits – der Freimaurerloge Vorpommern und im gleichen Jahr auf Anraten seines Schwiegervaters der SPD beigetreten, anfangs 1931 wurde er Mitglied der sozialdemokratisch orientierten «Bauhütte Pommern», welche damals im sozialdemokratisch regierten Stettin im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus billige Reihenhäuser erstellte.

#### 4. Das Konzentrationslager «Vulkanwerft» in Stettin-Bredow

Im Januar 1933 gelangten die Nationalsozialisten dank ihres Kuhhandels mit dem schwachen «Zentrum» an die Macht. In Stettin kam es zu den ersten heftigen Zusammenstössen zwischen Stettiner SPD und SA.

Dann kam der Reichstagsbrand und mit ihm das Verbot der Parteien und Gewerkschaften. Die Nazis gründeten die «Deutsche Arbeitsfront», ein plump-genialer Trick, denn die DAF sollte gleichzeitig die Rechte der Arbeitnehmer und -geber wahren. In Wirklichkeit vertrat die DAF natürlich die Interessen der Nazi-Partei.

1933/34 wurden die Auseinandersetzungen zwischen der immer noch übermächtigen Stettiner SPD und den Leuten der SA und SS so scharf, dass man daran ging, Sozialisten in sogenannte «wilde KZs» zu verschleppen. Sehr bald schalteten sich auch die SS und Görings «Politische Polizei» ein. (Als preussischer Ministerpräsident und Polizeipräsident hatte Göring bei der Machtübernahme auch die Kripo-Abteilung IA [Politische Verbrechen] übernommen.) Unter dem dicken, ordenklirrenden Reichsmarschall war aus der winzigen, sieben (7) Mann umfassenden Abteilung das «Geheime Staatspolizeiamt» (Gestapa) geworden, das schon 1933/34 35 Mann mit einem Budget von 40 Millionen Reichsmark zählte. Als SA und SS daran gingen, Regimegegner in «wilden KZs» zu liquidieren, da schalteten sich Göring und sein Gestapa-Leiter Diebs ein. Dabei quälten den dicken Hermann weniger moralische Skrupel; er sah vielmehr seine Macht als Herr der preussischen Polizei bedroht.

Berüchtigt war das «wilde» KZ Vulkanwerft in Stettin-Bredow. In einem stillgelegten Seitentrakt der Werft folterten und ermordeten (im Nazi-Jargon «vulkanisierten») SA-Leute Regimegegner, die sie nachts der Einfachheit halber in Garderobeschränke sperrten. Die sogenannten Verhöre bestanden aus den schlimmsten Folterungen, die ein menschliches Hirn überhaupt erdenken kann: Gefangene wurden mit Brecheisen zusammengeschlagen oder entmannt. Die Insassen des KZs «Vulkanwerft» erhielten prinzipiell kein Essen (die meisten verhungerten) und

nichts zu trinken. Einige Gefangene hielten sich ein paar Tage am Leben, indem sie den eigenen Urin tranken!

Kurzum, an Schrecklichkeit war das KZ «Vulkanwerft» nur noch zu vergleichen mit dem «wilden KZ» an der Berliner Hedemannstrasse oder dem KZ Columbiahaus in Tempelhof.

Die Kommandoverhältnisse im Stettiner KZ «Vulkanwerft» zeigten die ganze Schizophrenie und die Unfähigkeit der Nazis, zu organisieren. Nicht etwa Görings «Politische Polizei», auch nicht seine «Hilfspolizei», die Stettiner SA, nein, der Stettiner SS-Sturmführer Dr. Joachim Hoffmann hatte das «wilde» KZ Vulkanwerft in Stettin-Bredow eingerichtet.

Anfangs 1934 wurde Hellmuth Lewiküll morgens um 4 Uhr verhaftet. Leute mit Revolvern in Ledermänteln rissen die Strippe seines Telefons aus der Wand, schlitzen mit Küchenmessern Matratzen auf, zerschnitten ein Ölgemälde, das Lewikülls Grossvater mit Winkel, Zirkel, Maurerkelle (den Insignien der Freimaurer) zeigte, suchten unter den Teppichen und in der Asche der Öfen nach SPD-Ausweisen, fanden nichts, warfen vor lauter Wut Lewikülls beide Buben (beide im Kleinkinderalter, der eine knapp drei, der andere noch nicht zweijährig) auf den Boden, durchstocherten deren Matratzen, fanden auch dort nichts ... Zusammen mit seinem Schwiegervater Hans Geppert wurde Hellmuth Lewiküll in das KZ Vulkanwerft verschleppt. Hier wurden sie wie all ihre Leidensgenossen täglich mehrmals mit Gummiknüppeln, Schlagringen und Eisenstangen zusammengeschlagen, um ihnen ein «Geständnis» zu entlocken. Die Anklage lautete bei Hans Geppert auf «Zugehörigkeit zu einer verbotenen Linkspartei», bei Lewiküll erschwerend auf «Zugehörigkeit zur SPD und zur Pommerschen Freimaurerloge». Obschon beide Männer von Anfang an ihre politische Überzeugung frei äusserten, behielt man sie in Haft.

Anfangs Februar – Lewiküll hatte jegliches Orientierungs- und Zeitgefühl verloren – starb Hans Geppert an den schweren inneren Verletzungen – Folgen der ständigen Prügelei. Die Fürsprache mutiger deutscher Freunde rettete Lewiküll im letzten Moment aus den Klauen der Folterknechte.

Kaum hatte er sich von seinen Misshandlungen einigermaßen erholt, da strengten er und ein anderer, ebenfalls freigekommener Leidensgenosse einen Prozess gegen die Stettiner SA an. Lewiküll wusste damals noch nicht, dass hinter den SA-Folterknechten in Wirklichkeit der SS-Sturmführer Dr. Hoffmann und somit der offizielle Chef der Stettiner Gestapo-Leitstelle steckte.

Ende Februar reiste Hellmuth Lewiküll mit seiner Familie zur Erholung in die Schweiz. Er wusste nicht, dass die SA zurückgeschlagen und ihn als «unerwünschten Ausländer» ausgewiesen hatte. Merkwürdigerweise wussten weder das Reichsministerium des Innern noch die Stettiner Kripo etwas von dieser «Ausweisung» – ein sprechendes Beispiel für das Tohuwabohu und den Hitler'schen Ämterwirrwarr, in dem sich



das Dritte Reich immer noch (ein Jahr nach der «Machtergreifung» durch Hitler) befand!

Kaum in Basel-Stadt angekommen, erhielt Lewiküll, der bis dahin Militärflichtersatz gezahlt hatte, die Einladung, die Schweizer Rekrutenschule zu **m**achen (!). Man kann sich die «freudige Überraschung» des **28**jährigen Vaters zweier Kinder vorstellen!

Die «sanitarische Eintrittsmusterung» ergab, dass Lewiküll durch seinen dreimonatigen KZ-Aufenthalt so geschwächt war, dass man ihn zunächst ganz dienstfrei sprechen wollte. Lewiküll hatte zu wenig Brustumfang, drei seiner Rippen waren immer noch gebrochen, ausserdem wies er Quetschungen der Leber und einen Lungenriss auf. Da auch die Sehschärfe beider Augen durch die dauernde Dunkelhaft gelitten hatte, sprach sich der Leiter der sanitärischen Untersuchung für Freistellung vom Dienst überhaupt aus.

In diesem Moment trat ein unscheinbar aussehender Offizier an Lewiküll heran, stellte sich als Hauptmann Jean-Louis Tribolet (ein Deckname) vom Schweizer Nachrichtendienst vor und durchblätterte nochmals seine Akten. Dann fragte er den Auslandschweizer geradeheraus, ob er bereit sei, als Nachrichtensoldat gegen das verbrecherische Naziregime zu arbeiten. Zum Schein werde man ihn «hilfsdiensttauglich» erklären und **i**dem Platzdienst in Basel zuteilen. In Wirklichkeit brauche er nicht einzurücken, sondern nur einen einmonatigen, bezahlten Lehrgang zu besuchen. Nach Absolvierung des Kurses würde man ihn wieder nach Deutschland einschleusen. Seine Aufgabe als Techniker wäre es, so viel als möglich über Deutschlands Aufrüstung herauszubringen und alles einem V-Mann in der Berliner «Schweizer Kolonie» zu melden.

## 5. Lewiküll wird Spion für die Schweiz

Lewiküll erklärte sich zu dieser Art von Militärdienst bereit. Die Motive für seinen Entschluss waren vielschichtig:

1. Er hatte am eigenen Leib erlebt, dass Deutschland Verbrechern in die Hände gefallen war.
2. In der Schweiz herrschte die Arbeitslosigkeit in einem Ausmass, das wir uns heute überhaupt nicht vorstellen können. (So verdiente ein Arbeitsloser in Basel für das Fällen eines Baumes **50** Rappen! Diese Arbeit dauerte Stunden! – Zum Vergleich: **1973** verdiente ein Lehrer für Erwachsenenbildung Fr. 60.- pro Stunde!) Lewiküll, der Vater zweier kleiner Jungen, musste schauen, so schnell als möglich wieder in seinem Beruf Fuss zu fassen.

Viele Umstände begünstigten Lewikülls Aufgabe: **1.** Er sprach fließend Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch. **2.** Er hatte in Berlin und Stettin viele Freunde. Etwa hundert ehemalige Sozialdemokraten und Freimaurer, die der Aufmerksamkeit der NS-Polizei entgangen waren, konnten ihre Beziehungen spielen lassen und Hellmuth

Lewiküll den Neuanfang erleichtern. 3. Lewikülls Familie hatte – trotz ihrer Schweizer Staatszugehörigkeit – nur hin und wieder ihre Sommerferien in Neuchâtel verbracht, kannte aber die Schweiz sonst praktisch nicht. Dagegen hatte Lewiküll 15 Jahre Zeit gehabt, Deutschland kennenzulernen.

So erhielt der Held unserer Geschichte nach Abschluss der Musterung sein «Dienstbüchlein», vordatiert auf den 10. Juli 1934, und verliess die Untersuchungskommission mit gemischten Gefühlen ...

### Militär-, Industrie- und Wissenschaftsspionage

Militärspionage befasst sich mit Gruppierung, Stärke, Bewaffnung, Logistik, Planung und Stationierung fremder Heere.

Industriespione versuchen herauszubekommen, in welchen Rüstungskonzernen fremder Staaten welche und wie viele (neue) Waffen hergestellt werden.

Die Wissenschaftsspionage geht bis an die Quellen potentieller Gefahr heran, sie interessiert sich für die Laboratorien, in denen die neuen geheimen Waffen geplant werden.

So gesehen, war Hellmuth Lewiküll ein Industriespion für die Schweiz.

In Wirklichkeit existiert diese rein theoretische Einteilung natürlich nicht. Ein Militärspion stösst unversehens auf industrielle Geheimnisse fremder Länder, ein Wissenschaftsspion entdeckt, dass ein Projekt bereits aus dem Planungsstadium heraus ist, dass Prototypen der neuen Geheimwaffe schon existieren, ja, dass die Serienproduktion bereits läuft!

Die bekannteste Spionageart ist immer noch die Militärspionage, auch Nachrichtendienst oder Geheimdienst genannt. In Wirklichkeit haben Wissenschafts- und Industriespionage der Militärspionage schon lange den Rang abgelassen.

Merkwürdigerweise sind Spionage und Spione in der breiten Öffentlichkeit noch immer mit einer Aureole von Anrüchigkeit, ja Kriminalität umgeben. Diese Einschätzung geht von der Annahme aus, dass es «saubere» und «unsaubere» Kriege gibt, eine Meinung, die natürlich – in Grenzen – ebenso unsinnig ist!

Staaten, die ganz offen die Eroberung, Zerstörung, Kolonialisierung anderer Staaten planen und vorbereiten, sind – es sei einmal deutlich gesagt – Kriminelle. Ihnen ihre Geheimnisse zu entlocken, das heisst, in ihnen und gegen sie zu spionieren, bedeutet Abwehr, Vorbereitung der eigenen Verteidigung.

Wer aber sind diese potentiellen Angreifer und Unterjocher?

Wir wissen es nicht!

Wohl niemand hätte es der friedlichen Weimarer Republik zugetraut, dass sie eines Tages zur grössten Bedrohung der freien Welt werden würde. Daher sind unserer Meinung nach Nachrichten-Soldaten Solda-

ten wie andere. Sie leisten Militär-DIENST (vergleiche etwa «Secret SERVICE», Nachrichten-DIENST, BundesnachrichtenDIENST), und solange man den «Krieg als den verlängerten Arm der Diplomatie» definiert, ist es unlogisch, Nachrichtensoldaten (= Geheimdienstler, = Spione) anders zu behandeln als Militärpiloten, Kanoniere, Panzer- oder Radarsoldaten – nur, weil sie schon «in Friedenszeiten», ohne Uniform, «hinter den Fronten» (im Ausland) ihren Militärdienst leisten.

Wer fremde Kriegsgefangene «fair» (nach dem Haager Abkommen) behandelt, sogenannte «Spione» dagegen der Willkür sadistisch veranlagter «Abwehrleute» überlässt, der zeigt, dass er in einer Welt lebt, die es gar nicht mehr gibt.

Der moderne Krieg wird von Bomberflotten, Jagdbombern (neuerdings von Boden-Boden-Raketen), von Luftlandtruppen, Kommando-Einheiten, Partisanen, Sabotagespezialisten und «Spionen» geführt. (Schon während des Zweiten Weltkrieges waren die russischen Partisanen-Armeen teilweise grösser als die regulären deutschen Einheiten, und schon während des letzten Krieges gab es Begriffe wie «Front», «Schlachtfeld» usw. nicht mehr.) Die Richtigkeit unserer Aussagen belegen wir am einfachsten mit den prozentualen Verlustzahlen des Ersten und Zweiten Weltkrieges:

Im Ersten Weltkrieg waren 99 Prozent aller Kriegstoten Soldaten und wurden «an der Front» getötet.

Ab 1943 verschob sich dieses Verhältnis wie folgt:

56 Prozent aller Kriegstoten im Reich waren Zivilisten, nur 44 Prozent starben an den sogenannten Fronten.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges waren bereits 70 bis 80 Prozent aller Kriegstoten Zivilisten. So starben zum Beispiel beim Angriff der Alliierten auf Dresden mehr Flüchtlinge als während der gesamten russischen Winteroffensive Soldaten! —

Völlig verschoben haben sich diese Zahlen heute: Im Vietnamkrieg sollen über 90 Prozent aller Kriegstoten Zivilisten gewesen sein!

Begriffe wie Front und Hinterland, Soldat und Zivilist waren also bereits im Zweiten Weltkrieg veraltet.

Ja, wir bezweifeln, ob die Unterscheidung von Krieg und Frieden noch einen Sinn hat. Jedenfalls sind Überwachung und Spionage stetige Erscheinungen geworden: in jeder Sekunde werden wir von Satelliten bewacht, welche die Supermächte eigens zu diesem Zweck in den Raum schießen. Die Zahl der reinen Spionage-Satelliten soll bereits 3'000 betragen. Das Netz der uns überwachenden Satelliten ist so dicht geworden, dass die Amerikaner vermutlich bald auf ihre U 2 und unbemannten Aufklärer verzichten können.

Es erübrigt sich, zu sagen, dass in diesem Moment vielleicht gerade Ihre Telefongespräche abgehört und auf Band aufgenommen werden, dass irgendein, als Steuersekretär getarnter Spion aus irgendeinem Zentralcomputer alle Ihre Daten, wie Konfession, politische Zugehörig-

keit, Vermögenslage, militärische Einteilung, abruf!

### Die technische Problematik der Spionage

Haben wir uns vorher mehr mit der moralischen Seite des Geheimdienstes befasst, so kommen wir jetzt zu rein technischen Fragen:

#### Die Unterteilung der Nachrichtendienste

Es versteht sich fast von selbst, dass zum Beispiel ein sogenannter «Spion», der sich mit der Beschaffung von Nachrichten befasst, nichts von sogenannter «Gegenspionage» oder Abwehr, das heisst von der Beschattung und Ausfindigmachung fremder Spione im eigenen Land versteht. Es gibt aber noch feinere Unterteilungen, welche die Tätigkeit der Nachrichtensoldaten genau umschreiben: (1.) Nachrichtenbeschaffung. Es ist selbstverständlich, dass gerade diese Leute über eine gewisse Bildung verfügen müssen, damit sie überhaupt merken, dass eine Nachricht von Wichtigkeit ist. Ein Nachrichtensoldat, der als «Spion» im Ausland arbeitet, sollte über eine gute Allgemeinbildung verfügen. Vor allem sollte er über alle modernen Technologien auf dem laufenden sein. (2.) Nachrichtenübermittlung. Diese geschieht zumeist per Funk, dann aber auch per Kurier, per Telex, auf dem Korrespondenzweg usw. Nachrichtenübermittlung (Uem) per Funk hat den grossen Nachteil, dass man heute mit Leichtigkeit den Funker orten kann. Im Zweiten Weltkrieg ortete man Funker mit besonders langsam fliegenden Flugzeugen (meistens mit dem berühmt gewordenen «Fieseler Storch»), mit Lastwagen, die Peilanlagen enthielten (diese waren häufig als PTT-Wagen getarnt) und mit stationären Anlagen (meistens peilte man verdächtige Funkstationen von drei Orten aus an). Natürlich können auch Fernschreiber und Telefone «abgehört» bzw. «angezapft» werden. Ein relativ leichter Weg, Nachrichten ins Ausland zu schmuggeln, ist die Übermittlung per Kurier und – auf dem Briefweg: kodiert, das heisst verschlüsselt man den Inhalt einer Meldung genügend, so ist es den «Zensoren» fast unmöglich, Nachrichten zu «entschlüsseln». Ausserdem darf man zweierlei nicht ausser acht lassen: die deutsche Post hatte schon im Zweiten Weltkrieg täglich 24 Millionen Drucksachen, Briefe, Postkarten, Pakete usw. zu befördern. Die Zensoren waren meistens Nazis, SD-Leute, die auf völlig unwichtige Dinge achteten (z.B. auf Sätze wie «Hitler ist ein Idiot», oder «Bei uns gibt es wieder mal keine Kartoffeln» usw.). (3.) Nachrichtenauswertung: Sie erfordert wiederum sehr viel – meist technische – Bildung. In der Nachrichtenauswertung, die bereits im Zweiten Weltkrieg Tausende von Spezialisten beschäftigte, wird die Dringlichkeitsstufe einer Meldung festgelegt.

Immer wieder verneinten die extra von Winston Churchill dafür eingesetzten britischen Nachrichtenleute die Existenz der V 2 (eigentlich «A 4» = Aggregat 4), da sie sich einfach nicht vorstellen konnten, dass es Albert Speer, Deutschlands genialer Rüstungsminister, gestatten würde, dass die deutsche Rüstungsindustrie ein so kostspieliges «Spielzeug» weiterbauen würde ... Und dies, obschon über die «Rakete» Tausende von Agentenmeldungen und Aufnahmen von Höhenaufklärern (meist Spitfires mit Druckkabinen) existierten ...

Die nüchternen Engländer konnten sich einfach nicht vorstellen, dass die Deutschen das Projekt A4 = V2 nach der Bombardierung Peenemündes durch das britische Bomberkommando weiterverfolgten.

Mit einer nur 3'000 Reichsmark kostenden «Flügelbombe» 800 kg TNT nach Südenland zu schiessen, war militärisch gesehen sinnvoll und interessant, aber – so argumentierte der englische Geheimdienst folgerichtig – kein Land der Welt, das wie Nazideutschland um seine nackte Existenz rang, würde sich den Luxus leisten, eine Tonne Sprengstoff nach England hinüberzuschliessen mit einer Rakete, deren Entwicklungskosten jene sämtlicher angloamerikanischer Bomber übertraf. Rein logisch gesehen hatte der Brite recht – aber Hitler dachte nicht logisch ... Die britische Abwehr hatte den Fehler gemacht und Hitler die eigene Nüchternheit unterschoben. Als die ersten V 2 in London explodierten, da erkannte der britische SIS seinen Fehler. Wäre der Krieg noch ein paar Monate länger gegangen, so hätte die V 2 zu einer ernsthaften Gefahr für das Albion werden können. Doch die Briten hatten Glück, und die Zahl der V 2-Geschosse, die tatsächlich ihr Ziel erreichten, blieb verschwindend klein.

Andererseits entging der deutschen Spionage während des Zweiten Weltkrieges völlig das Entstehen unzähliger neuer Städte in abgelegenen Gebieten der USA, und dies, obschon hier schliesslich 600'000 Leute beschäftigt waren! Diese 600'000 arbeiteten an dem grössten, bisher überhaupt verwirklichten industriellen Unternehmen während eines Krieges – am Bau der Atombombe. Auch die japanische Nachrichtenauswertung versagte 100prozentig, und sogar nach dem Abwurf der beiden ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki behauptete der japanische Nachrichtendienst, die beiden Städte seien mit herkömmlichen Sprengstoffen dem Erdboden gleichgemacht worden.

### Aufgabe, Bedeutung und Qualität der Geheimdienste

Behauptungen wie «Der Krieg wurde in der Schweiz gewonnen» (Titel eines sogenannten «Sachbuches») sind natürlich verlagstechnische Übertreibungen. Kriege werden noch heute von Armeen und nicht von Geheimdiensten gewonnen bzw. verloren. Natürlich hat sich etwas



grundlegend geändert: der Kern einer Armee, der wirklich den Krieg entscheidet, kann winzig klein sein. Er kann z.B. aus 30 bis 40 Atom-U-Booten bestehen, die Polarisraketen mit Mehrfach-Sprengköpfen tragen. In ganz seltenen Fällen kam und kommt den Geheimdiensten kriegsentscheidende Bedeutung zu.

Eine Nachricht von ausserordentlicher Tragweite war Richard Sorges Information 1941/42, dass Japan nicht in der Mongolei, sondern im Pazifik zuschlagen werde. Sie gestattete Stalin, seine besten Divisionen aus dem Osten abzuziehen und sie vor Moskau einzusetzen. – Dass in der Praxis auch die beste Information nicht jenen Erfolg erzielt, den sie bewirken könnte, zeigte aber ebenfalls der «Fall Sorge»: das russische Eisenbahnnetz hinter dem Ural war so schlecht, dass Stalin seine gewaltige Streitmacht nur tröpfchenweise aus der Mongolei abziehen konnte. Darum dauerte der Krieg noch vier Jahre lang. Hätten die Russen ein so dichtes Eisenbahnnetz wie die Deutschen gehabt, dann wäre der Krieg 1941/42 zu Ende gewesen. Spätestens im Frühjahr 1942 hätten die Russen Berlin erobern können!

Der Schweizer Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg war verhältnismässig gut, und zwar wohl vor allem, weil er sich mehr auf halbamtliche und private Nachrichtenlinien stützte. Der offizielle Schweizer Militärnachrichtendienst war einer der schlechtesten der Welt: er war winzig klein, besass fast kein Budget, und die Schweizer verfügten über keine Kriegserfahrung und Ausbildung. Nahezu der gesamte Militärnachrichtendienst bestand aus Milizsoldaten, deren ganze Ausbildung aus Rekrutenschule (RS), jährlichen Wiederholungskursen (WKs) und Ergänzungskursen (EKs) bestand.

Der deutsche Nachrichtendienst war zunächst – unter der sachkundigen Obhut der «Oldtimer» (z.B. Richard Protze, Wilhelm Canaris, Dr. Erdhoff alias Pfeiffer) relativ gut. Als sich der deutsche Geheimdienst selber zu demontieren begann (Übernahme immer neuer Sachgebiete durch die unerfahrenen «jungen Leute» vom SS-Sicherheitsdienst [SD]), wurde der deutsche ND immer schlechter.

Dennoch passierten auch den Angelsachsen und Russen gravierende Fehler in der Nachrichtenauswertung. Der schlimmste Lapsus des SIS war die völlig falsche Feindlagebeurteilung von Arnheim: Montgomery und seine Leute rechneten damit, dass ihre Offensive in praktisch menschenleeres Gebiet stossen würde, in Wirklichkeit standen westlich und südlich Arnheims die 9. und 10. SS-Panzerdivision – also Elite-Einheiten, mit denen selbst die kriegserfahrenen Engländer nicht fertig wurden.

Noch viel schlimmere Fehler begingen die USA und die UdSSR. Der russische Generalstab war im Sommer 1941 völlig ahnungslos über den deutschen Aufmarsch an seiner Westgrenze. Dies hat Chruschtschow in seiner berühmt gewordenen Rede, welche die Entstalinisierung und das Ende des «Kalten Krieges» brachte, im russischen Zentralkomitee ausdrücklich erklärt! Welche Gründe Stalin dazu verleiteten, den Auf-

marsch von über 200 deutschen Elitedivisionen völlig zu verschweigen, ist uns heute noch nicht bekannt. Der russische Geheimdienst und sein «Direktor» waren über die Stärke der deutschen Truppenbewegungen völlig im Bild!

Auch die USA waren über die japanischen Flottenbewegungen im Pazifik hinreichend informiert. Es gab insgesamt sieben Meldungen und Geschehnisse, welche auf den Marsch der riesigen japanischen Armada hinwiesen. Da aber Roosevelt schon seit langem auf Seiten Englands und Russlands in den Krieg eintreten wollte (die USA lieferten den Russen gemäss Pacht- und Leihabkommen allein 40'000 Kettenfahrzeuge und 2'000 Flugzeuge!), und da der schlaue Politiker wusste, dass die Amerikaner sonst nie den Grundsatz der «Isolation» (Nichteinmischung in ausseramerikanische Angelegenheiten) aufgeben würden, missachteten Roosevelt und seine Berater bewusst alle Sturmzeichen, die sich um Pearl Harbor abzuzeichnen begannen. So konnten die Japaner die Auseinandersetzung mit einem Schlag eröffnen, der die Amerikaner 2'000 Tote und die Hälfte der gesamten Pazifikflotte kostete. Dieser «heimtückische» Überfall einte die amerikanische Nation schlagartig und verwandelte ihren Gleichmut in Wut und Bestürzung – im Senat und im Kongress schrie man nach Rache —, und genau damit hatte der schlaue US-Präsident gerechnet. Er «gab dem Rachegeschrei nach» und erklärte mit Churchill zusammen Japan den Krieg.

Hitlers Geheimdienst, der vor dem Krieg auf seiner vollen Höhe gestanden hatte, beging 1943 so gravierende Fehler, dass Hitler ab 1943/44 praktisch über nichts mehr richtig informiert war. Canaris' Militärabwehr hatte sämtliche Nachrichtenlinien in Nordafrika, im Vorderen Orient hinunter bis Indien verloren. Wie üblich begann die SS die «Lücken» zu schliessen, und 1944/45 existierte eine einzige Abteilung der deutschen «Abwehr», die bis zuletzt eine gute bis sehr gute Einschätzung der Feindlage gab: Reinhard Gehlens Abteilung «Fremde Heere Ost». Ihr aber schenkte Hitler kein Gehör. Ende 1944 war die deutsche Militärspionage praktisch ein Teil von Walter Schellenbergs Auslandsnachrichtendienst geworden.

## 6. Heinrich Himmler, der «Reichsheini»

Himmlers Name wird auf ewig mit den Greuertaten der sogenannten «Einsatzgruppen» in Polen und in der Sowjetunion und mit der «Endlösung», der Ermordung von sechs Millionen Juden, verbunden bleiben. Dabei war der «sanfte, stille Heini» alles andere als ein pervertierter Sadist und Massenmörder ...

Himmler war wie sein Vater Urbayer, spiessig, pedantisch und mitelmässig. Als Himmler 1923 zum Nationalsozialismus stiess, wussten Hitlers Rauhbeine mit dem «sanften, stillen», leicht komisch wirkenden

Mann nichts anzufangen. Doch gerade Himmlers Durchschnittlichkeit war seinem Aufstieg günstig. Das Auffälligste an ihm war seine völlige Unauffälligkeit. Kaum einer unter den Nazis erkannte unter der Maske des Biedermannes den kommenden Brandstifter und Chefterroristen. Und als man Himmlers Gefährlichkeit durchschaute, da war es bereits zu spät, da hatte sich dieser einen Machtapparat geschaffen, der ihn unangreifbar machte.

Wie fast alle NS-Bonzen kannte Himmler keine Skrupel. Sein Leitspruch lautete: «Wer mir dient, den zahle ich. Wer mir nicht dient, der zahlt mir selber. Ich habe keine Feinde. Schaffe ich mir welche, so schaffe ich sie ab.»

Im Gegensatz zu Abwehrchef Wilhelm Canaris verstand Himmler von Polizei- und Geheimdienstarbeit überhaupt nichts, hatte aber bei der Auswahl seiner Mitarbeiter eine glücklichere Hand. Mit unfehlbarer Sicherheit stellte er die richtigen Leute an die richtigen Plätze: der konzipiant wirkende, akademisch gebildete Gentleman-Ganove Walter Schellenberg wurde Himmlers SD-Chefplaner, Vertrauter, Kidnapper und späterer Chef des gesamten SS-Auslandsnachrichtendienstes, der im Grunde willensschwache und ängstliche bayrische Kriminalrat Müller Gestapo-Chef, der Sadist und Triebverbrecher Eicke Inspekteur aller KZs usw.

Im Gegensatz zu Hitler liebte Himmler den Verwaltungskram. Bis zum Kriegsende hielt er darum seine SS straff in der Hand. Es gab nie einen Putschversuch der SS gegen den «Reichsheini». Ein geschicktes System von Beförderungen, Versetzungen, Abkommandierungen sorgte dafür, dass jeder SS-Führer soweit in die Verbrechen der Totenkopfverbände, Verfügungstruppen und Einsatzgruppen verwickelt wurde, dass ein Abspringen später unmöglich war.

Im Gegensatz zu Hitler, für den die nazistische Ideologie mit ihrem ganzen teutonischen Unsinn nur eine politische Waffe war, glaubte Himmler jedes Jota dieses traurigen Schundes, ja sein SD-Amt VII war schliesslich mit nichts anderem mehr beschäftigt, als die nationalsozialistische Glaubenslehre dogmatisch zu untermauern.

Nicht diese verschrobene «Gläubigkeit» aber rettete Himmler durch alle Intrigen und Kabalen an Hitlers Hof hindurch, sondern die Tatsache, dass der Reichsführer SS (RFSS) von Anfang an zwei Trümpfe in der Hand hielt, die wahre Macht bedeuteten: er war schon vor der Machtübernahme der Führer der schwerbewaffneten Elitetruppe «Leibstandarte Adolf Hitler» gewesen, und er wurde sofort nach der Machtübernahme bayrischer Polizeichef. Anfangs 1934 versuchten Himmler/Heydrich den preussischen Polizeipräsidenten Hermann Göring zu entmachten. Mit Hitlers Hilfe, der Görings unaufhörlichen Machtzuwachs fürchtete, gelang ihm dieses im Frühjahr 1934 de facto und 1936 juristisch gesehen. Im Juni 1936 ernannte Hitler Himmler durch «Geheime Kommandosache» zum obersten Polizeichef von ganz Deutschland. Unter-

stützt wurden Hitler, Himmler und Heydrich bei diesem Manöver durch die Reichszentralisten Reichsinnenminister Frick und Reichsjustizminister Franz Gürtner.

## 7. Ministerpräsident Hermann Göring und die «wilden» KZs

Sogleich nach der Machtergreifung schaffte sich Hermann Göring eine Machtposition in Preussen, die ihn praktisch unangreifbar machte.

Als preussischer Ministerpräsident fiel ihm automatisch die Leitung der gesamten preussischen Polizei zu. Preussens Polizei war die grösste des ganzen Reiches (Preussen umfasste etwa die Hälfte der gesamten Weimarer Republik!), und hier sah der ehemalige SA-Führer Göring seine grösste Chance. Er entfernte alle nicht «Linientreuen» aus seinem Polizeiapparat (etwa 1'500 Nicht-Nazis wurden schon im Januar/Februar 1933 gefeuert) und erwählte die Abteilung I A der Berliner Kripo zum Zentrum seines künftigen Beherrschungsapparates. Am 26. April 1933 wurde die Miniaturabteilung, die in der Weimarer Republik praktisch keine Rolle gespielt hatte, unheimlich aufgebläht: aus sieben waren 35 Beamte geworden, die über einen Etat von vierzig (40) Millionen Reichsmark verfügten. Allerdings brachte es erst Heydrich fertig, aus dem «Dezernat I A» eine wirkliche Hausmacht zu schaffen: 1937 zählte die Gestapo bereits 607 Beamte.

Dann aber, gegen Ende 1933, beging Göring seinen entscheidenden Fehler: er stellte auf Drängen der SA-Führer stellenlose SA-Männer als Hilfspolizisten ein. Genauso, wie die SA schon Hitler x-mal entglitten war, so entglitt sie auch sofort Görings Kontrolle. Die der Hefe des Volkes angehörenden Raub- und Mordgesellen steckten voll niedrigster Instinkte und sozialer Ressentiments. Während Rudolf Diels, Görings Gestapoführer, sich noch um die Durchorganisierung des «Gestapa» bemühte, begannen die SA-Schläger in Berlin und in der Provinz «wilde KZs» zu errichten. Allein in Berlin gab es zirka 50 «wilde» Konzentrationslager, in denen die SA-Männer auf ihre Gefangenen eindroschen. In der General-Pape-Strasse, in der Kantstrasse, in der Hedemannstrasse, in der Fürstenfeldstrasse – überall lagen Schuppen, Bunker, Keller und abgelegene Höfe, in denen die Abteilung I C der SA-Gruppe Berlin ihre Feinde marterte. So kam es zu der Merkwürdigkeit, dass SA-Leute unter der Kontrolle der Gestapoleitstellen Polizisten spielten (die Gestapisten waren schon 1933/34 so stark von Heydrichs Sicherheitsdienst unterwandert, dass der SS-Kenner Orb, aber auch Höhne und Aronson vermuten, dass die Hälfte aller Gestapoleute SD-Männer waren!). Gestapo-Chef Diels empfand diese Zustände als unhaltbar. Er stachelte Staatsschützer Göring zum offenen Kampf gegen die SA und den SD auf.

Tatsächlich hatte Diels einige Erfolge zu verzeichnen. So umstellte er mit einigen Polizisten das geheime Torturlager der SA in der Hedemannstrasse 10 und zwang Görings «Hilfsheriffs» der SA, ihre Gefangenen herauszugeben. Diels fand alle Opfer dem Hungertod nahe. Sie waren tagelang in Schränke gesperrt worden, um ihnen «Geständnisse» zu erpressen. Während der «Vernehmungen» hatte ein Dutzend SA-Männer mit Gummiknüppeln, Peitschen, Eisenstäben, Totschlägern und Schlagringen auf die Opfer eingedroschen. Als Diels' Polizisten eintraten, lagen die Gefangenen – lebende Skelette – reihenweise mit faustgrossen, eiternden Wunden auf dem faulenden Stroh.

Doch solche Siege über die SA waren selten. Den Berliner Folterbunker «Columbiahaus» konnte Diels nie knacken, und das illegale SS-KZ Papenburg fiel erst, nachdem Hitler Diels befohlen hatte, Artillerie zusammenzufahren und die widerspenstige SS-Mannschaft erbarmungslos zusammenzuschliessen.

Nicht Gestapa-Chef Diels, Himmlers SS aber sollte zur Erfinderin und Verwalterin der vielen hundert grossen und kleinen KZs werden.

## 8. Die SS

Rein formal gesehen war die SS ein Teil der SA und somit eine Gliederung der NSDAP. Unter Heinrich Himmlers geschickter Ägide entwickelte sich die SS jedoch bereits kurz nach der Machtergreifung zu etwas völlig anderem, ja Parteifeindlichem.

Einen ersten Höhepunkt erreichte Himmlers Karriere im Sommer 1934, als nach dem Röhmputsch Heydrichs SD Göring das «Gestapa» entriss, und die SS die SA entmachtete. Heydrich funktionierte das preussische «Geheime Staatspolizei-Amt» in die gesamtdeutsche «Gestapo» (Geheime Staatspolizei) um und wurde damit zusammen mit seinem Reichsführer zum gefürchtetsten Mann in Deutschland.

Am 17. Juni 1936, zwei Jahre danach, wurde Himmler durch eine geheime Verfügung Hitlers (Geheime Kommandosache) zum Reichspolizeichef ernannt. Damit war ein Diplomlandwirt und Ignorant im Polizeiwesen zum obersten Polizeichef eines Millionenvolkes geworden. Himmler, der nichts von Kriminalistik, Verhörmethoden, Gerichtsmedizin und solchen Dingen wusste, verstand seine Polizeitätigkeit als politische Missionsarbeit und Darwin'sche Zuchtwahl. Er wollte Hitlers Deutschland «aufordnen und die bessere Rasse züchten – die schlechtere Rasse aber ausmerzen». Man sieht, der astrologie- und horoskopgläubige Diplomlandwirt und ex-Hühnerzüchter aus München-Waltrudering, verwechselte Deutschland offensichtlich mit einem Hühnerhof ... Neben dieser Macke aber besass Himmler einen wachen sechsten Sinn für wahre Machtverhältnisse. Seinem ehrgeizigen SD-Chef Heydrich



übergab er zwar die Ämter Verwaltung, Archiv und Kriminalpolizei (+-Abteilung I A = Gestapo), nicht aber die bei weitem wichtigere Ordnungspolizei (Orpo). Diese bekam der Heydrich-Gegner SS-Gruppenführer Kurt Daluege!

Im Mai 1939 teilte Himmler sein SS-Führungsamt ein in  
Das Amt «Rasse und Siedlung» (Chef Richard Walter Darre)  
SS-Hauptamt (Waffen-SS, Totenkopfverbände, Verfügungsgruppen, Chef Gottlob Berger)  
Reichssicherheitshauptamt (RSHA: SD-Ausland, SD-Inland, Gestapo, Kripo, Verwaltung und Archiv der Polizei, Chef Reinhard Heydrich)  
Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA: SS-Bauwesen, SS-Wirtschaftswesen, Chef Oswald Pohl)

Wie man sieht, hatte Polizeichef Himmler seine «Orpo» bewusst weggelassen bei dieser Aufzählung, denn mit ihren 20'000 Mann ordentlicher Polizei stellte Dalueges Truppe die grösste Streitmacht dar, die Himmler damals befehligte. Der schlaue Bürokrat Himmler wollte nicht den Neid anderer Parteibonzen erregen!

Die Aufgliederung der SS bedeutete aber, dass sich bei Kriegsbeginn die Kompetenzen der SS mit jenen von fast allen schon existierenden Ämtern und Ministerien überschneiden, z.B. mit dem Ministerium des Innern (Siedlung, Verwaltung, Kripo, Orpo), mit dem OKW (Waffen-SS), mit der Militärspionage (SD-Ausland), mit der Organisation Todt und dem Wirtschaftsministerium (WVHA), mit dem Bauwesen (WVHA) usw. Das bedeutet in unserem Zusammenhang, dass es die Schweizer Interessenvertreter im In- und Ausland selbst bei den scheinbar harmlosesten Verhandlungen über Bauwesen und Wirtschaftsfragen mit SS-Leuten zu tun haben konnten. SD-Leute tauchten als Verhandler bei Kultur-, Sport- und Presseabkommen auf, ja, sie erschienen getarnt als Abgesandte von Kirchen und Hilfsorganisationen (so des Internationalen Roten Kreuzes) und der deutschen Widerstandsbewegung.

Die SS wurde immer mehr zu einem Staat im Staat. Nach den Schätzungen des Nürnberger Gerichts umfasste sie bei Kriegsende 560'000 Mann.

Gemäss seinem Grundsatz, «überall dort in die Lücke zu springen, wo Not am Mann ist» (lies: Hohlräume auszufüllen und in bestehende Organisationen einzusickern), war Himmler schliesslich Herr der gesamten deutschen Polizei, Oberbefehlshaber des Ersatzheeres (der Reserven), Arbeitgeber aller Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangenen (rund 12 Millionen Mann!), Kommandeur sämtlicher SS-Einheiten einschliesslich des Auslandsnachrichtendienstes, und kurzweilig (nach Görings «Verrat») galt er sogar als Hitlers möglicher Nachfolger!

Ein Musterbeispiel für die geschickte Infiltration der SS ist der unaufhaltsame Aufstieg des bescheidenen Berliner SS-Oberführers und Diplomingenieurs Dr. Hans Kammler. Bis Frühjahr 1941 war dieser Baudirektor beim RLM. 1941 übernahm ihn Pohls WVHA, und 1942

kontrollierte Rammler bereits das gesamte RZ-Bauprogramm. Im Frühjahr 1943 übernahm er kleinere Bauvorhaben in Wernher von Brauns Raketen-Programm (V 2) und im August 1943, nach der Bombardierung Peenemündes durch die Royal Air Force, wurde er mit der Auslagerung der Geheimwaffenprojekte betraut. Als Verbindungsmann zum RZ-Inspekteur Eicke und als Untergebener Pohls besorgte Rammler die nötigen Rüstungsarbeiter aus den RZs und plante und errichtete 1943/44 die unterirdischen V-Waffen-Werke, so das berühmte «Mittelwerk» im Harz. Rammler endete als SS-Obergruppenführer (Zwei-Stern-General) und Kommandeur sämtlicher deutscher Geheimwaffen einschliesslich der Me 262, Me 163, Fla-Raketen, Boden-Boden-Raketen, «Tatzelwurm» usw. Als solcher befehligte er gegen Kriegsende 200'000 Rüstungsarbeiter, KZ-Häftlinge und Soldaten der Wehrmacht, der Luftwaffe und der Waffen-SS. Von seiner Wohnung Unter den Eichen 129, Berlin-Lichterfelde, aus kommandierte er bis zur Kapitulation einen Apparat, der an Kampfkraft etwa der damaligen Schweizer Armee gleichzusetzen war!

Diese Zusammenhänge muss man kennen, um die Schwierigkeiten zu verstehen, denen sich der Schweizer Geheimdienst gegenüber sah.

## 9. Reinhard Heydrichs SD

Von dem früheren Hitler-Intimus, dem Münchner Pianisten und Wagner-Interpreten «Putzi» Hanfstängl geht die Sage, dass gute Freunde eine Wette abgeschlossen hätten, selbst dieser Benjamin des Führers werde die Flucht ergreifen, wenn man ihm weismache, der SD habe es auf seine Person abgesehen. Einer seiner Freunde soll «Putzi» spät abends angerufen und ihm mitgeteilt haben, der SD habe «nach ihm gefragt». Hanfstängl habe daraufhin Hals über Kopf die Flucht ergriffen und sei ins Ausland geflohen. – Wenn die Geschichte auch nicht wahr ist, so ist sie doch gut erfunden und veranschaulicht die unheimliche Furcht, die alle Deutschen, sogar gute Nationalsozialisten, vor dem SD empfanden.

Der Sicherheitsdienst (SD) war schon vor Hitlers Machtergreifung entstanden. 1931 schaffte Himmler auf Veranlassung des Führerstellvertreters Rudolf Hess innerhalb seiner SS eine neue Dienststelle, die eine sehr ungewöhnliche Aufgabe hatte: der Sicherheitsdienst der SS sollte die Naziprominenz unter die Lupe nehmen und unzuverlässige, korrupte Elemente ausmerzen.

Vermutlich war Hitler selber der Initiant dieser seltsamen Idee. Als Politoffizier des Reichswehrgenerals Ritter von Epp hatte er nach dem Ersten Weltkrieg eben jene rechtsradikalen Splittergruppen zu bespitzeln, die Epp aus Geheimfonds der Reichswehr finanzierte. Der SD war also ursprünglich so wenig eine richtige Polizei-Organisation wie die

SS eine Armee war. Beide wurden vielmehr von Himmler/Heydrich dazu umfunktioniert.

Schon vor der Machtergreifung wehrten sich jedoch führende Alt-Nazis gegen die Bespitzelung durch Heydrichs «Parteisäuberer». Unter dem Druck der «alten Kämpfer» wich Heydrichs SD auf andere Gebiete aus. Der ehemalige Funk- und Signal-Offizier Heydrich aus Kiel erinnerte sich daran, dass ihn Heinrich Himmler damals, in jenen schicksalsschweren Tagen im Sommer 1931, eigentlich für etwas ganz anderes eingestellt hatte. Von Admiral Raeder aus dem Marinedienst entlassen, weil er ein Mädchen – die Tochter eines deutschen Grossindustriellen – geschwängert hatte, hatte sich der damals 26jährige zu Himmler in dessen Holzhaus am Stadtrand von München begeben. Heydrichs Mäzen, der spätere SS-Obergruppenführer Karl Freiherr von Eberstein, hatte sich für den von Raeder Gefeuerten bei Himmler stark gemacht, und dieser empfing den Playboy-Offizier, obschon er an einer starken Influenza litt. Von Lina von Osten, der Kieler Verlobten Heydrichs, falsch informiert, hatte Himmler geglaubt, Heydrich sei Abwehroffizier bei der Marine gewesen. So hatte er ihm den Befehl gegeben, einen eigenen SS-Nachrichtendienst aufzubauen.

Auf diesen Befehl Himmlers stützte sich Heydrich jetzt, als er begann, mit seinem SD-Ausland der Militärabwehr ins Handwerk zu pfeuschen. Schon im Frühjahr 1934 beschäftigte der SD über 3'000 fest Angestellte und etwa 50'000 Zuträger und V-Leute. Wie war das möglich geworden?

Sofort nach Hitlers Machtergreifung hatten Himmler/Heydrich die Münchner Polizei unterwandert. Schon vor dem Röhmputsch zogen SD-Funktionäre auch in das Hauptquartier der preussischen Polizei in Berlin ein. Sie besetzten Schlüsselstellungen der Berliner Kripo und vereinnahmten Görings Gestapo. Bereits Ende 1934 waren Heydrichs SD und die Gestapo praktisch identisch. Rein äusserlich kam diese Machtzusammenlegung darin zum Ausdruck, dass das SD-Hauptamt (später RSHA) zunächst in der Wilhelmstrasse 112 untergebracht wurde. Die Unterkellernungen führten einerseits in das «Haus der Flieger» und somit in Görings Luftfahrtministerium, andererseits in Görings ehemaliges Geheimen Staatspolizei-Amt. Alle Ein- und Ausgänge in diesem riesigen Fuchsbau mündeten ins SD-Hauptamt.

Heydrich aber wusste, dass sein Reich auf tönernen Füßen stand. Die Militärabwehr konnte jederzeit seinen SS-Auslandsnachrichtendienst auffliegen lassen, die Berliner Kripo konnte verlangen, dass man ihr wieder die «Bekämpfung politischer Verbrechen» übertrug. Damit wäre auch die Gestapo arbeitslos geworden.

Tatsächlich kam es bald zu Rückschlägen. Mit Canaris' Amtsantritt wurde Heydrichs Auslandsnachrichtendienst praktisch völlig entmachtet. Unter dem Druck der Wehrmachtsführung löste Hitler das «Wehrpolitische Amt der NSDAP» auf. Ende 1935 wurde der Widerstand der Partei gegen die Bespitzelung durch Heydrichs SD-Inland so stark, dass

der SD-Boss am 8. Dezember 1935 «Ermittlungen in Parteiangelegenheiten» verbot. 1936 sah die Lage für Heydrichs SD hoffnungslos aus. Werner Bests Nachsatz zu den «zehn Geboten» setzte klare Prioritäten für Canaris' Geheimen Meldedienst (Amt I) und Gegenspionage (Amt III + IIIF). Die Gestapo hatte also weder in kriminalpolizeilichen Ermittlungen noch in Fahndungen nach Landesverrätern irgendein verbrieftes Recht, sie war überall auf die Gnade der konkurrierenden Dienststellen angewiesen. Wäre Reichsinnenminister Frick ein so entschlossener Mann wie Canaris gewesen, Heydrich hätte einpacken können. Als der damals 29jährige Referendar Otto Ohlendorf zum SD-Inland stiess, fand er dort «zwanzig junge Leute ohne Hilfsmittel und Apparat».

In dieser höchsten Not kam Hitler seinem getreuen Heinrich und dessen Adlatus zur Hilfe. Seine Geheimverfügung, nach welcher Himmler Reichspolizeichef wurde, änderte schlagartig die Lage. Von den vier Ämtern der deutschen Polizei (Verwaltung, Archiv, Kripo und Orpo = Ordnungspolizei) erhielt Heydrich drei (allerdings die personalschwächsten): das Amt I Verwaltung, II Archiv und die Kriminalpolizei. Diese neuen Ämter baute SD-Planer Walter Schellenberg wie folgt in das Reichssicherheitshauptamt ein:

- I + II Verwaltung und Archiv (Staatsämter)
- III SD-Inland (Parteiamt)
- IV Gestapo (Staatsamt)
- V Kripo (Staatsamt)
- VI SD-Ausland (Parteiamt)
- VII Amt für weltanschauliche Forschung (BluBo) (Parteiamt)

Klar war der Status der Ämter I, II + V. Ihre Angestellten galten als Beamte und wurden vom Staat besoldet. Bereits problematischer war das Amt IV (Gestapo). Zur Zeit der Weimarer Republik hatte eine Handvoll Kriminalbeamter der Abteilung I A sich mit der «Bekämpfung politischer Verbrechen» beschäftigt. Jetzt sollte dieses Amt plötzlich Hunderten Arbeit und Brot geben. Die Folge war, dass Gestapo-Chef Heydrich neue politische Gegner «erfinden» musste. Juden, Kommunisten, Sozialdemokraten, Freimaurer, Deutschnationale, evangelische Bekennnischristen, Homosexuelle, die Zeugen Jehovas, alle wurden plötzlich «Politische».

Ganz prekär war die Lage nach wie vor für die Ämter SD-Inland und SD-Ausland und für das Amt VII (BluBo). So ging der neue Chef SD-Inland Otto Ohlendorf selber daran, die Aufgabe seines Amtes zu umreissen. Nach Ohlendorf war der SD-Inland das «Meinungsforschungsinstitut des NS-Staates», ein «Organ, das anstelle der öffentlichen Kritik die Staatsführung gleichwohl in die Lage versetzen sollte, die im Volk vorhandenen oder entstehenden Auffassungen kennenzulernen und zu berücksichtigen». Es war vorauszusehen, dass SD-Inland und Gestapo früher oder später bei solcher Aufgabenumschreibung aufeinanderstos-

sen würden. Tatsächlich teilte Heydrich am 1. Juli 1937 auf Drängen der Gestapoleute durch einen «Funktionstrennungserlass» die Aufgaben wie folgt:

Gestapo: Marxismus, Landesverrat und Emigranten

Sicherheitsdienst: Wissenschaft, Volkstum, Rassenkunde, Volksgesundheit, Film, Funk, Presse, Literatur, Malerei, Erziehung, Staat, Verfassung und Verwaltung, Ausland, Freimaurer, Vereinswesen, protestantische und katholische Kirche, Sekten.

Ein Blick auf diese Liste genügt, um zu erkennen, dass dieser Erlass zwar die Aufgaben der Gestapo klar umriss, dass der SD aber genau so schlau wie vorher war. Befolgte er Heydrichs Aufgabenstellung, dann geriet er praktisch mit jedem andern Amt und jeder schon bestehenden Behörde in Konflikt. So war für Film, Funk, Presse und Literatur Goebbels Reichskulturkammer (RKK) zuständig, mit Verwaltung und Verfassung beschäftigten sich das Reichsinnenministerium und das Justizministerium usw.

Bald erkannten die Leiter der drei SD-Ämter, dass Heydrichs Aufgabenumschreibung sie zur reinen Berichterstattung und Forschungsarbeit verdammt. Und tatsächlich doppelte Heydrich selbst schon im Herbst 1937 nach, es sei lediglich «zu berichten, wie sich die NS-Weltanschauung auf den einzelnen Lebensgebieten» durchsetze, und «welche Widerstände, von wem (!) zu verzeichnen» seien. Sogar die Berichterstattung über «Gegner» war jedoch in den Augen der Gestapo ihre Sache, und so wurden Ende 1939 die Berichte des SD-Inland umbenannt in «Meldungen aus dem Reich» und die Gegner-Berichterstattung hörte völlig auf.

Damit war der SD zunächst einmal zu einer Art Gallup-Institut abgesackt, welches seine zuerst monatlichen, später täglichen «Berichte zu Inlandsfragen» an den RFSS, an den Chef SD, an die Parteikanzlei, an die Reichskanzlei (Lammers), an Justiz-, Finanz-, Propaganda-, Luftfahrt- und Innenministerium verschickten, ohne je eine Antwort oder Anfrage von einer dieser Stellen zu erhalten.

Das SD-Amt VII (Weltanschauliche Forschung) unter seinem Chef Professor Dr. Six begnügte sich mit historischen Studien über Freimaurer und Judentum und mit der Ausplünderung und Beschlagnahmung von jüdischen und Freimaurerbibliotheken.

Im Frühjahr 1938 – nach der Fritschkrise – sahen Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich noch einmal ihr ganzes, eben erst einigermassen zementiertes Machtgebäude gefährdet. Abwehrchef Canaris holte zum Gegenschlag aus und beantragte beim OKW die Abberufung von «Himmler, Heydrich, Heinz Jost (SD-Ausland), Best (Abwehrpolizei), Meisinger usw.» Doch sein Vorschlag stiess bei den Generälen auf keine Gegenliebe, und bereits im Sommer war Himmlers und Heydrichs Lage besser als je zuvor. Hitler war zum Krieg entschlossen, und die beiden Chefterroristen ahnten, dass nun bald ihre Zeit gekommen war.

## 10. Das «Büro Stein», der Vorläufer des SD-Ausland

1933 hatte Hitler auf Antrag des Reichswehrministers angeordnet, dass nur das Reichswehrministerium für Aufgaben zum Schutz der Landesverteidigung gegen Spionage und Sabotage zuständig sei.

Als Heydrich munkeln hörte, dass der energische und erfahrene Abwehrmann Kapitän zur See Wilhelm Canaris den Abwehrchef Konrad Patzig ersetzen sollte, da griff er zu einem uralten Trick: er errichtete eine Abteilung III (Landesverrat und Spionageabwehr), eine Art halbamtlichen Nachrichtendienst der SS. Bei der Besetzung dieses heiklen Postens bediente er sich einer List, die ihn beinahe den Kopf gekostet hätte: um die misstrauische Reichswehrgeneralität zu beschwichtigen, fragte er seinen schlesischen Intimus, SS-Gruppenführer Udo von Woyrsch, an, ob dessen Vater, Remus, ein alter Reichswehrgeneral, ihm eine Persönlichkeit empfehlen könne, die sowohl der «Abwehr» als auch der Politischen Polizei genehm sei und über die nötigen Abwehrexperimente verfüge. Der neue Leiter des «Sonderbüros» müsse über die (beinahe unmenschliche) Gabe verfügen, zwischen Reichswehrgeneralität, Gestapo und Heydrichs SD vermitteln zu können.

Remus von Woyrsch biss an und nannte prompt einen Namen: er empfahl Heydrich den alterfahrenen Breslauer Kripomann und Abwehrexperimenten Dr. Günther Patschowsky. Als Bewohner des grenznahen Schlesiens besaß Patschowsky natürlich Erfahrung mit den Infiltrationsversuchen der Polen und Tschechen. Was Remus, der Vater Udos, jedoch nicht wusste, war, dass Oberregierungsrat Patschowsky nicht nur ein im Breslauer Polizeipräsidium bekannter und beliebter Abwehrexperimenten, sondern auch SD-Mitglied war. Mit offenen Armen nahmen Himmler und Heydrich Patschowsky auf und machten ihn zum SS-Oberführer (≙ Standartenführer = Oberst).

Seine eigene Vergangenheit verschleierte der neue Führer des «SD zbV RFSS» (Sonderdienst zur besonderen Verfügung des Reichsführers SS) so gründlich, dass nicht einmal die Leute des Otto Walter Verlags 1945 ahnten, welcher Kuckuck da sein Ei in ihr Nest legte. Immerhin lässt sich Patschowskys Leben einigermaßen rekonstruieren. Zur Zeit seiner Ernennung zum Leiter «Sonderbüro Stein» war er bereits verheiratet und hatte zwei Söhne. Vor seiner Heirat hatte er in der illegalen Schwarzen Reichswehr gedient, hatte 1920/21 am Kampf gegen die polnischen Insurgenten und später am Widerstand gegen die französische Rheinlandbesetzung teilgenommen. Er unterhielt gute Beziehungen zu Hitlers Lieblingsgeneral Walter von Reichenau und somit zum späteren Reichswehrministerium, arbeitete bereits um 1930 eng mit Heydrich zusammen und baute schon vor der Machtübernahme in Himmlers und Heydrichs Auftrag von Köln und vom Saarland aus die Auslandsspionage gegen Frankreich auf.

Ende 1933 holte Heydrich Patschowsky nach Berlin. Patzig scheint

nichts von dem «Büro Stein» gewusst zu haben. Diesen Decknamen erhielt Patschowskys «SD zbV RFSS» vom «Hotel Stein» am Steinplatz 3, Berlin. Dr. Diels' Gestapo scheint jedoch sehr rasch auf Patschowsky aufmerksam geworden zu sein, der sich damals nach seinem Büro «Stein» (Herbert/Norbert/Heinrich Stein) nannte. Jedenfalls musste «Stein» auf Drängen der Berliner Kripo ins Berliner Polizeipräsidium am Alexanderplatz umziehen, während sich Görings Gestapisten schon rein räumlich von der gewöhnlichen Kripo distanzierten und das ehemals kommunistische Karl-Liebnecht-Haus und eine leerstehende Kunstgewerbeschule in der Prinz-Albrecht-Strasse 8 belegten.

Mitte 1934 wurde der SD zbV RFSS von Heydrich mit dem Ziel, auf das Gebiet des militärischen Geheimdienstes überzugreifen, in das RSHA (Reichssicherheitshauptamt) eingebaut. Hiermit griff Heydrich aber in die Kompetenzen der Generalstabsabteilung V der Reichswehr ein, und die «Abwehr» wartete nur auf eine Gelegenheit, um Heydrichs neuen Geheimdienst zu entmachten.

Zunächst aber bekam Heydrichs neuer Abwehrchef «Stein» Gelegenheit, sich zu betätigen. Vor Hitlers Machtergreifung und kurz nachher waren in der Auslandspresse plötzlich sensationell präzise Artikel über die geheime deutsche Rüstung und über den Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht erschienen. Schon 1928 war in Berlin ein Buch erschienen, das bis in Details hinein «Deutschlands geheime Rüstungen» schilderte. Verantwortlich für diese «Indiskretion» zeichnete ein gewisser Emil Baron von Gumbel (Gumpel?), der zur «Insel der Anständigen» gehörte, den viele für einen Führer der Jungkatholiken hielten, und der in Wirklichkeit in Reichswehrkreisen verkehrte. Zu diesem Kreis bzw. zu dieser «Insel der Anständigen» gehörten unter anderem die Dichter Hans Carossa, Walter v. Molo, Gerhart Hauptmann, der Meisterdirigent Wilhelm Furtwängler, der Chefchirurg der Berliner Charité Sauerbruch, der UFA-Star Brigitte Helm, der US-Korrespondent Steven Pembroke und dessen Informantin und Freundin, Miss Isabel und viele andere Künstler und Journalisten.

Diese Leute trafen sich einmal wöchentlich in Berlin im Haus des ehemaligen deutschen Botschafters in Tokio, Wilhelm von Solf. Beunruhigender für die Leute vom Büro Stein war, dass bei Solf auch der General im Ruhestand von Seeckt, der wetterwendige Staatsminister Otto Meißner (seit 1920 Hindenburgs Büroleiter), Dr. Edgar Jung, ein Mitarbeiter Franz von Papens und Ministerialrat Klausener verkehrten. Als kurz nach der Machtübernahme ein Artikel Steven Pembrokes in amerikanischen Zeitungen erschien, der als Quelle «Kreise um Hindenburg» nannte, und der ausführlich die Aufrüstung der Reichswehr und ihre Zusammenarbeit mit den Sowjets schilderte, da schlug Patschowsky zu. Er setzte seine beste Agentin, die mecklenburgische Adelige Jutta Baroness von Biel auf die «Insel der Anständigen» an. Dieser gelang es, sowohl zu dem leichtsinnigen Papen-Sekretär Dr. Jung Beziehungen



aufzunehmen, als auch die lesbisch veranlagte Miss Isabel sich sexuell hörig zu machen. Dennoch brachte die Untersuchung nichts zutage ausser Journalisten-Klatsch, und das «Büro Stein» war so klug wie zuvor. Eines schien sicher: die «Insel der Anständigen» war kein Umschlagplatz für geheimdienstliche Indiskretionen. Patschowsky hatte gemerkt, dass sogenannte «Gegenspionage» und I A-Dienst bei der Kripo ein himmelweiter Unterschied war.

Die Naziführer setzten unterdessen ihre Anstrengungen fort, ihre Rüstungen und Kriegsplanungen so gut wie möglich zu tarnen. Goebbels wies die gleichgeschaltete Presse an, das Wort «Generalstab» nicht mehr zu benutzen (im Versailler Vertrag war das Weiterbestehen des deutschen Generalstabes untersagt worden), und ab 1933 erschien auch nicht mehr die amtliche Rangliste der Reichswehr, welche fremden Nachrichtendienstern bisher Rückschlüsse auf das Anwachsen des Offiziersbestandes gewährt hatte. Im Mai 1933 befahl General Keitel, der Vorsitzende des Arbeitsausschusses des Verteidigungsrates dessen Mitgliedern, nichts mehr schriftlich festzulegen, denn «mündlich übermittelte Dinge sind nicht nachweisbar, sie können von uns abgestritten werden».

Die Anstrengungen der Naziführer zeigen, dass sie blutige Amateure auf dem Gebiet des Nachrichtendienstes und der Geheimhaltung waren. Die Untersuchungen und Verhaftungen unter den Angehörigen der «Insel der Anständigen» mussten die wirklichen Informanten gewarnt haben (diese stammten mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Parteikreisen selber!), das Unterschlagen des Wörtchens «Generalstab» und das Ausbleiben der üblichen Drucke mit den Ranglisten der Reichswehr mussten den Verdacht fremder Geheimdienste erregen.

In Wirklichkeit wussten fremde Zeitungen 1939/40 zu berichten, dass die Kanonen, welche die Deutschen im Polen- und Frankreichfeldzug benutzen, bereits 1933 die Krupp-Werke verlassen hatten!

Verdächtig waren auch die vielen Dementis, welche die deutsche Presse im Auftrag des Propagandaministers Dr. Goebbels abdrucken musste. Die ausländischen Korrespondenten kümmerten sich überhaupt nicht mehr um die Dementis der gleichgeschalteten deutschen Presse, sondern begannen die meisten militärpolitischen Kommentare mit der Einleitung: «Aus dem Kreis um Hindenburg wird berichtet ...»

Woher aber stammten diese Informationen wirklich? Eine der vermutlichen Quellen hat Hitler selber genannt.

## 11. Durchlässige Stellen und Hitlerscher Ämterwirrwarr

Durchlässige Stellen sind in der Fachsprache der Geheimdienste Ämter, Organisationen, Kommandostellen usw., in die man seine V-Leute

(Vertrauensleute) eingeschleust hat, und die man beliebig anzapfen kann.

Dass es in der deutschen Kriegsmaschinerie massenhaft solche Lecks gab, erkannten die Deutschen 1942/43, als die Gestapo die Mitglieder der «Roten Kapelle» verhörte. Kurz darauf fand Walter Schellenbergs SD-Amt VI heraus, dass die Schweizer sogar «ein Ohr im Führerhauptquartier» (FHQ) hatten.

Hitler selber war in Geheimdienstfragen keineswegs ein Ignorant – genau so wenig wie er in Führungsbelangen ein «armer Irrer» war. Solche Märchen haben sich nachträglich deutsche Generalstäbler und Parteibonzen zu ihrer eigenen Entlastung ausgedacht. Hitlers Entscheidungen waren im Gegenteil häufig vernünftiger als die Vorschläge seines Generalstabs (dazu Lew Besymenski, Unternehmen Barbarossa u.a.).

Am 25. Juli 1943 äusserte sich Hitler Keitel gegenüber in der «Mittagsslage» (der Lagebesprechung am Nachmittag) folgendermassen: «... als wir an die Macht gekommen sind, war die (neue SS-) Polizei natürlich nicht auf der Höhe ... es genügt nicht ... die weltanschauliche Festigkeit, es gehört ... Kriminalwissen dazu ... Können und Erfahrung, und leider war das ... Können zum Teil auf Seiten der früheren (politisch oppositionellen und daher entlassenen Kripo-) Leute. Die nun zu sieben ... also die anständigen (nationalsozialistisch gesinnten) Leute herauszufinden, ist nicht ganz gelungen. Da haben sie bei der ‚Roten Kapelle‘ festgestellt, dass seit 1933 ein Schwein drin ist, das dauernd mit dem Ausland in Verbindung gestanden hat; wie ich überhaupt sagen muss, dass eines unseren Gegnern gelungen ist: sie haben in den ganzen Staatsapparat, Parteiapparat, überall in ... Wirtschaft, Verwaltung, mit der Auflösung der Kontrollkommissionen (am 31. Januar 1927) einen Kontrollapparat schon eingebaut. Daher konnten die ruhig gehen, der Apparat hat weiter funktioniert und stand in Verbindung mit ihren Botschaften beziehungsweise Generalkonsulaten, Attachés usw. Die brauchten keine Kontrollkommission mehr, das hat glänzend funktioniert. Die Leute waren auch in der Polizei ...»

Hitler nennt hier drei Gründe für den Erfolg der ausländischen Geheimdienste:

1. Die Nazis hatten selber die Geheimpolizei der Weimarer Republik, die Abteilung IA der Kripo (Abteilung zur Bekämpfung politischer Verbrechen) zerschlagen. Den neuen Nazibeamten fehlte das Fachwissen.

2. Die Schweizer, aber auch die Alliierten hatten tatsächlich überall in den höchsten Ämtern ihre V-Leute. Der Schweizer Geheimdienst besass direkte Linien ins Führerhauptquartier (die sogenannte «Wiking»-Linie), in die Parteikanzlei (vermutlich waren die beiden Linien identisch), ins Reichssicherheitshauptamt, ins Oberkommando der Wehrmacht, ins Oberkommando des Heeres, der Marine, ins Luftfahrtministerium und Rüstungsministerium, und seine Leute sassen beim Oberbe-

fehlshaber des Ersatzheeres, im Heereswaffenamt und beim Auswärtigen Amt.

Bei dieser Gelegenheit soll gezeigt werden, wie schillernd der Begriff «Nachrichtenlinie» in Wirklichkeit ist. Der Laie stellt sich darunter zu meist todesmutige Geheimagenten vor, die mit ganzen Kofferladungen «geheimer Kommandosachen» schwarz über die Grenze gehen. Die Wirklichkeit ist fast immer viel prosaischer. Ein gutes Beispiel ist die berühmte «Wiking»-Linie: weil Hauptmann Waibel und seine beiden Mitwisser ihren «Informanten» nie verraten haben, ist viel darüber gewerweist worden. Es gibt meines Wissens vier Erklärungsversuche über diese Linie.

## 12. Die Nachrichtenlinie «Wiking»

1. «Wiking» war ein Kurzwellensender im Führerhauptquartier, den die Schweizer abhörten.

Damit soll keineswegs das Märchen von dem «Verräter Bormann» wieder aufgewärmt werden. Zunächst einmal war nicht Bormann, sondern Rudolf Hess bis im Frühjahr 1941 der Führerstellvertreter. Dann aber bedienten nicht Hess und Bormann selber die Funkstation, sondern irgendein Übermittlungsoffizier, ja, eventuell sogar eine Wehrmachts-helferin, ein sogenanntes «Blitzmädel».

2. «Wiking» war ein Telex (Fernschreiber) im FHQ, den drei Verräter abwechslungsweise bedienten. Auch dieses tönt plausibel. Etwas Ähnliches passierte in der Fernschreibzentrale in der Berliner Bendlerstrasse. Dort fertigten zwei «Blitzmädel» jahrelang Kopien der Fernschreiben für die Alliierten an. In ihrer Tätigkeit wurden sie von dem Fernschreib-Unteroffizier Bernd Ruland gedeckt.

3. Nach einer Aktennotiz Pilet-Golaz' aus dem Jahre 1943 war «Wiking» ein Basler und ein Berliner Industrieller. So unklar diese Aussage ist, ganz von der Hand zu weisen ist sie nicht. Wir kennen sowohl einen Schweizer als auch einen Berliner «Industriellen», die in engem Kontakt standen: es waren dies der deutsche Rittmeister von Eggen und der Schweizer Nachrichtenoﬃzier Meyer-Schwertenbach. Meyer-Schwertenbach war federführend für das Schweizerische Holzsyndikat, welches während des Krieges der Wehrmacht und der SS Holzbaracken lieferte, Eggen aber stand der «Warenvertriebs GmbH Berlin», einer Tarnorganisation des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) der SS, vor. Hinter Meyer-Schwertenbach stand Massons Armeenachrichtendienst, Eggen aber war der Verbindungsmann zum Sicherheitsdienst-Ausland (SD) der SS und Walter Schellenbergs Vertrauter. Wir wissen, dass Schellenberg wiederholt vorschlug, Schweizer und deutscher «Sicherheitsdienst» sollten zusammenarbeiten. Tatsächlich war die Zusammenarbeit zwischen SD-Amt VI (Auslandsnachrichtendienst SS) und Massons

ND bereits weit gediehen, als diese Nachrichtenlinie schliesslich auf Drängen von Max Waibel und Hans Hausammann aufgegeben werden musste.

4. Der «Verräter» im Führerhauptquartier war der Leiter der Parteikanzlei (Rudolf Hess/Martin Bormann). Was ist davon zu halten? Wir wissen, dass Hausammann bereits 1936 wichtige Informationen aus der Parteikanzlei bezog. Wir wissen ferner, dass Hess eine Tante in Zürich hatte und so extrem anglophil war, dass er im Frühjahr 1941 nach England flog, um den Engländern einen Separatfrieden anzubieten. Leber Bormann wissen wir in dieser Hinsicht zu wenig. Immerhin muss eins mit aller Deutlichkeit klargestellt werden. Die Tatsache, dass man Bormanns Skelett beim Berliner Lehrter Bahnhof ausgegraben und eindeutig identifiziert hat, beweist nur, dass Gehlens Story, nach der Bormann nach dem Krieg in Russland lebte, Geflunker war. Mit seiner eventuellen Tätigkeit als «Verräter» hat dieser Fund überhaupt nichts zu tun. – Nun führen die Gegner dieser Hypothese ins Feld, weder Hess noch Bormann hätten genügend Fachwissen besessen, um hinter der «Wiking-Linie» gesteckt haben zu können. Dem ist entgegenzuhalten, dass Hess und Bormann Hitlers engste Vertraute waren, denen keine entscheidenden politischen, militärischen oder kriegswirtschaftlichen Entscheidungen Hitlers unbekannt blieben. Natürlich waren sie nicht über Standort und Stärke von Divisionen und derlei Kleinkram informiert, aber über solche Dinge hätte man sich schweizerischerseits andernorts ins Bild gesetzt – es gab genügend andere gut spielende Nachrichtenlinien. Dagegen wusste der Leiter der Parteikanzlei bestens Bescheid über die Tätigkeit der «Auslandorganisation», des SD-Ausland, des «Büro Ribbentrop» (das nicht identisch war mit dem Auswärtigen Amt), der diversen Quisling-Organisationen im Ausland, des «Büro Stein» usw. Dann aber bestand die Parteikanzlei ja auch nicht nur aus dem Führerstellvertreter selber, sondern aus einem halben Hundert Adjutanten, Staboffizieren, Sekretären, Verbindungsoffizieren etc. Dass gerade hier, im Führerhauptquartier, Leute mit Auslandsverbindungen sass, ist nur natürlich. Hitlers Adjutant Fritz Wiedemann drängte auf einen Separatfrieden mit den Angloamerikanern und wurde später Generalkonsul in San Franzisko; Hitlers Englandspezialist, Baron de Ropp, war Doppelagent für England und Deutschland, und Kurt Jahnke, der Berater Hitlers und Hess' in Geheimdienstfragen und zeitweilig Adjutant beider Männer, hatte lange Zeit in England und in den USA gelebt und führte – wie de Ropp – mindestens zwanzigmal auf Schweizer Boden Gespräche mit den Agioamerikanern. All diese Kontakte fanden mit Wissen und stillschweigender Duldung der Schweizer statt, und diese liessen sich ihr Entgegenkommen bezahlen – mit Informationen. – Schliesslich wissen wir, dass der Leiter des «Büro Stein» sich in die Schweiz absetzte. ND-Chef Stein war aber wie Jahnke, de Ropp und Wiedemann ein enger Vertrauter des Führerstellvertreters und arbeitete

mit Rudolf Hess z.B. in der Frage der Einverleibung der Saar ins Reich eng zusammen.

Hitler vermutete in seinem Gespräch vom 25. Juli 1943 mit Keitel, dass die Alliierten nach dem Abzug ihrer Kontrollkommissionen 1927 Teile des Kontrollapparates heimlich dagelassen hätten. Hitler vermutete wahrscheinlich richtig. – Dass dagegen der Schweizer Geheimdienst von solchen, schon bestehenden Einrichtungen profitiert hätte, scheint wenig wahrscheinlich. Hausammann baute seine Nachrichtenlinien erst 1933/34 aus, Masson keinesfalls vor Ende 1934, Max Waibel erst nach Beginn des Polenfeldzuges im September 1939. Nur im Fall Roessler liegen die Dinge anders. Er lebte in den «Roaring Twenties» in Berlin und konnte damals schon Verbindung zu jenen Leuten aufgenommen haben, welche der immer gefährlicher werdenden Reichswehr auf die Finger schaute.

### 13. Die Nazis verraten ihre eigenen Pläne

Ein anderes «Leck» in der Geheimhaltung hat Hitler damals verständlicherweise nicht angesprochen: nämlich die Prahlucht und Unvorsichtigkeit der Parteispitze selber! 1933/34 war die Nazihierarchie von einer Euphorie sondergleichen erfasst und legte nicht jedes Wort auf die Goldwaage. Das bedeutet nicht, dass Hitler nur Dummköpfe in seiner Umgebung duldete (wie das die Geschichtsbücher unserer Schulen noch heute so gerne behaupten): Der bekannte US-Psychologe Dr. Gustave M. Gilbert, der nach dem Krieg in Nürnberg die Intelligenz der Naziprominenz testete, kam zu folgendem überraschenden Ergebnis: mit Ausnahme von Julius Streicher, dem Herausgeber des einzigen Nazi-Pornoblatte «Der Stürmer», waren alle Nazi-Paladine überdurchschnittlich begabt. Hermann Göring hatte zum Beispiel einen Intelligenzquotient von 138, während Hjalmar Schacht und Seyss-Inquart mit über 140 Punkten bereits die «Schallmauer der Genialität» durchstießen. Der Intelligenzquotient (IQ) hat aber mit der rauhen Wirklichkeit wenig zu tun. Im rauhen Klima des Lebens bewähren sich «Intelligenzbestien» selten oder gar nicht. Zur Persönlichkeit eines Menschen gehören neben schneller Auffassungsgabe nämlich noch ganz andere «Gaben», welche die US-Psychologen damals nicht berücksichtigten: Erfahrung, Zähigkeit, Mut, Geduld, Bescheidenheit, Anpassungsfähigkeit, Zurückhaltung usw. Gerade die letztgenannten Eigenschaften zeichneten die Naziführer im allgemeinen nicht aus. Und so beschloss Freddy W. Winterbotham, der damals im Hauptquartier des britischen Secret Service angestellt war, sein Büro in London zu verlassen und mit den neuen Herren Deutschlands persönlich Kontakt aufzunehmen. Natürlich war dieses Unternehmen genau so riskant wie die Fahrradtour, die 1938 der Erfinder des britischen Radars entlang der deutschen Nord- und Ost-

seeküste unternahm, um herauszubekommen, ob die Deutschen bereits über die gleichen Radartürme verfügten, wie sie die Süd- und Südostküste Englands zierten! Doch siehe da: beider Reisen lohnten sich! Führer-Stellvertreter Rudolf Hess, Parteichefideologe Alfred Rosenberg, Ostpreussengauleiter Erich Koch, ja Adolf Hitler selbst bemühten sich um den englischen Gast, und sogar einige hochrangige Offiziere aus Wehrmacht und Luftwaffe (so der neue «Luftzeugmeister» Milch) erzählten Winterbotham freimütig von dem kommenden grossen Expansionskrieg, aus dem sie England gerne herausgehalten hätten!

Hitler, der trotz seiner unbestreitbaren Schlaueit manchmal etwas umwerfend Naives an sich hatte, erklärte dem erstaunt aufhorchenden britischen Geheimdienstler, die Welt von morgen werde nur noch von drei Supermächten regiert werden: vom britischen Empire, von den USA und von Grossdeutschland. Er versicherte Winterbotham, dass Deutschland nichts Böses im Schild führe gegen England oder die USA, dass es aber den Kommunismus ausrotten werde durch die Besetzung oder Zerstörung Russlands bis zum Ural. Das einzige, was das neue Deutschland von England verlange, sei, dass England ihm freie Hand im Osten lasse. – Darauf verriet Hitler Winterbotham Produktionsziffern und Planzahlen der neuen deutschen Luftwaffe. Von Nazigeneral Walther von Reichenau erfuhr «Freddy» schon Mitte 1934 Einzelheiten über den «Plan Barbarossa» (vom geplanten Überfall auf Russland!), die vom deutschen Generalstab ausgearbeitete neue Strategie des «Blitzkrieges», bei dem sprechfunkgesteuerte massierte Panzerkorps und deren «fliegende Artillerie» (Schlachtflugzeuge und Sturzkampfbomber = Stukas) die Hauptrolle spielen würden. Prahlerisch verriet Luftwaffengeneral Kesselring Standorte und Stärke der deutschen Luftflotten (diese war damals für englische Begriffe noch keineswegs beeindruckend), und Erich Koch beging sogar die Dummheit, Winterbotham die Vorbereitungen zu zeigen, die man in Ostpreussen für die «Operation Otto» (Teil des Polen- und späteren Russlandfeldzuges) traf. Ja, die Angaben all dieser Herren waren derart genau, dass Winterbotham bereits 1934 das ungefähre Datum für «Plan Barbarossa» herausbekam.

Kurz, man beging den gleichen Fehler, den schon 1930/31 der damalige deutsche Geheimdienstchef Ferdinand von Bredow begangen hatte. Jenem hatten die Engländer damals «mit erstaunlicher Offenheit» verraten, der Secret Intelligence Service wisse genau, wo die Reichswehr ihre geheimen Waffenlager habe, wo Langrohrgeschütze hergestellt und versteckt würden usw., aber sie, die Engländer, würden keinen Gebrauch davon machen, ja, die meisten Informationen würden sie dem 2. Büro (Deuxième Bureau) der Franzosen, ihren ehemaligen Verbündeten, vorenthalten. In Wirklichkeit war das natürlich fauler Zauber: die Mehrheit all dieser Nachrichten hatten die schlaunen Engländer nämlich vom französischen 2. Büro bekommen! Als «Gegenleistung» beschloss

von Bredow damals, den Engländern sei zu trauen und die deutsche Spionage gegen das Albion stark zu reduzieren – eine Entscheidung, die ihn zunächst einmal den Posten kostete (er wurde durch Kapitän zur See Conrad Patzig ersetzt) und zwei Jahre später den Kopf. Er wurde am 30. Juni 1934 während des «Röhmputsches» angeblich «versehentlich» erschossen.

#### 14. Der SD-Ausland und die anderen deutschen Geheimdienste

Zu Recht war man im SD-Amt III (SS-Spionage-Dienst alias «Sonderbüro Stein») entsetzt über die Genauigkeit, mit der das Ausland über Deutschlands Rüstung und operative Planung unterrichtet war. Doch da die neuen Leute um die eben erst erworbenen Posten bangten, schwieg man.

Andere Geheimdienstchefs waren offener und äusserten ihre Kritik. Es waren dies vor allem die Chefs jener vielen «Mini-Geheimdienste», denen Weltkriegsspion Walter Nicolai (von 1914 bis 1919 Chef der gesamten deutschen Militärsplionage) als ehrenamtlicher Berater beiseite stand, so das «Büro Ribbentrop», dessen Amtsleiter verhaftet, aber bald wieder entlassen wurde, weiter der Abteilungsleiter und Chef des Nachrichtendienstes des «Aussenpolitischen Amtes der NSDAP» Schumann, der im KZ «Columbiahaus», Berlin-Tempelhof, verschwand und erst drei Monate später – auf Fürsprache höchster Parteistellen hin – entlassen wurde, Robert Leys Dienststellenleiter Schäfer und Gruber, die sich im Rahmen der «Deutschen Arbeitsfront» (DAF) mit Nachrichtendienst befasst hatten; Walther Korodis (Korrodis?) «Nationale Abwehrstelle gegen kommunistische Umtriebe» wurde aufgelöst und Korodi vor die Wahl gestellt, entweder auf Nimmerwiedersehen im «wilden» KZ Columbiahaus zu verschwinden oder ein bezahlter Agent des SD-RFSS zu werden. Korodi entschied sich für Letzteres und ging in Sondermission des SD nach Rumänien, wo ihm der Absprung, das heisst die Flucht gelang.

Weitere Mini-Geheimdienste hielten sich Martin Bormann und Walter Schellenberg (vermutlich waren Schellenbergs Geheimdienstchefs Rittmeister von Eggen, Kurt Jahnke und Klaus Hügel).

#### Kurt Jahnke, das «Deutsche Nachrichtenbüro» (DNB) und Walter Schellenberg, der inoffizielle Leiter des SD-Ausland

Wiederum einen Geheimdienst aus eigenen Gnaden bildete der geniale Kurt Jahnke, der nicht nur Hitlers und Hess' persönlicher Berater war, sondern auch Beziehungen zum SD-Ausland (Sonderbüro Stein), zum japanischen und chinesischen Geheimdienst, zum Schweizer Militärnachrichtendienst, zu Dr. von Ritgens «Deutschem Nachrichtenbüro» mit seinen über hundert Spionen (genannt «Auslandskorrespondenten»),



zu NkWD-Chef Richard Sorge in Tokio pflegte und Richard Sorge – betreffend Japans Plänen – «anzapfte».

Dass Jahnke auch gute Beziehungen zu Tschiang Kaischeks Geheimdienst unterhielt, benützte Gestapo-Müller gegen ihn. Als Jahnke von einer seiner vielen Schweiz-Reisen zurückkehrte, verhaftete er ihn und legte so den SD-Ausland praktisch lahm. Der in Geheimdienstsachen völlig unerfahrene Schellenberg fühlte sich ohne seinen Lehrmeister hilflos. Jahnke dagegen, den Müller in einem Anflug von Ehrerbietung als «Ehrenhäftling» auf dessen Rittergut in die Nähe Stralsunds bringen liess, begann sofort wieder zu konspirieren. Auch errichtete der unermüdliche Geheimdienstler sofort ein eigenes Nachrichtenbüro, das nach Schellenbergs Aussagen mit den modernsten technischen Einrichtungen wie Funkzerhackern, Entschlüsslern, abhörsicheren Telefonen und Fernschreibern ausgestattet war, und das Ende 1943 mit Sicherheit mehr Nachrichten verarbeitete als der gesamte SD-Ausland.

Während sich die Nachrichtenspezialisten vom SD-Ausland über die Indiskretionen der Nazi-Prominenz entsetzten, machte man sich in der ehemaligen Reichswehr (jetzt «Wehrmacht» genannt) über die tapsigen Amateurtalente im Auslandsnachrichtendienst der SS lustig. «Rosenberg und Koch haben Winterbotham Geheimnisse verraten, wofür ein einfacher Soldat glatt an die Wand gestellt und erschossen würde!» tobte Abwehrchef Conrad Patzig Canaris gegenüber und quittierte seinen Dienst. Auf Neujahr 1935 übernahm Kapitän zur See (später Admiral) Canaris dieses Amt.

## 16. Reibereien mit dem SD-Amt III. Der Fall Sosnovsky-Naletz

Unterdessen hatte sich SS-Spionage-Chef Stein alias Günther Patschowsky eine neue Eulenspiegelei geleistet. Anstatt als Leiter des «Sonderbüro Stein» in der Anonymität zu verweilen, pfuschte er dem Abwehramt III (Gegenspionage, ab Januar 1935 Amtschef Rudolf Bamler) ins Handwerk.

Ja, er wurde als Heydrichs Amtschef III hochhoffiziell in all die gefährlichen Intrigen seines neuen Chefs verwickelt. Daneben besass Patschowsky alias Stein die Gabe, heisse Eisen anzulangen, an denen er sich garantiert die Finger verbrennen konnte.

Zunächst einmal befasste er sich mit dem «Fall Sosnovsky».

Der am Kurfürstendamm residierende Pole und Playboy-Baron Jurek de Sosnovsky-Naletz war bereits 1932 von der ebenfalls in Berlin lebenden polnischen Gräfin Bocholtz (Buchholz) der Spionage zugunsten des polnischen Generalstabs verdächtigt worden. Wohlweislich hatten sowohl von Bredows als auch später Conrad Patzigs Abwehrleute die schriftlichen Verdächtigungen der Polin in irgendeiner Schublade verschwinden lassen, einerseits, da sie wussten, dass Gräfin von Bocholtz

ihren Landsmann nur darum angezeigt hatte, weil sie noch nie mit dessen sagenumwobenem französischen Rundbett Bekanntschaft gemacht hatte, andererseits aber, da sie genau wussten, dass ein hochgestelltes Mitglied der deutschen Militärabwehr Sosnovskys Informant gewesen war! Auch eine zweite schriftliche Klage der Gräfin aus dem Jahre 1933 blieb in einer der unzähligen Ordner Patzigs hängen. – Erst Patschowskys «energisches» Eingreifen brachte den Stein ins Rollen. Dieser hatte sich eine leerstehende Wohnung eine Etage über Sosnovskys «Dienstwohnung» in der Budapester Strasse gemietet und dort wie ein Spürhund stundenlang persönlich auf der Lauer gelegen, hatte dessen Telefonleitung angezapft usw. – Schliesslich, kurz nach Hitlers Machtergreifung, platzte er mit seiner «Entdeckung» heraus und verhaftete höchstpersönlich Sosnovsky, der gerade eine Party gab(!). Es kam zu hysterischen Szenen, und einige der Damen fielen in Ohnmacht. Dennoch mussten alle in die «Grüne Minna» (damals üblicher Ausdruck für Arrestwagen der Kripo) steigen. Darunter waren Anita von Berg (geschiedene Freifrau von Falkenhayn), Sosnovskys damalige Bettgefährtin, Frau Ministerialrat von Thielemann, Baronesse von Engelhardt, Frau Heuser-Engelhardt, Frau Katja Berberian, der Filmstar Maria Paudler, die Tänzerin Lea Niako usw. Frau Paudler musste nach wenigen Minuten bereits wieder entlassen werden, da sie mit Recht behauptete, eine von Goebbels unzähligen Geliebten zu sein.

Bereits bei den Vernehmungen am nächsten Morgen entdeckte die Politische Polizei am «Alex» (Berliner Alexanderplatz), in was für ein Wespennest sie da gegriffen hatte. Die Beamten des «Gestapa» mussten einen Verhafteten nach dem andern entlassen, da ihnen keine landesverräterische Tätigkeit nachzuweisen war. Das Reichswehrministerium mit seinem Amt V aber war keineswegs geneigt, irgendwie behilflich zu sein. Canaris und dessen Mitarbeiter, Freund und zeitweiliger Stellvertreter, Fregattenkapitän Protze, hüllten sich in Schweigen. Der phlegmatische und störrische Patzig verweigerte ohnehin jede Mitarbeit. Canaris versuchte die Anzeige als Racheakt einer enttäuschten Frau abzutun.

Dank seiner Freundschaft zu Nazigeneral Walther von Reichenau konnte Patschowsky schliesslich Anklage gegen Sosnovsky erheben: aus dem Reichswehrministerium in der Bendlerstrasse waren Akten entwendet worden. Nach stundenlangen Verhören brachen Sosnovskys beide Gehilfinnen schliesslich zusammen. Fräulein von Natzmer, Sekretärin des «Chefs Operationen», Tochter eines pensionierten schlesischen Generals, gab zu, die Operationspläne der Reichswehr gegen Polen entwendet zu haben. Fräulein Natzmer hatte diese streng geheimen Dokumente ganz öffentlich Frau Anita von Berg übergeben, und diese hatte die Akten ebenso unbefangen aus dem Ministerium mitgenommen und Sosnovsky übergeben. Abwehrchef Patzig hätte den Fall vermutlich mit

seiner üblichen Nonchalance behandelt, Sosnovsky für ein paar Jahre hinter Gitter gebracht und die beiden Frauen laufen lassen. Auf Veranlassung des schlauen, alten Fuchses Canaris aber geschah genau das Umgekehrte: anfangs 1935 wurden Frau von Berg und Fräulein von Natzmer gemäss Urteil des neugegründeten Volksgerichtshofs enthauptet (!), Sosnovsky aber, der beweisen konnte, dass er in Wirklichkeit polnischer Nachrichtenoffizier war, liess man laufen! Und dies, obschon später herauskam, dass er nicht nur die Aufmarschpläne gegen Polen, sondern auch die Planung der deutsch-russischen militärischen Massnahmen im Fall eines polnischen Angriffs gestohlen hatte!

Patschowskys Vermutung, dass es sich im Fall Sosnovsky um eine bewusste «Desinformation» grössten Stils gehandelt habe, ist vermutlich falsch. In Wirklichkeit wollte die Abwehr den Verräter aus ihren eigenen Reihen retten, um dem SS-Sicherheitsdienst keine Angriffsfläche zu bieten. Dann aber ist es gut möglich, dass ein so erfahrener alter Vogel wie Canaris damit rechnete, dass der polnische Generalstab einem so spielend erworbenen «Geheimnis» nicht traute, sondern vielmehr dessen Überbringer einsperrte! – Und genau dieses geschah auch. Die Blamage für das Sonderbüro Stein und den gesamten Sicherheitsdienst war ungeheuerlich!

## 17. Der sogenannte «Röhm-Putsch»

Bereits im Februar 1934 hatte Heydrichs Sicherheitsdienst herausgebracht, dass die Reichswehr die Entmachtung der SA plante. Dieser Entschluss hatte eine lange Vorgeschichte, die rasch erzählt ist. Im Prozess gegen die NS-freundlichen Offiziere Scheringer, Wendt und Ludin war Hitler als Zeuge zugezogen worden. Hitler hatte es verstanden, aus dem 1930 stattfindenden Prozess eine grosse Propagandaschau für sich zu machen. Er hatte öffentlich erklärt, sie, die Nationalsozialisten, würden das von allen Deutschen ersehnte «grosse nationale Volksheer» schaffen. Wie bei allen Prozessen gegen Rechtsradikale hatte der Richter es nicht gewagt, den Zeugen zur Ordnung zu rufen und den Prozess, der zur Farce zu werden drohte, zu vertagen. Zu viele Richter vor ihm, die Ähnliches gewagt hatten, hatte man, mit Steinen beschwert, aus irgendeinem Kanal gefischt oder scheusslich verstümmelt an einem Waldrand gefunden. Schon damals regierte eben nicht mehr das vom Volk gewählte Parlament, sondern die Reichswehr – vor allem die «verbotene» Schwarze Reichswehr.

Im Januar 1933, als Hitler dank dem Kuhhandel mit dem «Zentrum» Kanzler wurde, musste er aber Hindenburg versprechen, die Reichswehr unangetastet zu lassen, d. h. nicht zu politisieren.

Kaum aber sassen Hitler und Konsorten richtig im Sattel, da wurden radikale «alte Kämpfer» – vor allem natürlich arbeitslos gewordene alte Reichswehroffiziere – bei Hitler vorstellig und drängten ihn, nun sein

zweites Versprechen einzulösen und die angekündigte «Zweite Revolution» durchzuführen. Sicher verstand jeder Petent darunter etwas anderes. Goebbels und die beiden Strasser wollten, dass Hitler ernst mache mit der zweiten Silbe in NationalSOZIALISMUS, Rohm und seine Braunhemden aber forderten energisch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht oder zumindest den Aufbau eines grossen Berufsheeres. Andererseits verlangte die konservative Rechte um Hindenburg und Papen, dass Hitler nun endlich Schluss mache mit den bürgerkriegsähnlichen Zuständen, den willkürlichen Verhaftungen und dem Strassenterror seiner Braunhemden.

Hitler wand sich und konnte – wie üblich – zu keiner Entscheidung gelangen. Stabchef Röhm SA war eine zu reale Macht im Staat geworden, um einfach übergangen zu werden. Andererseits wusste natürlich der ehemalige Frontsoldat Hitler, dass die SA bei einem kommenden Zusammenstoss der gewaltigen Feuerkraft und der Stosstruppschulung der winzigen Reichswehr nichts entgegenzusetzen hatte. Die Reichswehr verfügte offiziell über 100'000 Mann, dazu kam noch die verbotene Schwarze Reichswehr mit etwa 300'000 Mann. Die SA hatte anderthalb Millionen Aktiv- und zweieinhalb Millionen Passiv-Mitglieder.

Ähnlich unsicher wie ihr Führer Adolf Hitler fühlten sich Himmler, Heydrich und ihre SS-, SD-, und Gestapoleute.

Die grosse Unbekannte in diesem Spiel war nämlich Hermann Göring. Der dicke Hermann war kurze Zeit selber SA-Führer gewesen, und er hatte erst vor kurzem die preussische SA als Hilfspolizei seines Geheimen Staatspolizeiamtes angestellt. Würde sich Göring auf die Seite Röhm schlagen? Man konnte sich kaum vorstellen, dass der Pour le mérité-Träger und ex-Geschwaderkommodore Göring (er hatte in den beiden letzten Monaten des Ersten Weltkrieges das weltberühmte Kampfgeschwader «Richthofen» geführt) «seine» Reichswehr verraten würde. «Reichswehr schieisst nicht auf Reichswehr» hatte von Seeckt einmal erklärt. Aber galt dies auch für die Sphinx Göring?

Mit Göring musste man auf jeden Fall rechnen. Er sass 1. im Zentrum der Reichshauptstadt – praktisch im gleichen Haus wie Himmler/Heydrich! 2. Viele SA-Leute sahen in Göring einen der ihren! 3. Als preussischer Ministerpräsident befehligte er die uniformierte preussische Polizei, eine beachtliche Streitmacht. 4. Mitten in Berlin verfügte er über eine Art Leibgarde, die sogenannte «Landespolizeitruppe Hermann Göring», wozu noch die sogenannte «Feldpolizei» Görings hinzugerechnet werden musste, welche die Stärke eines Bataillons hatte. Während die «Landespolizeitruppe Hermann Göring» bis auf die Zähne bewaffnet und vorzüglich trainiert war, waren Ausbildung und Bewaffnung der Feldpolizei mangelhaft. (Nach dem 30. Juni 1934 wurde die «Landespolizeitruppe Hermann Göring» übrigens dem Luftfahrtministerium unterstellt. Aus ihr wurden das 1. Flak-Regiment Brandenburg und das I.

Fallschirmjäger-Regiment gebildet. Die Fallschirmjäger wurden in der neubauten Kaserne Berlin-Gatow, heute Ost-Berlin, untergebracht.

Wie gesagt, mit ein bisschen Glück konnten Görings Bataillone mit der Berliner Garnison der Reichswehr fertig werden. (Die SS, der SD und die Gestapo zählten überhaupt nicht. Sie wären von Görings Schnellfeuergeschützen und schweren MGs in ein paar Minuten zusammengeschossen worden.) Darum liessen es sich Himmler und Heydrich die runde Summe von 80'000 Reichsmark kosten, um herauszubekommen, auf welche Seite sich Göring schlagen werde. Als Spitzel wählten sie Patschowsky und dessen Leute.

Tatsächlich fand das «Sonderbüro Stein» zunächst allerlei Interessantes heraus. «Sonderführer Stein» hörte zum erstenmal von einem Abkommen, welches SA, SS und der deutschnationale Frontkämpferbund «Stahlhelm» mit dem Reichswehrministerium geschlossen hatte. Entsprungen war dieser Feldzugsplan dem Gehirn des NS-Generals Walther von Reichenau. Nach ihm wollte man die eine Million «Stahlhelmer» paralisieren, indem man je eine Million SA und eine Million «Stahlhelmer» in die Reichswehr aufnehmen würde. Gelänge es zudem noch, die entscheidenden Posten im Ausbildungswesen und Grenzschutz mit Reichswehroffizieren zu besetzen, dann hätte man sowohl den «Stahlhelm» als auch Rohm auf einen Schlag ausmanövriert.

Rohm hatte jedoch geschickt pariert: er hatte die «aktive SA» gebildet, in die er 500'000 SA-Leute, aber nur 314'000 Stahlhelmer aufgenommen hatte. Aber es kam noch schlimmer: für diesen geheimen «Grenzschutz Ost» forderte Rohm das Heikelste, was die Reichswehr zu bieten hatte: die Kontrolle über die ostdeutschen Waffenlager. Ja, Rohm ging noch weiter: er führte mit dem französischen Militärattache in Berlin eigenmächtige Gespräche (Frankreich hatte sich zum Schein bereit erklärt, Deutschland ein grosses Milizheer zuzubilligen), ja, er forderte von Hitler das Reichswehrministerium!

Um seinen Duzfreund zu beschwichtigen und hinzuhalten, ernannte Hitler Ernst Rohm zusammen mit Rudolf Hess zu Kabinettsmitgliedern ohne Portefeuille. Rohm schien gewonnen zu haben. Doch in diesem Augenblick traten Hitlers Paladine zum Gegenangriff an. Am 19. Februar 1934 verfügte Polizeizentralist Reichsinnenminister Frick, ihm selber stehe die gesamte Landespolizei im ganzen Deutschen Reich zu. Ende März 1934 wechselte Himmlers Polizeichef Daluge ganz ins Reichsinnenministerium über und kommandierte von da an die gesamte uniformierte Polizei des Reiches. Himmler erhielt den – scheinbar völlig unwichtigen – Posten des Gestapa-Inspektors, Heydrich wurde Leiter des Gestapa, und Kriminalrat Arthur Nebe übernahm das Reichskriminalpolizei-Amt (RKPA). Am 10. April 1934 hielten Himmler und Heydrich (die inoffiziell schon seit einem halben Jahr Herren der soge-

nannten Sicherheitspolizei (= SiPo waren) offiziell Einzug ins Gestapa in der Prinz-Albrecht-Strasse 8. Diese Beschlüsse schmälerten sowohl den Einfluss Röhm als auch jenen Görings.

Sofort stiess Röhm's erbittertster Gegner nach: Reichwehrgeneral Walter von Reichenau, häufiger Gast in Heydrich's Gestapa, stellte dem SD-Chef grosszügig Kasernen, Waffen und Transportmittel zur Verfügung mit der Auflage, den Obersten SA-Führer (OSAF) zu liquidieren. Am 21. Juni 1934 erklärte Generaloberst Werner von Blomberg seinem Reichskanzler, es sei dringend nötig, den inneren Frieden wiederherzustellen. Für «Radikalinskas» sei im neuen Deutschland kein Platz mehr. Entweder liquidiere Hitler die SA-Prominenz oder die Berliner Garnison marschiere ...

So unter Druck gesetzt, entschloss sich Hitler nach schweren inneren Kämpfen, dem Militär den Reichwehrrivalen und Duzfreund Rohm zu opfern. Am 22. Juni vertraute er SS-Gruppenführer von Eberstein an, die SA wolle putschen, und einen Tag später benachrichtigte er auch Oberst Fromm, den damaligen Chef des Allgemeinen Heereswaffenamtes, von der unglaublichen Tatsache. Am 24. Juni alarmierte Wernher Freiherr von Fritsch darauf alle Wehrkreise, und am 27. Juni rief Himmler die Führer der SD-Oberabschnitte zu einer dringenden Besprechung zusammen. Alle diese Herren wunderten sich natürlich, dass noch immer keine Berichte ihrer diversen Geheimdienste Vorlagen, und in Wirklichkeit glaubte vermutlich kein einziger wirklich an einen bevorstehenden Putsch der SA. So schürten denn sowohl Nazigeneral von Reichenau als auch SS-Chef Himmler das Feuer. Beiden ging es dabei um ganz handfeste eigene Vorteile. Himmler wollte nicht länger als SS-Führer gleichzeitig der SA, dem Reichsinnenministerium und als Inspekteur des Gestapa dem unberechenbaren Göring unterstehen. Reichenau aber, den Hitler und die meisten Nazi-Paladine unterschätzten, sah sich bereits als kommenden Oberbefehlshaber des von Hitler versprochenen riesigen Volksheres, ja, möglicherweise als Führer einer deutschen Militärdiktatur ohne Hitler.

Am 28. Juni 1934 liess Reichenau Rohm aus dem Reichsverband deutscher Offiziere ausschliessen wegen «standeswidrigen Verhaltens» (Röhm's Homosexualität, die allen Nazis bereits seit über zehn Jahren bestens bekannt war!).

Nicht so entschlossen reagierten Himmler und Heydrich. Für sie bildete Göring nach wie vor ein Unsicherheitsfaktor: würde er ihnen verzeihen, dass sie ihm – zwar mit Billigung des Reichsinnenministers – das Geheime Staatspolizei-Amt entrissen hatten? Ausgerechnet in den letzten Tagen und Wochen hatte der dicke, ordenklirrende, überaus eitle «Ministerpräsident» verschiedentlich Freundschaftsbeteuerungen an die Adresse des SA-Stabschefs ergehen lassen. Niemals aber – auch jetzt nicht – hatte er einen Hehl aus der Abneigung gegen Himmler und Heydrich gemacht. Sicherlich würde Göring bei einer eventuellen Liquidation

tion des Obersten SA-Führers Hitler und der Reichswehr nicht in die Arme fallen. Aber es war ihm durchaus zuzumuten, dass er bei einer solchen Gelegenheit zugleich gegen SS und SD einschreiten würde. Himmler und Heydrich schwitzten buchstäblich Blut.

Bis zum 28. Juni hatte Heydrichs «Sonderbüro Stein» durch seine Staragentinnen lediglich herausgebracht, dass Göring ganz sicher mit der Reichswehr gegen die SA gehen werde. Was er mit Himmler und Heydrich vorhatte, war noch am 30. Juni ungewiss! So verbarrikadierten sich die beiden künftigen Chefterroristen an jenem Tag in ihrem Gestapa-Gebäude und befahlen lächerliche Sicherheitsvorkehrungen. Die eisernen Torflügel blieben geschlossen, kein Mensch durfte das Haus verlassen oder betreten, ohne sich zuerst bei Oberführer Patschowsky alias Stein zu legitimieren. Stand der Angemeldete nicht auf der Liste der von Himmler oder Heydrich persönlich Vorgeladenen, so wurde er von Heydrichs «Abwehrspezialisten» unweigerlich zurückgeschickt. Stand er auf der Liste, so wurde er durch ein Labyrinth von MGs, Stacheldrahtverhau und spanischen Reitern hindurchgeschleust und unter Bedeckung von schwerbewaffneten SS-Männern zu Heydrich oder Himmler gebracht. Kurz, Himmler, Heydrich und Patschowsky spielten Krieg, wie ihn sich der kleine Moritz vorstellte. In Wirklichkeit hätte natürlich ein einziges Schnellfeuergeschütz Görings oder ein einziger ausgebildeter Stosstrupp der Reichswehr Himmlers ganzes Heerlager in ein paar Minuten zu Hackfleisch verarbeitet.

Doch Himmler, Heydrich und Patschowsky hatten Glück. Göring hatte an jenem Tag andere Sorgen, und Heydrichs «Abwehrchef» überstand auch diese Krise. Er sollte dann aber 1935 ganz unerwartet an einer harmlos scheinenden Klippe scheitern.

Vorerst erlebte der Intrigant und Ohrenbläser Patschowsky allerdings noch mehrere «Triumphe».

Seit der «Röhm-Krise», wie Hitler und Konsorten die über tausend Meuchelmorde beschönigend nannten, war die Glaubwürdigkeit des neuen Reiches im Ausland praktisch auf Null gesunken. Man betrachte daraufhin ein paar Nummern des Schweizer «Nebelspalters», und man weiss genug, was man von Hitlers neuem «dynamischen» Führungsstil hielt. Aber nicht nur in den ehemaligen Siegerstaaten und bei den Neutralen war Deutschlands Prestige schwer angeschlagen. Sogar im «deutschen» Saarland und im «deutschen» Memelland sprach man ganz offen von politischen Morden.

## 18. Die Saar wird deutsch. Der SD-III triumphiert

Da ausgerechnet im Januar 1935 im Saarland Neuwahlen stattfinden sollten, in denen sich die Saar zum Anschluss an «Grossdeutschland» äussern



durfte, bangten die Nazis vor der sicher scheinenden Wahlniederlage.

Da machte der SD-zbV-Führer Stein den ganz und gar nicht parteikonformen Vorschlag, man solle die NS-Partei im Saarland auflösen und einen «Reichskommissar für deutsche Belange im Saarland» ernennen. Hess war – wie er später Lord Langdon gegenüber versicherte – von diesem Vorschlag begeistert. Er taufte die neugeschaffene fünfte Kolonne die «Deutsche Front an der Saar». Damit hatte der schlaue Patschowsky der prodeutschen Bewegung in dieser Gegend das Odium der Hitlerei genommen. Dank dieser Verschleierungstaktik stimmten im Januar 1935 90 Prozent aller Befragten für einen Anschluss ans Reich!

Dann aber sank Patschowskys Stern ebenso unvermittelt wie er gestiegen war. Schuld daran waren verschiedene Umstände, die der neue SD-zbV nicht vorausgesehen hatte.

1. SD-Chef Heydrich begann sich vor «Steins» Einfluss zu fürchten. 2. Die konservativ eingestellten Reichswehrgeneräle hatten vernommen, dass Patschowsky dank eines schlaun Tricks der SS (Remus/Udo von Woysch) den Posten in Berlin erhalten hatte und immer mehr zum Nachrichtenchef des Nazigenerals von Reichenau wurde. 3. Man missbilligte die Bordell-Mentalität eines Heydrichs – obschon die Reichswehrgeneralität gerne vom «Salon Kitty» Gebrauch machte! 4. Man befürchtete mit Recht, dass Heydrichs SD eines Tages die Militärabwehr entmachten könnte. 5. Der Hauptgrund dafür, dass sich die Armee endlich zum Handeln entschloss, aber war Canaris, der befürchtete, dass SD-Chef «Stein» aus der Schule plaudern und das sozial hochstehende Mitglied der Abwehr verraten könnte. Dieses hätte nicht nur die deutsche Militärabwehr diskreditiert, es hätte auch unendlichen Schaden gestiftet, da die Polen offenbar fest an eine «Desinformation» glaubten. Vor allem die schon seit 1922 bestehende enge Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee wäre auf einen Schlag in ihrer vollen Tragweite verraten gewesen!

## 19. Die Wehrmacht löst das «Büro Stein» auf

Unter dem Decknamen Norbert/Herbert Stein bzw. Herbert, Norbert, Heinrich Pfeiffer/Orb trat der Leiter des SD-Amtes III bis 1935 auf. Nach seinen Memoiren will Patschowsky bereits 1934 verhaftet und von Heydrichs SD als «Ehrenhäftling» ins KZ Columbiahaus, Berlin-Tempelhof, verschleppt worden sein. Nach den Aussagen von Reinhard Gehlen und Heinz Höhne wurde Günther Patschowsky erst 1935 von der Wehrmacht «kaltgestellt». Gehlens und Hohnes Aussagen tönen glaubwürdig: 1. Der SD pfuschte sowohl der «Politischen Polizei» (jetzt «Gestapo») als auch dem Militärnachrichtendienst ins Handwerk. 2. Es ist kaum anzunehmen, dass der energische Kapitän zur See

(später Admiral) Wilhelm Walter Canaris nicht sofort daran ging, den 2. Nachrichtendienst des neuen Deutschlands zu demontieren. Hier war seine Stellung stark, während er mit der Exekutive, der «Gestapo», Zusammenarbeiten musste. Der deutsche militärische Nachrichtendienst hatte nämlich nicht die Kompetenz, Verdächtige selber zu verhaften und einzusperren. Hier war er gezwungen, die Hilfe der Gestapo in Anspruch zu nehmen. Auch die Behauptung Patschowskys, nach der ihm Heydrich in Schlesien eine eigene Abwehrstelle gegen Polen errichtete, ist ganz unwahrscheinlich: in Schlesien und dessen Hauptstadt Breslau war Günter Patschowsky viel zu bekannt!

Mit Sicherheit floh Patschowsky ins benachbarte Ausland (Aussage Gehlens) und es scheint uns nicht unwahrscheinlich, dass Patschowsky seine Dienste hintereinander verschiedenen fremden Geheimdiensten, so dem tschechischen, dem polnischen, dem französischen und dem Schweizer Nachrichtendienst anbot. Er selber bestätigt nämlich diese Angaben. Dagegen ist Patschowskys Aussage, nach welcher er im Frühjahr 1939 die siegreiche Heimkehr der «Legion Condor» aus dem faschistischen Spanien schildern musste, sehr zweifelhaft.

Wir werden an anderer Stelle wieder von diesem merkwürdig schillernden Mann hören, der 1928 «treu» der Weimarer Republik diente, sich dann rechtzeitig auf die Seite der Nazis schlug, um dann 1945 einem unheimlichen, beinahe sektiererhaft anmutendem «Christentum» zu frönen ...

## 20. Die «Abwehr»

Canaris' Generalstabsabteilung V (Militärnachrichtendienst und Spionageabwehr) ist merkwürdigerweise als «Abwehr» in die Geschichtsbücher eingegangen. Dabei beschäftigte sich Canaris wie jeder Geheimdienstchef genau so sehr mit Spionage wie mit der Abwehr fremder Spione.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 hatten die Siegermächte Deutschland die Bildung eines Generalstabes untersagt. Die Deutschen hielten sich jedoch nicht an die Bestimmungen der Alliierten. Die Aufgaben der operativen Abteilung übernahmen das Oberkommando der Wehrmacht und die Kriegsschulen, mit Organisation und Nachschub beschäftigte sich das Reichswehrministerium. Übrig blieb der Nachrichtendienst (ND). Er war nirgends unterzubringen, da es im armen Nachkriegsdeutschland ganz einfach keinen Etat für ihn gab. Da anbot sich die 15'000 Mann starke Kriegsmarine, diesen Sektor zu übernehmen. Das Offizierskorps der Marine rekrutierte sich aus weltbefahrenen Männern. Die besonders «aktiven» und nationalistisch Gesonnenen der

ehemals kaiserlichen Marine hatten sich von selbst in den sogenannten Marine-Brigaden gesammelt. Besonders berühmt und berüchtigt wurde die Brigade des Kapitäns zur See Ehrhardt. Nach dem misslungenen Kapp-Putsch übertrug General von Seeckt Kapitän Ehrhardt die Aufgabe, die «Abwehr» neu aufzubauen. Ehrhardt zog etwa 200 Mann seiner Brigade zum sogenannten OC- Dienst zusammen (OC = Organisation Konsul). Die Marineoffiziere konnten, ohne aufzufallen, in allen deutschen Konsulaten und Botschaften in der ganzen Welt ein- und ausgehen und dort Informationen sammeln. Daher der Name «Organisation Konsul». Der OC-Dienst bildete den harten Kern, um den herum sich später Konrad Patzigs Militärmachrichtendienst aufbaute. Den Namen «Abwehr» gab man dieser Organisation darum, weil die deutschen Nachrichtenleute zunächst vor allem die Aufgabe hatten, die für ein 100'000-Mann-Heer um ein Vielfaches zu hohen Rüstungsaufträge zu verschleiern. Im sogenannten «Werksicherheitsdienst» jedes grösseren deutschen Industriekonzerns sass mindestens ein Marineoffizier, der als Verbindungsmann zum OC-Dienst bzw. zur späteren «Abwehr» und zum Reichswehrministerium diente. Getarnt als Ingenieure oder Kaufleute fuhren die OC-Leute ins Ausland zu den Filialen der deutschen Rüstungswerke und überbrachten Patentschriften und Geld. So erhielt allein die Filiale der Junkerswerke in Fili bei Moskau neun Millionen Goldmark, eine Summe, mit der man in der Inflationszeit die halbe deutsche Privatindustrie hätte aufkaufen können.

Als Hitler an die Macht kam, wurde die «Abwehr» von Kapitän zur See Konrad Patzig geleitet. Patzig war Nazigegner und geriet sich sofort in die Haare mit Himmlers SD und Gestapo. Darum liess sich Patzig auf den Jahreswechsel 1934/35 zur Marine zurückversetzen. In Patzigs Büro am Tirpitzufer zog Wilhelm Canaris ein. Patzig sagte seinem Nachfolger voraus, dass «dieser Tag der Anfang von seinem (Canaris') Ende» sei!

Canaris aber hatte keineswegs die Absicht, sich «von diesen jungen Leuten» (die meisten SD-Leute waren unter 30) etwas vormachen zu lassen. Dieses bewies er sowohl in seiner eigentlichen Aufgabe der Spionage und Spionageabwehr, als auch im Intrigenspiel gegen Heydrichs SD.

Bereits im Sommer 1935 zeigte die neue Abwehr dem Ausland die Zähne. Plötzlich überschwebten Hunderte von deutschen Spionen Österreich, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, die Balkanländer, die Schweiz, Finnland, ja sogar Äthiopien und Japan. Besonders aktiv war die neue deutsche Militärspionage in Polen, Frankreich und in den Niederlanden. Überall zeigte sich allerdings auch, dass Canaris' Leute für ihre Auslandsaufgaben zu hastig und ungenügend ausgebildet worden waren. Den ersten Spion seit dem Ersten Weltkrieg fingen die Engländer bereits im April 1935; kurze Zeit später flogen in Belgien zehn, in Frankreich sogar 21 deutsche Spione auf. Vermutlich ging es Canaris

bei dieser ganzen hektischen Tätigkeit gar nicht so sehr um die Auslandsspionage, sondern darum, Heydrich zu zeigen, wer der Herr im Hause sei, und dass man mit ihm, Canaris, rechnen müsse. Walther Wilhelm Canaris (vermutlich ein Pseudonym, denn er taucht auch unter anderen Namen auf, vor allem die Vornamen wechseln ständig), der «kleine, alte Mann» mit dem ruhigen, vornehmen Äusseren und dem langen, südländisch geschnittenen Gesicht mit den starken, buschigen Augenbrauen, war keinesfalls der konservative, leicht vertrottelte Geheimdienstchef, für den ihn seine Feinde und Freunde hielten. Canaris war im Gegenteil ein äusserst gefährlicher Mann: zusammen mit Helena Skrodzki und Traugott Protze war er vermutlich bei weitem gefährlicher als Himmler und Heydrich, und seine Biographen, die ihm einen skurrilen Humor und eine reiche Phantasie bescheinigen, täuschen sich gewaltig. Canaris' Entscheidungen und Tätigkeiten, die auf den ersten Blick wie Eulenspiegelereien wirken, sind bei näherem Hinsehen keineswegs so harmlos, wie sie scheinen, sondern die Taten eines rührigen Kriminellen! – Dieses ist keineswegs abschätzig gemeint. Aber Geheimdienstleute sind nun mal keine milden Lämmer, sondern gefährliche Raubtiere. Man vergesse nicht, dass sich Canaris bereits in und nach dem Ersten Weltkrieg um Deutschlands Rüstung verdient gemacht hatte, dass er der «Vater» der todbringenden deutschen U-Boot-Waffe war usw.

## 21. Vorläufiger Triumph der Abwehr. Bests «10 Gebote»

Auch in seinem neuen Amtsbereich zeigte Canaris sofort seinen Feinden die Zähne. Schon seine ersten internen Amtshandlungen zeigten, dass sich sein Vorgänger, der rätselhafte Patzig, völlig umsonst Sorgen um Canaris gemacht hatte, und dass mit diesem keineswegs gut Kirschen essen war ...

Schon vor Canaris' Amtsantritt hatte der Leiter der Abteilung III (Gegenespionage und Spionage-Abwehr) im neuen SS-Sicherheitshauptamt, Oberregierungsrat Dr. Günter Patschowsky, herausgefunden, dass der in Berlin lebende Jurek de Sosnovsky in Wirklichkeit ein polnischer Nachrichtenoffizier war, der – angeblich – den deutschen Aufmarschplan gegen Polen aus dem Reichswehrministerium entwendet hatte. Tatsächlich war die erneute Aufteilung Polens zwischen Sowjetrussland und Nazi-Deutschland schon 1933 beschlossene Sache. Dass dies ausgerechnet jetzt herauskam (im Januar 1934 hatten Deutschland und Polen einen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt geschlossen), war natürlich katastrophal für das Image des «neuen Deutschland». Viel schlimmer aber war, dass Sosnovsky und seine verliebten Helferinnen praktisch die gesamte, fast brüderliche Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und russischer Armee entlarvt hatten. Überdies war der Name des «hochgestellten» Mitglieds

der Militärabwehr bekannt geworden, den Canaris als V-Mann zwischen russischem Generalstab und deutschem Reichswehrministerium eingeschaltet hatte.

Canaris und dessen Amtschef III, Bamler, schwiegen sich zunächst aus und schauten zu. Dann aber reagierte Canaris blitzschnell und völlig unerwartet: er verbot jede weitere Untersuchung im Fall Sosnovsky und untersagte eine öffentliche Verhandlung.

Canaris' zweiter Schlag war noch unerwarteter. Statt den verdächtigen Abwehrmann verhaften zu lassen, strengte er eine Untersuchung gegen das SD-Amt III (Abwehr und Gegenspionage) an. Als sich auch noch das Reichswehrministerium einschaltete und Heydrichs «Abwehr» offen verdächtigte, war es um SD-Oberführer Patschowsky geschehen.

Die Wehrmacht hatte vorläufig gewonnen und auf Betreiben der Armee wurde das SD-Amt III aufgelöst. Nach Patschowskys eigener Version errichtete ihm Heydrich einen SD-Abwehr-Aussenposten in Schlesien und versetzte «seinen» Abwehrspezialisten, um dessen Kopf zu retten. Das vorläufig verwaiste und praktisch bedeutungslos gewordene SD-Amt III aber wurde von dem – Canaris genehmen – Dr. Werner Best übernommen.

### **Canaris – Nazi oder Widerstandskämpfer?**

Über diese Frage sind schon viele Bücher geschrieben worden, und noch heute ist man sich nicht einig, ob Canaris nun eigentlich «ein Patriot oder ein Verräter» gewesen sei (wir benützen hier bewusst die altertümliche Terminologie gewisser Fachbücher).

Die Frage, ob Canaris Hitler-Anhänger oder Hitler-Feind gewesen sei, ist letztlich kaum zu beantworten (sichtet man alle zur Verfügung stehenden Akten). Vermutlich wartete er wie ein Himmler oder Schellenberg ab, wie sich die Dinge entwickeln würden, um sich dann auf die richtige Seite zu schlagen.

In einem aber war er den verkalkten Herren der Reichswehr und im Auswärtigen Amt meilenweit voraus: in seiner Fähigkeit, blitzschnell zu handeln und den Gegner mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Nicht nur in der Behandlung der SS und des SD bewies Canaris Schlaueit und blitzschnelles Reaktionsvermögen.

Hitler gegenüber wandte er (nach seinen eigenen Worten) die Taktik des Seelenarztes an. Wenn Hitler wieder einmal aufgeregt die Tätigkeit der Militärabwehr zerzauste und Canaris der Untätigkeit und Unfähigkeit beschuldigte, hörte sich der Abwehrchef Hitlers Tiraden geduldig an, um dann (nach dem «Anfall»), Hitlers Aufmerksamkeit mit gedämpfter, vornehmer Stimme auf ein gänzlich anderes Problem zu lenken.

Die Verfolgung von Hitlergegnern verbot Canaris mit den Worten: «Der Führer verbietet es!»

Als Joseph Müller, einer seiner Nachrichtenleute, verdächtigt wurde, über den Vatikan Friedensfühler ausgestreckt zu haben, betraute er mit der Aufklärung dieses Falles – Joseph Müller. Und als sich Hitler eines Tages wütend über das Versagen eines Agenten im Ausland beklagte, antwortete Canaris, der Mann sei ein eifriger junger Nationalsozialist gewesen. – Dann hätte er eben lieber einen Juden schicken sollen! brüllte Hitler ihn an. Kurz darauf schickte Canaris eine Menge jüdischer Flüchtlinge als Agenten getarnt ins neutrale Ausland, vor allem in die Schweiz.

Eine andere Eulenspiegelerei leistete sich Canaris, als er befahl, in dem kleinen märkischen Städtchen Brandenburg eine Bau- und Lehrkompanie auszubilden, die offiziell im Ausland Sabotageakte durchführen sollte, in Wirklichkeit aber Fallschirmjägersausbildung erhielt und als Verfügungstruppe der deutschen Opposition gedacht war.

Im Frühjahr 1936 – Canaris' Macht war de facto bereits unbestritten – lud der wendige Jurist Werner Best, der insgeheim mit der Wehrmacht liebäugelte und sich einen Posten im Reichswehrministerium erhoffte, Canaris und dessen Leute zu einem Kameradschaftsabend ins «Haus der Flieger» in die Prinz-Albrecht-Strasse ein, und im Anschluss an die «Verbrüderung» zwischen Canaris und Heydrich liess der «SD-Boss» über Polizeifunk verkünden, dass inskünftig alle Gestapoleitstellen zu engster kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den Abwehrstellen der Armee verpflichtet seien.

Ende Dezember 1936 gelang es dem schlaunen, alten Fuchs Canaris, sein Reich auch juristisch gegen Heydrichs Sicherheitsdienst abzustecken. Ausgerechnet der SS-Mann und SD-Jurist Werner Best, Amtschef III in Heydrichs Gegenspionage, arbeitete in monatelanger Arbeit einen Vertrag aus, welcher die Kompetenzen von Heydrichs Abwehrpolizei, von Gestapo und deutscher Militärabwehr aufs genaueste umschrieb. Am 21. Dezember 1936 legte Jurist Werner Best seinem eigenen Chef und Canaris das minuziös ausgearbeitete Wunderwerk vor, nach dem sich die Abwehr der deutschen Wehrmacht mit der Auslandsspionage und «Erkundung fremder Spionage» befassen sollte, die Gestapo hingegen «mit der Erforschung strafbarer Handlungen gemäss Paragraph 163 StPO (Landesverrat) und die hierfür erforderliche Fahndung».

Dreierlei ist an diesem Vorgehen bemerkenswert:

1. Reinhard Heydrich muss ungeheuer «hart im Nehmen» gewesen sein, denn letztlich bedeutete Bests Vertrag, dass der SD vorläufig völlig aus der Gegenspionage ausmanövriert war!
2. Dass ausgerechnet der SD-Amtschef III dieses für Heydrich demütigende Vertragswerk hatte schreiben müssen, zeigt, dass 1935/36 die Wehrmacht die Zügel noch fest in der Hand hatte, und wie locker andererseits der

Sicherheitsdienst der Partei im Sattel sass.

3. In Werner Bests Vertragswerk kommt bereits die Sonderstellung der Abwehrpolizei (Gestapo) gegenüber dem Sicherheitsdienst zum Ausdruck. Während SD-Ausland und SD-Inland neugeschaffene Parteistellen waren, war die Abwehrpolizei ein Staatsamt (obschon man die Gestapo sicher als Auswucherung und Krebsgeschwür der preussischen Kripo-Abt. I A ansehen muss).

Allerdings muss man auch erwähnen, dass sich der schlaue Werner Best bewusst ein Türchen offenhielt: zwar hatte Canaris Heydrich gegenüber fast alle Trümpfe in der Hand, und Heydrichs Leute waren fortan auf das Wohlwollen von Canaris' Leuten angewiesen. Eine Vergünstigung hatte der schlaue Best Canaris jedoch nicht gewährt: bei Verhaftungen waren Canaris' Abwehrspezialisten auf Heydrichs Gestapo angewiesen. Niemand – ausser ein paar fremden Agenten – ahnte wohl zu jener Zeit, dass ausgerechnet die eher konservativ wirkenden Gestapisten einmal die entscheidende Bresche in den Beherrschungsapparat der deutschen Militärspionage schlagen würden. Als genauso gefährlich für alle neugeschaffenen Parteistellen sollten sich Curt Dalueges uniformierte Polizei (Orpo = Ordnungspolizei) und Bergers Waffen-SS erweisen! Mancher fragt sich heute mit Recht, inwieweit Orpo und Waffen-SS eigentlich gegen Kriegsende noch zu Himmlers Beherrschungsapparat gehörten. Mindestens 200'000 Mann der Waffen-SS bestand nicht aus Freiwilligen, sondern, wie die Wehrmacht, aus Eingezogenen. Die Angehörigen der Waffen-SS benutzten zu Himmlers grossem Ärger nicht mehr die von der SA übernommenen Dienst-ränge wie Untersturmführer, Standartenführer, Gruppenführer, sondern jene der Wehrmacht und nannten sich Leutnant, Oberst und General, und die in der Rüstungsindustrie Tätigen wichen häufig sogar auf zivile Ränge wie Regierungsrat, Ministerialrat usw. aus! 1936 war die Situation eher umgekehrt: Biedere Bauräte im Reichsluftfahrtministerium, Oberregierungsräte aus Kripo und Verwaltung liessen sich zu Görings und Fricks grossem Ärger SS-Ränge schenken – nicht ohne allerdings dafür ihren Obolus entrichtet zu haben. Wer zum sogenannten «Freundeskreis Himmlers» gehörte, der zahlte Abgaben in Form freiwilliger Spenden auf ein Sammelkonto «S» bei der Kölner Bank Schröder/Stein. Noch gefährlicher als der sich hier ergebende Machtzuwachs aber war die Tatsache, dass die Himmler/Heydrich auf diese unauffällige Art alle Ämter infiltrierten. So waren bereits Ende 1936 beinahe 50 Prozent aller Angestellten des Auswärtigen Amtes, des «Büro Ribbentrops», der Polizei, des Aussenpolitischen Amtes usw. Angehörige des SD oder zumindest des «Freundeskreis Himmler».



## Die Wehrmacht entmannt sich selbst. Der Fall Blomberg-Fritsch

Hitlers Versuch, die Reichswehrgeneralität zugunsten jüngerer Nazigeneräle abzuhalftern, glückte grandios.

1938 verspürte der alternde Witwer Generalfeldmarschall von Blomberg (seit 1932 ledig, zwei Söhne, drei Töchter) plötzlich Heiratsgelüste. Die Frau seiner Wahl war die ehemalige Stenotypistin Erna Gruhn, Sekretärin in der «Reichszentrale» (was immer das gewesen sein mag).

Am 12. Januar 1938 fand die Hochzeit statt. Trauzeugen waren Adolf Hitler und Hermann Göring ...

Kurz darauf erhielt Kriminalrat Curt Hellmut Müller, Leiter der Reichserkennungsdienstzentrale im RKPA, eine Ladung Pornobilder, die ihm Kollege Gerhard Nauck von der «Sitte» schickte. Unwirsch wollte Müller die Bilder in den Papierkorb werfen, da kam ihm die Idee, in seiner Zehnfinger-Abdruck-Sammlung zu kramen. Und siehe da: beim Leiter des Einwohnermeldeamtes musste er sich sagen lassen, dass die Dame einschlägig vorbestraft sei und niemand anderes sei als die Frau Generalfeldmarschall!

Müller war nicht gerade glücklich über diese Entdeckung. Schliesslich ging er zu Kripochef Arthur Nebe, um die Verantwortung vom Hals zu haben. «Mensch, Müller, und dieser Frau hat der Führer die Hand geküsst!» strahlte Nebe. Vorsichtshalber zog er noch seinen Kollegen, den Berliner Polizeipräsidenten Graf von Helldorf, bei. Dieser bestätigte Müllers Entdeckung. Am 23. Januar zog er General Wilhelm Keitel ins Vertrauen.

Keitel, der Frau Blomberg noch nie gesehen hatte, schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln – und kam dann auf den unglücklichsten Einfall seines Lebens: Hermann Göring sei doch seinerzeit Trauzeuge gewesen, der müsse die Dame doch kennen!

So bekam Erzintrigant Göring am Abend des 23. Januar 1938 die entscheidende Trumpfkarte in die Hand. Der dicke Feldmarschall – von keinen Skrupeln geplagt – sah sich schon als künftigen Oberbefehlshaber der Wehrmacht und schlug sofort zu. Kurz, die Affäre endete, wie sie kommen musste: mit dem Rücktritt von 15 hohen deutschen Offizieren – und von Neuraths, der sofort durch den Henkel-Sekt-Erben von Ribbentrop ersetzt wurde.

Wieder, wie schon im «Fall Sosnovsky», wartete Canaris auf den Schlag der Reichswehr – vergeblich. Wieder einmal musste er erfahren, dass deutsche Generale gute Befehlsempfänger, aber schlechte Putschisten waren!

Im März brachte sich Heydrichs SD beinahe selber zu Fall. Der SD-Chef liess sich anfangs 1938 einflüstern, dass Generaloberst Freiherr von Fritsch in homosexuellen Kreisen verkehrte. Am 18. März 1938 erklärte das Gericht Fritsch jedoch in allen Punkten der Anklage für unschuldig. Heydrichs Gestapisten sassen wie begossene Pudel da, und Himmler, Heydrich, Gestapo-Mül-

ler, Meisinger und ihre Bajuwaren zogen die Köpfe ein, denn jedermann erwartete den Gegenschlag der gesamten deutschen Generalität. Canaris war der erste, der begriff, was diese Schlappe für Himmler und Heydrich bedeutete. Er schlug dem Oberbefehlshaber des Heeres «wesentliche Änderungen in der Führerstellenbesetzung der Gestapo» vor. Hierbei kämen vor allem in Frage: Himmler (der Inspekteur des SD) und der SD-Chef Heydrich selber, ferner Heinz Jost, der Günther Patschowsky als Chef des SD-Ausland abgelöst hatte (und der mit der ganzen Affäre überhaupt nichts zu tun hatte!), ferner Werner Best (Gestapo), Heinrich Müller (Gestapo), Meisinger (Gestapo) und andere. Kurzum, hätte Canaris sich durchgesetzt, hätte das eine «Säuberung von rechts» und eine Entmachtung der Nazipartei bedeutet – mit umgekehrten Vorzeichen wie in Sowjetrussland, wo Stalin und seine Partei in den Schauprozessen von 1936–1938 die russische Generalität «gesäubert» hatte. «Säuberungen» in Diktaturen pflegen stets radikal durchgeführt zu werden. Sogar der nüchterne Werner Maser gibt die Zahl der liquidierten russischen Offiziere vom Generalfeldmarschall hinunter bis zum gewöhnlichen Brigadier und Oberst mit 35'000 an. Damit ermöglichte Stalin erst Hitlers Anfangserfolge im «Unternehmen Barbarossa»: die russische Armee wurde geköpft, d. h. die Hälfte aller ihrer Führer existierte nicht mehr, als Hitler-Deutschland am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel. Dass das «Unternehmen Barbarossa» bereits Oktober/November 1941 scheiterte, ist eine Folge 1. der ungeheuren russischen Materialüberlegenheit, teilweise verursacht durch das «Pacht- und Leihgesetz» mit den USA vom 11. März 1941. 2. Mit dem japanisch-sowjetrussischen Neutralitätspakt vom 13. April 1941 war die «Achse» bereits Illusion geworden. 3. Die russischen Soldaten und Waffen erwiesen sich teilweise als den deutschen weit überlegen (T-34, Partisanenarmeen hinter der deutschen Front, Überlegenheit der sowjetischen Artillerie und Raketenwerfer). 4. Die faschistische Besatzungspolitik (SS-Einsatzgruppen, Judenverfolgung, Kommissarbefehl, Massenerschiessungen) war katastrophal. 5. Früher Wintereinbruch. 6. Hitler entzweite sich mit seinem Generalstab über die Frage des Schwerpunkts. Die deutsche Generalität wollte Prestigegewinne erzielen (Eroberung Moskaus), der kriegswirtschaftlich denkende Führer befahl die (unbedingt nötige) Einnahme der russischen Ölfelder. 7. Der «Plan Barbarossa» krankte von Anfang an an dem Paradoxon, dass man die Sowjetunion nur bis zum Ural (also nur Europäisch Russland) erobern wollte. Asiatisch Russland ist aber um ein Vielfaches grösser!

### Die deutsche Militärabwehr wird von Schellenbergs Auslands-Nachrichtendienst geschluckt

Ab Mitte 1942 wurde die Tätigkeit der Abwehr mehr und mehr schizophren. Während die Gruppe um Oster, Joseph Müller, Hans von Dohnanyi und Pfarrer Bonhoeffer immer offener den Sturz Hitlers betrieb und ihre V-Leute ins Berliner Polizeipräsidium, in die Gestapo und in Hitlers Berghof einschleuste, betrieb eine andere, grössere nazifreundliche Gruppe immer rücksichtsloser die Unterwanderung der alliierten und neutralen Staaten. So wusste schliesslich in Canaris' Abwehr tatsächlich die rechte Hand nicht mehr, was die linke tat! – Während Oster und seine Freunde ihren ausländischen Freunden jeden Neutralitätsbruch Hitlers (so 1940 den Überfall auf Dänemark, Norwegen, Luxemburg, Holland und Belgien) vorankündigten, betrieb die hitlerfreundliche Gruppe den Anschluss Österreichs, des Sudeten- und Memellandes und nicht zuletzt der deutschen Schweiz ans Reich. In der «Stuttgarter Zentrale» (einem Tarnunternehmen von Ernst Wilhelm Bohles «Auslandsorganisation») mit ihren 20'000 Kartothekblättern sass neben Schweizer Überläufern, SD- und Gestapoleuten auch Männer der Abwehr, und von verschiedenen Ortschaften entlang der Schweizer Grenze aus beobachteten und «bearbeiteten» die Männer der «Ast» (Abwehrstellen) unser Land. Viele Beamte der deutschen Gesandtschaft und der Konsulate in Schweizer Städten waren Spione Canaris'. Diese Agenten fotografierten Flugplätze und Befestigungen des Réduits, erkundeten Stärke und Bewaffnung der Milizarmee, suchten zu erfahren, was und für wen Schweizer Rüstungsbetriebe arbeiteten und in welchen Betrieben jüdisches Kapital steckte.

Canaris selber galt – vermutlich zu Recht – als ein Freund der Schweiz. Man sagte ihm nach, er versuche, Bohles «Auslandsorganisation» und der «Stuttgarter Zentrale» das Handwerk zu legen. Er hatte die Schweiz 1940 auch über den Aktenfund von La Charité informiert, und er sorgte später dafür, dass das Dossier «Schweiz» im Amt Ribbentrop und im Reichssicherheitshauptamt möglichst lange nicht vorlagereif wurde.

Heydrichs Tod im Juni 1942 hinterliess ein Vakuum, das nicht so schnell ausgefüllt wurde. Als Reichsprotector in Böhmen und Mähren hatte sich Heydrich schon vorher kaum noch um seinen SD kümmern können – abgesehen davon, dass nach Abfassung der Bestschen «10 Gebote» der SD als Nachrichtendienst sowieso keine richtige Funktion mehr gehabt hatte. – Noch im gleichen Sommer 1942 unterliefen der Militärabwehr aber so schwerwiegende Fehler, dass ihr auch ohne Kaltenbrunnens und Schellenbergs Konkurrenzneid die Totenglocken geläutet hätten. An der Schweizer Grenze war der «Münchener Geschäftsmann» Schmidhuber wegen Devisenschmuggels verhaftet worden. In Wirklichkeit gehörte Schmidhuber zu Canaris' Abwehr und brachte schon

seit geraumer Zeit Geld über die Grenze, das für die als Abwehrleute getarnten Juden Canaris' bestimmt war. Nach der Ausweisung Schmidhubers aus der Schweiz unterliessen es Canaris' Leute, ihren Kollegen wirksam gegen die Gestapo zu schützen, und Schmidhuber belastete im Verhör Hans von Dohnanyi und Joseph Müller schwer. Im Sommer 1943 wurden die beiden verhaftet, und im Winter des gleichen Jahres wurde auch Oster vom SD unter Hausarrest gestellt.

Die Ermittlungen der Gestapo ergaben, dass die deutsche Militärabwehr im Laufe des Krieges immer mehr zum Refugium aller NS-Gegner geworden war. Das Ende der Abwehr aber bewirkten nicht Müllers Gestapo-Leute, sondern das Versagen der Abwehr als Spionageorganisation.

Im Winter 1943/44 flog Canaris' gesamtes Spionagenetz in Portugal, in der Türkei, in Syrien, Palästina, im Iran und Irak und von Afghanistan bis Indien auf. Nach diesem katastrophalen Versagen der Abwehr wurde Canaris anfangs 1944 seines Postens enthoben, und am 18. Februar 1944 verfügte Hitler die Auflösung der Militärabwehr und die Übernahme ihrer Funktionen durch das Reichssicherheitshauptamt. Somit zogen die Leute der Gestapo und des SD-Ausland jetzt auch ins Haus der Abwehr am Tirpitzufer ein. Das Gros der Abwehrleute wurde allerdings von Schellenberg übernommen, und den verhafteten Hitlergegnern passierte vorderhand nichts. Erst nach dem Attentat auf Hitler schlugen Himmler, Gestapo-Müller und Kaltenbrunner zu – gezwungenermassen, denn die SS und vor allem der Auslandsnachrichtendienst der SS steckten selber entweder bis zu den Ohren in der Verschwörung drinnen oder wussten zumindest von ihr.

Kurz vor seiner Ausschaltung legte Canaris allerdings den Nazis noch zwei Kuckuckseier ins Nest. Er war der Mit-Erfinder des «Walküre-Plans». Im Falle eines Aufstandes der ca. 10 Millionen ausländischer Arbeiter in Deutschland sollte das Oberkommando des Ersatzheeres von seiner Zentrale in der Bendlerstrasse aus die Sicherung der Städte übernehmen. «Walküre» war eine vollendete Tarnung für die Verschwörer vom 20. Juli 1944. Diese konnten auf völlig legale Weise Telefonzentralen, Bahnhöfe, Rundfunksender usw. besetzen und die «putschende» Partei und SS verhaften. Dass dieser Plan nicht glückte, lag nicht an Canaris und Stauffenberg, sondern an dem technischen Dilettantismus und der Ängstlichkeit der putschenden Generale.

Diese hatten unter anderem genaue Personallisten über ihre Mitverschwörer geführt (!). Canaris, dem eine solche Fahrlässigkeit unverständlich war, setzte sich über den Leichtsinn der Verschwörer, liess einen Teil der Listen verschwinden und durch gefälschte Listen ersetzen. Als Himmler, der die Absichten der Verschwörer schon lange kannte, nach dem 20. Juli endlich zuschlug, um wenigstens den eigenen Kopf zu retten, wurden dank Canaris' gefälschten Listen viele Widerstandskämpfer nie gefunden, dagegen Hunderte von bewähr-

ten Altnazis verhaftet und erschossen.

Am 20. Juli 1944 – nach dem misslungenen Attentat auf Hitler – wurde Admiral Canaris zusammen mit etwa 5'000 anderen Mitverschwörern verhaftet.

Lange Zeit blieb es still um den rätselhaften Mann. Erst zehn Jahre später meldete sich der SS-Mann, der im Canaris-Verfahren als Vertreter der Anklage aufgetreten war. Man erfuhr, dass Canaris, kurz vor dem Einmarsch der Alliierten, am 9. April 1945 gehängt worden war.

## 24. Unser Mann in Berlin

Am 5. April 1934 reiste Hellmuth Lewiküll, ordnungsgemäss mit einem reichsdeutschen Visum versehen, nach Stettin, um im «Fall Hoffmann» gegen die Stettiner SA auszusagen. Noch hatte er keine Ahnung, wie eng Görings preussische Gestapo, Himmlers und Heydrichs bayrischer SD und die SA miteinander verquickt waren.

Zu seinem Erstaunen wurde die Schliessung des KZ «Vulkanwerft», Stettin-Bredow, verfügt, und der Hauptschuldige im Vulkan-Prozess, Hauptsturmführer Hoffmann, wurde zu zwölf Jahren erschwerter Haft (Zuchthaus) verurteilt.

Gleichzeitig aber gingen Lewiküll Warnungen zu: die Stettiner SA sei nur darauf aus, um blutige Rache zu nehmen, alle «Sozis» totzuschlagen usw. Trotz all dieser Warnungen und Drohungen blieb Lewiküll bis Frühjahr 1936 in Deutschland, wo er als Bauführer und Architekt in Stettin, hauptsächlich aber in Berlin arbeitete.

Hatte er es kurz nach Hitlers Machtergreifung schwer gehabt in seiner Wahlheimat, so behandelte man ihn nach dem 30. Juni 1934 wie einen Helden. Kein Wunder: Hitler hatte die SA-Führer und mit ihnen einige Rechtsradikale abschlachten lassen, und Röhm's riesige Parteiarmee hatte fast jeden Einfluss verloren.

Im Frühjahr 1936 meldete Lewiküll seinen Schweizer V-Leuten, dass nicht nur die SA, sondern auch die Gestapo und der SD an Einfluss verloren habe, dass die Reichswehr wieder mehr Selbstbewusstsein zeige, und dass sich Hitlers nationalsozialistische Revolution offensichtlich totgelaufen habe ... Der links-extreme Flügel unter Goebbels, Strasser, Streicher usw. sei ebenso lahmgelegt wie die extreme Rechte (Papen, Meissner, Schacht, die Hochfinanz und die Grossindustrie). Nur noch ein Schritt, und in Deutschland herrsche wieder die Mitte (Lewiküll meinte die grosse SPD).

Diese erste Lagemeldung zeigte, wie gefährlich optimistisch Lewiküll damals noch die Lage beurteilte, ja, er unterschied sich kaum von den tapsigen Amateurtalenten (den «jungen Leuten»), welche damals die SD-Ämter bevölkerten. Überhaupt darf man wohl schon jetzt sagen, dass Lewiküll von Politik

nichts verstand, und so setzten ihn die Schweizer – und sehr bald einmal deren befreundete Geheimdienste – auf technische Probleme an, und hier sollte er rasch Erstaunliches leisten.

Dass die Himmler/Heydrich ihre Rolle noch längst nicht ausgespielt hatten, zeigte ein Ereignis im Frühjahr 1936. Am 3. Mai 1936, morgens um 4 Uhr, klingelte es an Lewikülls Tür. Benommen torkelte Lewiküll, der am Abend vorher leicht «getankt» hatte, zum Telefon, doch in der Muschel ertönte nur das gewohnte «Tüüt—Tüüt». «Verdammt, Gestapo!» durchzuckte es Lewikülls immer noch leicht benebelten Schädel. – Wenn es damals morgens um 4 Uhr in Deutschland an der Tür läutete, war es bestimmt nicht der Milchmann! – Als unser Held verstrubbelt und unrasiert öffnete, erklärten ihm zwei rabiat aussehende Herren in Ledermänteln und Schlapphüten für verhaftet. Auch das gehörte zu ihrer neuen Masche – um 4 Uhr morgens wecken, Ledermäntel, Schlapphüte. Vermutlich hatte ihnen ihr Chef Heydrich, der sich übrigens wie der englische Chef des Intelligence Service «C» nennen liess, das eingebläut!

«In zehn Minuten Abfahrt, Besichtigung des Sonnenaufgangs im morgendlichen Berlin!» sagte der eine der beiden Halunken und zeigte Lewiküll seine Hundemarke (Lewiküll hätte ihm den Gestapomann auch ohne das geglaubt), der andere, Grössere, machte sich unterdessen nützlich, riss die Schnur des Telefons aus der Wand, riss die Matratze aus dem Bett, öffnete Nachttische und Schränke, fand dort weder Parteibücher der Sozialdemokraten noch Freimaurerkellen oder andere staatsgefährdende Utensilien.

Punkt 4.10 Uhr führten ihn die beiden staatlich besoldeten Gangster die vier Treppen hinunter (der Fahrstuhl durfte aus irgendeinem unersichtlichen Grund nicht benutzt werden, vermutlich versties eine solche Verweichlichung der künftigen «Schutzhäftlinge» gegen die Vorschriften). Unten am Strassenrand wartete bereits der bekannte schwarze Opel mit laufendem Motor, und los gings!

Lewiküll konnte sich nach seinen Erfahrungen im «wilden» KZ Vulkan-Werft etwa vorstellen, was ihn erwartete, und in Erwartung der Peinigungen und Schmerzen zogen sich ihm die leeren Gedärme zusammen und seine Hände wurden schweissnass. Aber unser Held musste gründlich umlernen. Hier im Gestapo-Hauptquartier sassen keine unbeholfenen, jungen Leute und Sadisten, sondern alte, erfahrene Kripobeamte aus der Weimarer Zeit.

Hier in der Prinz-Albrecht-Strasse 8 wurde – allen Gerüchten zum Trotz – nicht gefoltert (dazu waren die verhörenden Beamten viel zu routiniert), hier wurde Lewiküll mit «seiner Akte» konfrontiert. Sie war so dick wie ein Schweizer Bundesordner und sah unheilverheissend aus. Desto entspannter wirkten die Gesichter der Beamten: wieso er nach seinen «schaurigen» Erfahrungen in Stettin-Bredow wieder nach Deutschland zurückgekehrt sei?

Seine Frau sei Deutsche und habe Sehnsucht nach ihrer Heimat gehabt (was sogar stimmte).

Hm – dann sei es aber merkwürdig, dass Frau Lewiküll, geborene Geppert (so heisse sie ja wohl?) momentan gar nicht in Deutschland sei, sondern in diesem Moment vermutlich noch in Klein-Basel im Bett läge und schliefe.

Ja, das stimme, erwiderte Lewiküll mit belegter Stimme; in der Schweiz herrsche momentan grosse Arbeitslosigkeit, wie die Herren wohl wüssten (die «Herren» nickten), und er, Lewiküll, habe hier in Deutschland die Möglichkeiten für einen beruflichen Neuanfang (Baugewerbe) abtasten wollen.

«Seit einem Jahr tasten Sie jetzt ab!» meinte einer der Beamten, ein besonders gemächlich-dicklich aussehender Herr, der vermutlich besonders eklig werden konnte – im richtigen Augenblick! Im Moment hielt er diesen Augenblick wohl noch nicht für gekommen. —

Hm – hm – ob es stimme, dass Lewiküll einmal Kontakt aufgenommen habe zum «Sonderbüro Stein» am Berliner Steinplatz?

«Am Alexanderplatz», nickte Lewiküll. Jawohl, das stimme. Er habe bei seiner Stellensuche hier in Berlin einen Rückhalt gebraucht, und Herr Stein gelte als besonders jovial und gemässigt.

«Als gemässigt? Habt ihr das gehört? Stein und gemässigt!» Der Dicke wieherte los. Dann wurde er ernst. Ob er, Lewiküll, noch mehr wisse über diesen Stein?

Ja, natürlich, Herr Stein solle ein Verwandter des berühmten Kölner Bankiers sein, ausserdem ein – ehern – Freund (fast hätte Lewiküll «geheimdienstlicher Berater» gesagt) des Reichskanzlers und des Führerstellvertreters Rudolf Hess – ja, und dann fiel ihm noch ein: Stein gelte auch als Verbindungsmann zur Reichswehr.

Ob er wisse, dass er verdächtig gut informiert sei? fragte der Dicke jetzt bedeutend weniger jovial.

Nun, Herr Stein gelte in der Berliner «Schweizer Kolonie» neben Hitler, Göring, Hess und ein paar andern NS-Führern als wichtigster Mann der Partei in Berlin!

Zu Lewikülls Erstaunen löste dieser Satz eine Lachsalve bei den Kripobeamten aus. Dann beugte sich der Dicke zu dem ungemütlichen Herrn hinüber, der Lewikülls Telefonkabel aus der Wand gerissen hatte. Lewiküll hörte etwas von «harmlos» und «laufen lassen» aus dem Getuschel der beiden heraus. Dann, nach einem Weilchen, setzten sich die zwei wieder nebeneinander, starteten Lewiküll eine Weile an, als ob er aus Marzipan sei und sagten überhaupt nichts mehr.

Was er denn nun tun solle? fragte er schliesslich ungeduldig.

«Er will wissen, was er tun soll!» kicherte einer seiner Verhafter. «Erschiessen Sie sich! Oder gehen Sie sich aufhängen! Das ist das Sicherste in diesen Zeiten!» kicherte der Kleinste.

«Lassen Sie den Quatsch!» sagte der jovial Wirkende, plötzlich scharf werdend.



«Dass diese komische – eh – Schweizer Kolonie! offensichtlich nicht im Bild ist, haben wir alle soeben gehört!» Er zwinkerte seinen beiden Kollegen zu. «Glaube kaum, dass dieser Herr – eh – hm – Lewiküll für unser Grossdeutsches Reich eine Gefahr bildet, oder, was meinen Sie?» Er schaute die andern forschend an.

«Na gut, dann sind wir uns also einig», meinte der Dicke (Lewiküll hatte zwar kein Zeichen von Zustimmung bei den andern entdecken können), «Sie können abziehen. Ich an Ihrer Stelle würde möglichst weit nach Süden fahren. Basel liegt vielleicht schon zu nahe bei Berlin, und Berlin, das kann ich Ihnen flüstern, ist ein verflucht heisses Pflaster für Ausländer mit Linksdrall!» Er machte eine Bewegung mit einer seiner Quadrathände, als wolle er Lewiküll hinausbaggern, und dieser war «in Ungnaden» entlassen.

Lewiküll befolgte des Dicken Rat.

Am 10. Oktober traf er in der Schweiz ein. Seine Schweizer Bekannten vom Nachrichtendienst verschafften ihm – trotz Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit – eine Stelle als Bauführer in Unterägeri, Kanton Zug.

Dort meldete er sich am 30. November 1936 polizeilich an. Er hielt seine Deutschland-Mission für beendet und gescheitert – was nicht stimmte. Er war zweimal an eine Naziorganisation geraten, die kurz vor der Auflösung stand. Von solchen Organisationen und Organisationchen gab es damals Tausende im «neuen» Deutschland.

## 25. Ein Spion bereitet seine Rückkehr vor!

Schon kurze Zeit, nachdem Lewiküll in Unterägeri seine Arbeit aufgenommen hatte, meldeten sich M. Tribolet und eine Mlle Yvonne Moret aus Genf bei ihm. Herr Tribolet stellte Fräulein Moret als seine «Kurierin» vor. Bald würde er – Lewiküll – nämlich wieder in Berlin sein, und dort würden sie beide sich oft «zufällig» treffen. Tribolet, der als Verbindungsmann zum Schweizer Armeekommando in Genf bleiben werde, würde Lewikülls Rückkehr nach Berlin vorbereiten. Ein Visum für ihn sei beantragt, und man werde ihm Zugang zu den höchsten deutschen Stellen in Berlin verschaffen. Seine Familie müsse er diesmal selbstverständlich mitnehmen.

Ob denn das nicht zu gefährlich sei? wollte Lewiküll wissen.

Tribolet schüttelte den Kopf. Ob er schon einmal von einem Spion gehört habe, der seine Familie in «Feindesland» mitgenommen habe? Na also! Die Familie sei Lewikülls beste Tarnung.

Sorgfältig bereitete man Lewikülls Rückkehr nach Deutschland vor. Man instruierte einige oppositionell gesinnte Berliner Architekten dahin, sie sollten Lewiküll schreiben und ihm eine Stelle anbieten in jenem Berlin, das plötzlich voller Krane

und Baumaschinen stand, und in dem die neuen Regierungsviertel nur so aus dem Boden schossen.

Lewiküll musste «umlernen». Er schwärmte plötzlich seinen Zuger Kollegen vor, wie grossartig Hitler Deutschland wieder aufgebaut habe, während in der Schweiz immer noch Armut und Arbeitslosigkeit herrsche, ja, er grösste neuerdings mit dem Hitlergruss, worauf er kurzerhand von seinem Polier – einem heissblütigen Tessiner – vom Gerüst geworfen wurde (Gottseidank baute man eine Garage und keinen Wolkenkratzer). Kurz, Lewiküll tat alles, um seine nächsten Bekannten glauben zu machen, aus dem sozialdemokratisch-freimaurerisch gesinnten Saulus sei plötzlich ein schnauzbärtiger Paulus jenes Dritten Reiches geworden, das die Nazis irrtümlich für ein neues und sogar tausendjähriges Deutschland hielten. Ja, Lewikülls Verstellung ging so weit, dass er neuerdings ein Monokel (Einglas) trug, sich einer «schlagenden Verbindung» anschloss und sich Schmissee beibringen liess!

Man vergass auch nicht, den «neuen Herren Deutschlands» selber Lewikülls plötzlichen Stimmungsumschwung schmackhaft zu machen. Man flosste den massgeblichen Herren in Berlin ein, Lewiküll habe damals gegen die verbrecherische SA gekämpft, welche Hitler übrigens ja wenig später abserviert hatte («Röhmputsch»).

Natürlich kamen Lewiküll auch seine vielen Verbindungen zugute, die er zur Zeit der Weimarer Republik in Deutschland aufgebaut hatte, sowie sein fließend norddeutsch gefärbtes Hochdeutsch mit dem rollenden baltischen R ...

Ende Mai 1938 erhielt Lewiküll aus Berlin einen Brief, in dem ihn ein (wie sich später herausstellte) hitlerfeindlicher Architekt, der Berliner Regierungsbaumeister Erwin Froese, Speyererstrasse 9, Berlin W 30, bat, in seinem Atelier eine Stelle als Architekt und Chef-Stellvertreter anzunehmen. Froeses deutsche Architekten seien samt und sonders zur Wehrmacht eingezogen worden und seien vor zwei Jahren nicht mehr zurückzuerwarten (was ebenfalls stimmte).

Hellmuth Lewiküll sagte zu, und bereits auf den 1. Juli 1938 wurde er unter der Mitgliedsnummer A 22 935 in die Reichskammer der Bildenden Künste (eine Unterabteilung der Reichskulturkammer) aufgenommen.

Am gleichen Tag noch wurde unser Schweizer nominell Goebbels Untergebener – vermutlich eine der besten Tarnungen überhaupt – und begann seine Arbeit im Architekturbüro an der Speyererstrasse.

Laut deutschem Einheitsmietvertrag vom 13. September 1938 mietete er eine riesige Vierzimmer-Wohnung an der Regensburgerstrasse 5a, Berlin W 50 (die nach «moderner», schizophrener Auffassung eigentlich sechs Zimmer umfasste), die er aber noch nicht bewohnte.

Noch im gleichen Jahr gelang es ihm, in der Berliner «Schweizer Kolonie» (auch «Schweizer Klub» genannt) Kontakt aufzunehmen zu Hauptmann Tribolet, der in Berlin unter dem Decknamen Erich von Zempin auftauchte, und es gelang den beiden Männern, ohne Aufsehen zu erregen, zwei Frauen in die «Schweizer Kolonie» einzuschmuggeln: die bildhübsche, damals 26jährige Yvonne Moret (ihr Schweizer Pass war genauso echt wie jener Lewikülls) und die deutschsprachige Polin Irm Mikolaschek. Die Mikolaschek stellte ein echtes Problem dar: sie sprach weder den Dialekt der deutschen Schweiz (Schwyzerdütsch) noch das langsame, guttural klingende Französisch der sogenannten «Welschschweizer». Schliesslich kam Tribolet alias von Zempin auf die Idee, sie mit gefälschtem Pass in den Schweizer Klub einzuschmuggeln. Dort bei den Schweizern galt sie als sogenannte «Volksdeutsche», die ihre Muttersprache noch nicht richtig beherrschte.

Lewiküll hatte derweilen keine Zeit, sich um Tribolets komplizierte Sorgen und Zauberkünste zu kümmern.

Bereits in diesem Jahr vertraute man dem offenbar nazifreundlichen Schweizer Aufgaben an, mit denen man kaum einen Deutschen betraut hätte. Ende 1938 schon arbeitete Lewiküll für das Luftfahrtministerium, für diverse Luftgaukommandos, Rüstungskommandos, Wehrkreis-Dienststellen, SS-Ministerien und Stellen der Rüstungsindustrie.

Am wichtigsten schien ihm, was er auf einer Baustelle in der Mark (Kummersdorf) über die deutsche Raketenentwicklung erfuhr: ein junger deutscher Ingenieur namens Wernher von Braun bastelte auf einem neuerrichteten Teilstück des altbekannten Wehrmachts-Schiessplatzes an einer Rakete herum, die offenbar noch allerlei Kinderkrankheiten aufwies und die für dessen Erfinder und Erprober gefährlicher sei als für eventuelle Feinde.

Immerhin hörte Lewiküll bereits 1941 das urweltliche Gebrüll eines A-4-Aggregates (V-2-Motors) und bereits 1938/39 konnte er nach Genf melden, dass die Deutschen auf ihren Schiessplätzen in der Mark, in Ostpreussen (Thorn) und auf der Ostsee-Insel Usedom eine Grossrakete entwickelten, die eine Tonne Sprengstoff über eine Entfernung von 200-300 Kilometern tragen sollte. Hauptentwicklungsstelle sei ein Ort im menschenleeren Westhaken der Insel Usedom, Haupterprobungsstelle das ostpreussische Thorn. Erfinder der Rakete sei ein gewisser Hans-Rudolf Ebel (in Wirklichkeit Rudolf Nebel) und seine Rakete sei unter der Nummer 633 667 als Deutsches Reichspatent angemeldet (was stimmte). Ferner sei man bemüht, die diversen Erprobungsplätze rings um das raketenfreundliche Berlin aufzuheben, da die knallgasgetriebenen Raketen eine zu grosse Gefahr für die Reichshauptstadt darstellten. Schliesslich solle man sich folgende Namen gut merken: Prof. Oberth, Prof. Eugen Sänger, Oberst Riedl oder Riedel, Dipl.-Ing. Götrrup und Helmut Walter. Sie

alle würden an Deutschlands neuer Waffe arbeiten. Die neue deutsche Wehrmacht aber stände Pate und würde einen Grossteil der Arbeiten finanzieren.

Die Angaben stimmten ziemlich genau, ja, sie waren für einen Amateur im Nachrichtenwesen von geradezu aufsehenerregender Präzision.

Dass man deutscherseits den Schweizer Lewiküll mit solchen Aufgaben betraute, galt nicht als besonders sensationell, war doch Hitler selber Tiroler, also Österreicher gewesen, und der Balte Rosenberg, Hitlers Chefideologe, war streng genommen ein Russe!

### Die Wende: Die Kristallnacht vom 9. zum 10. November 1938

Aus dem Lautsprecher zu ihren Häuptern drang die Stimme des bekannten Braunauers: «Harrt wie Krruppstahl – göttliche Vorsehung – Untermenschentum – Blut und Boden!» Wie Dum-Dum-Geschosse klackerten die Worte aus dem Volksempfänger. Der Führer – wollte man der Propaganda Glauben schenken – lebte von Knäckebrot, Weizenkeimdiät und Dr. Kösters Antigaspillen, und er redete vom Volkstum, von Volksgenossen, vom Wohl und Wehe, von der «tiefen Lehre der Geschichte» und vom jüdischen Virus. Hitler, der Nichtraucher, qualmte, wenn er vom «Spaltpilz der Menschheit» redete. «Es ist ein Glück, dass wir immer Überschuss an Kindern haben werden», behauptete er in seiner verqueren Logik, «denn Kinderüberschuss schafft Not, und die Not zwingt, sich zu regen. Die Not allein sichert uns den Vorsprung!» schrie er im üblen, bellenden Tirolerisch, der Kackbraune, der Braunauer, der Evabraune, und schluckte den Extrakt aus den Samenbläschen junger Stiere ...

«Das Lokal hat einen Vorteil», belehrte Helmut Grossmann, der Delegierte der Berliner «Schweizer Kolonie», seinen Freund Lewiküll, «man ist hier ungestört.» Kurz und fachmännisch untersuchte er das Tischlämpchen, den Ascher und die Tischplatte auf eventuell eingebaute Abhöranlagen. Dann beugte er sich hinüber zu Lewiküll: «In einem Jahr haben wir Krieg!» behauptete er aufs bestimmteste.

«Du bist ja plemplem!» erwiderte der verblüfft. «Meinst du etwa das Gebelfer des Schnauzbärtigen? Hitler schreit doch immer so. Ausserdem spielen sie wahrscheinlich einfach eine alte Platte ab. Hitler weiss besser als wir beide, dass England und Frankreich diesmal marschieren würden. Also wird ers bleiben lassen.»

«Mitnichten», erwiderte Grossmann, «der Krieg ist beschlossene Sache. Die Aufmarschpläne gegen die Tschechei und Polen sind seit einem halben Jahr fixfertig.»

Der Architekturstudent wirkte resigniert wie noch nie.

«Die Eroberung dieser beiden Staaten sind aber nur das Vorspiel für etwas Grösseres. Dass Hitler das rohstoffreiche und dünnbesiedelte Russland erobern will, hat er schon 1925 in seinem ‚Mein Kampf‘ erklärt. Und da Russland und Deutschland keine gemeinsame Grenzen haben, muss er zunächst die Aufmarschbasen besetzen. Sobald Hitler die Sache mit der Rest-Tschechei und Polen bereinigt hat, wird er Russland angreifen.»

«Aber eines verstehe ich nicht», unterbrach Lewiküll Grossmann, «wenn die Wehrmacht im Osten angreift, dann liegt doch das Ruhrgebiet, Deutschlands Wafenschmiede, ungeschützt da. Die Franzosen werden die Ruhr besetzen ...»

«Das ist an sich richtig kombiniert», meinte Grossmann, «aber im Führerhauptquartier weiss man durch Verrat, dass England und Frankreich nicht vor dem Sommer 1940 offensiv werden können. Also, rechnet man sich in Berlin aus, werden die Tschechen und Polen genauso allein stehen wie seinerzeit das Memelland, wie Österreich, wie Böhmen und Mähren.»

Grossmann sass und grübelte. Er hatte die letzten Sätze mehr zu sich als zu Lewiküll gesprochen. Dem kam der Freund plötzlich komisch vor. Der redete ja daher, als ob er mindestens Ribbentrop persönlich war. Dabei war Grossmann Kunstmaler und verstand von Politik sicher nicht mehr als jeder andere.

«Hör mal», sagte er zweifelnd, «ich begreife ja deinen Hass auf Hitler und Konsorten. Aber dein Hass macht dich zum Phantasten und Schwarzseher.»

«Du glaubst mir also nicht?» fragte Grossmann scharf.

«Nein. Du hast in der letzten Zeit zu viele Hitler-Reden gehört, und jetzt kombinierst du alles Mögliche zusammen.»

«Na gut», meinte Grossmann, «machen wir die Probe aufs Exempel: ich verrate dir jetzt etwas, das erst noch passieren wird. Wenn es eintrifft – sagen wir einmal bis Ende Woche —, dann wirst du auch meine anderen Aussagen ernst nehmen?»

«Okay!»

«Gut. Hast du von der Ermordung des deutschen Botschaftssekretärs vom Rath in Paris gehört?»

«Ja. Ich hörte etwas darüber.»

«Aha, dann weisst du sicher auch, dass der Attentäter ein Jude ist. Die Nazis haben seinen Vater umgebracht. Dafür hat er sich gerächt. Jetzt pass auf: die Nazis wollen morgen nacht ein Judenpogrom im ganzen Reich durchführen!»

«Was denn, was denn? Wie willst du denn das wissen?»

«Ganz einfach: ich hörte es über Polizeifunk. Die Kripo wurde angewiesen, nichts gegen die «gesunde Volkswut» zu unternehmen. Dir würde ich übrigens raten, dich morgen abend zuhause oder noch besser in der Schweizer Kolonie aufzuhalten. Wenn die Kerle von der SS deinen Schweizer Pass sehen, könnten sie auf dumme Gedanken kommen.»

Die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ging als die so genannte «Kristall-

nacht» in die Geschichte ein. Grossmann, Lewikülls Freund, hatte recht gehabt!

Am 15. November abends sassen Grossmann, Lewiküll und noch ein paar Schweizer beisammen bei Pedotti in der Kaiserallee. Bald würde Grossmann zwecks Berichterstattung in die Schweiz zurückreisen müssen. Die Stimmung im Cafe war gedrückt. Die Geschehnisse der «Kristallnacht» lasteten schwer auf den Gemütern aller Anständigen.

Grossmann tat geheimnisvoll, hatte plötzlich Lufthunger. Ein Weilchen schlenderten die beiden Schweizer schweigend nebeneinander her die Kaiserallee entlang. Grossmann wirkte bedrückt und pessimistisch wie noch nie. Dann klärte er Lewiküll über die Hintergründe der Kristallnacht auf: «Empört über die Behandlung der Juden in Nazi-Deutschland hatte Roosevelt im Juli 1938 eine Konferenz angeregt, die sich mit dem Schicksal der deutschen Juden befassen sollte. 31 Nationen waren Roosevelts Einladung gefolgt und hatten Delegationen nach Evian-les-Bains am Genfersee geschickt. Im Hotel Royal waren die Regierungsvertreter zusammengekommen und hatten vom 6. bis zum 15. Juli 1938 über neue Einreisequoten und Erleichterungen im Reiseverkehr für Juden beraten. Darauf torpedierte Himmlers Gestapo die Konferenz mit einem teuflischen Trick: sie liess durch geheime Kanäle verlauten, dass den deutschen Juden vor ihrer Ausreise nicht nur sämtliches Hab und Gut abgenommen werde, die demokratischen Staaten müssten auch für jeden Juden, den sie retten wollten, einen Kopfpfeis von 250 Dollar zahlen. Darauf erklärten die Delegierten der südamerikanischen Staaten, dass sie dazu finanziell ganz einfach nicht in der Lage seien. Die europäischen Demokratien, so auch die Schweiz, wiesen den deutschen Vorschlag zurück: in ihren eigenen Ländern herrsche so grosse Arbeitslosigkeit, dass man nicht einmal die eigenen Landsleute unterstützen könne. Ausserdem werde Deutschland mit diesem Menschenhandel so viele Devisen bekommen (in Deutschland gab es etwa eine halbe Million Juden), dass es seine sowieso schon beängstigend grossen Rüstungsaufträge verdoppeln werde. Am 15. Juli reisten die Vertreter der 31 Nationen unverrichteter Dinge wieder ab. – Darauf beschlossen die Nazis, die Welt durch ein Judenpogrom so zu schockieren, dass die Demokratien doch noch in den vorgeschlagenen Menschenhandel einwilligen, Deutschland seine Juden abkaufen und Hitler so seine Devisen verschaffen würden. Nun warteten die Nazis lange vergeblich auf einen Vorwand, der ihrem Pogrom den Anstrich eines Racheaktes geben sollte. Als am 8. November Herschel Grynszpan in Paris Ernst vom Rath erschoss, da schlugen sie blitzartig zu. Sie befahlen der SS, «spontane» antijüdische Kundgebungen durchzuführen. Synagogen, Wohnungen und Geschäfte gingen in Flammen auf, Männer, Frauen und Kinder verbrannten oder wurden er-

schossen. Vor vier Tagen meldete Reinhard Heydrich, der Leiter des Sicherheitsdienstes und der Gestapo, Hermann Göring und Joseph Goebbels die bisher festgestellten Schäden und Verluste aus dem ganzen Reich: 36 Juden sind getötet, ebenso viele schwer verletzt, über 7'500 jüdische Geschäfte zerstört, fast 200 Häuser und ebenso viele Synagogen eingäschert worden. Der Sachschaden soll so gross sein, dass Goebbels vorgeschlagen hat, man solle den Juden in Deutschland eine Kollektivstrafe von einer Milliarde Reichsmark aufbrummen!»

«Du phantasierst ja!» äusserte Lewiküll. «Du meinst, die Brandstifter und Mörder müssen das zahlen?»

«Quatsch!» zischte Grossmann. «Ich sehe, du glaubst immer noch an den Klapperstorch!»

«Aber das ist ja grauenhaft!» rief Lewiküll aus. «Angenommen, irgendein Fanatiker in der Schweiz ermordet den deutschen Gesandten in Bern. Dann könnte man ja hier sämtliche Schweizer ausrotten, ihre Geschäfte zerstören, ihre Häuser abbrennen und nachher die Schweizer noch dazu verdonnern, auch noch den Schaden zu zahlen!»

«Natürlich können die Nazis das machen. Sie werden noch ganz andere Dinge machen, verlass dich drauf! Das hier ist nur der Anfang!»

Lewikülls Freund schwieg lange, und auch jenem war nicht nach Reden zumute.

«Na, glaubst du jetzt, was ich dir über Hitlers Kriegsvorbereitungen erzählt habe?» fragte Grossmann schliesslich.

«Ja!»

«Und?»

«Was – und?»

«Na ja, was ziehst du für Konsequenzen daraus?»

«Konsequenzen?»

«Ja. Meine Freunde und ich planen den Sturz des Hitler-Regimes. Du könntest uns dabei helfen.»

Lewiküll hätte beinahe laut losgelacht. Momentan arbeitete er bereits für vier verschiedene Stellen, die alle mit Verrat, Hoch- und Landesverrat, Spionage, Sabotage usw. beschäftigt waren: für eine Stelle des Schweizer Nachrichtendienstes, für die polnische und die französische Widerstandsbewegung und indirekt für den britischen Secret Intelligence Service, und jetzt kam auch noch sein Freund ... Wusste Grossmann überhaupt, in was er sich da einliess? Darum beschloss er, den Biederen zu spielen: «Was du da sagst, tönt einleuchtend», murmelte er, «aber wisst ihr auch, in was ihr euch da einlasst? Hitler ist nun mal der vom deutschen Volk gewählte Kanzler. Wer ihn stürzt, der missachtet den Willen des Volkes. Ausserdem bin ich Schweizer und zur Neutralität verpflichtet!»

«Schweizer, Schweizer! Wenn ich das schon höre! In erster Linie bist du mal Mensch! Kannst du mit ansehen, wie eine halbe Million deutscher Juden in KZs gesteckt wird, wie ...»



«Schluss jetzt», sagte Lewiküll, «Hoch- und Landesverrat mache ich nicht mit!»  
«Hoch- und Landesverrat! Na und? Hör mal zu, Hellmuth: du bist wahrhaftig der grösste Schleimscheisser, den ich kenne. Aber warte nur: in 36 Stunden denkst du anders über meinen Vorschlag!» Grossmann grinste plötzlich hinterhältig. «Komm, auf den kleinen Krach hin genehmigen wir uns noch einen Schlummertrunk!»

Er zog Lewiküll in ein Bierlokal mit Stehausschank. «Herr Ober!» rief er laut. Der Mann kam herbeigeeilt. «Haben Sie Ratzeputz?»

Der Ober hatte. Und bald ertränkten die beiden ihren Kummer in 65prozentigem Alkohol. «Prosit!» rief Grossmann, «auf deine Neutralität, du Oberschweizer!» Er trank ex. Lewiküll tat desgleichen. Und plötzlich war bei ihm alles Mattscheibe, totale Verdunkelung, black out ...

## 27. Die dritte Verhaftung. 16. November 1938

Als es klingelte, war es eben vier Uhr vorbei, und Lewiküll hatte einen Brummschädel wie ein ganzes Bienenhaus. – Muss gestern abend höllisch getankt haben, dachte er, und tastete nach dem Hörer. Doch es klingelte weiter, klingelte an der Tür, klingelte Sturm! – Gestapo! dachte er benommen. Alles wie schon gehabt. Der Mensch gewöhnt sich an alles. Oder doch nicht? Musste ein schönes Unkrautvertilgungsmittel gewesen sein, das er da gestern mit – hm, mit wem? – getrunken hatte. Auweiwei, war ihm übel! Er wusste nicht einmal mehr, wie er ins Bett gekommen war. Wie man von einem einzigen Glas Schnaps einen solchen Hammer haben konnte! Hatte übrigens verdammt bitter geschmeckt, das Zeug. Ob da etwa ...?

Benommen schlüpfte er in den Morgenrock und torkelte den Gang entlang zur Wohnungstür.

Draussen standen sie, zwei Mann hoch, in Mänteln, die Krägen hochgestellt. «Gestapo!» Während ihm einer der beiden zuguckte, wie er seine Schuhbänder nicht zukriegte, stellte der andere unterdessen die Wohnung auf den Kopf. Grimmig, beschränkt, breitbeinig stand der andere, kleinere neben ihm, guckte alle paar Sekunden auf die Uhr, stoppte die Zeit – auf die Plätze, fertig, los! Verkatert und unglücklich packte Lewiküll die zweite Garnitur Unterwäsche ein. Dann noch den Mantel! Diesmal schienen sie viel mit ihm vorzuhaben.

Um 4.15 Uhr knallten die drei die Treppe hinunter, die Nägel unter den Stiefeln der Gestapobullen klirrten laut über die Marmorfliesen im Vorderhaus. Nirgends öffnete sich eine Tür. nirgends ging ein Licht an ...

Unten wartete der berüchtigte schwarze Wagen mit laufendem Motor am Stras-

senrand, am Steuer sass ein langer Magerer, der sich nicht einmal umschaute, als die beiden Lewiküll neben ihm in den Vordersitz bugsierten und dann selber ächzend hinten Platz nahmen.

Wie ihm das alles bekannt vorkam – zum Kotzen!

Wortlos fuhren sie ein Viertelstündchen durch das noch dunkle Berlin. Schliesslich bog der Fahrer scharf rechts ab in jene wohlbekannte, breite, kurze Strasse: Prinz-Albrecht-Strasse! Sogar die Nummer stimmte (Nummer 8)! Punkt halb fünf Uhr standen sie vor einem Zimmer mit der Nummer 139. Sturmführer K. Abteilung IV 4a/z stand im üblichen SS-Chinesisch auf einer kleinen Tafel. Doch Lewiküll hatte keine Zeit für lange Betrachtungen. Seine beiden bulligen Begleiter stiessen ihn vor sich her ins Zimmer.

«Hehler (Heil Hitler)! Hier ist Ihr Mann, Sturmführer!»

«Gut. Sie können abschwirren», brummte der Sturmführer, ein Mann mit kahlraisiertem Schädel und zusammengewachsenen Augenbrauen. Über dem breiten, brutalen Mund sah man deutlich eine vernarbte Hasenscharte. Der Sitzende trug als einziger der Gestapisten Zivil – seine Kreaturen schienen dem Sicherheitsdienst anzugehören und waren uniformiert. Oben am Kragenspiegel sass das Rangabzeichen. Die Nummer der Staffel fehlte – auch ein Teil jenes imposanten Versteckspiels, welches sich der Mann ausgedacht hatte, der sich selber «C» (Chief = Chef) nennen liess, und der seine Ideen aus englischen Agentenromanen bezog. Am Unterärmel des Waffenrockes jedes SD-Mannes sah Lewiküll das auf die Spitze gestellte kleine Rechteck mit den silbernen Buchstaben SD (Sicherheitsdienst der SS). Links neben dem breiten Schreibtisch schaute ein finsterner Hitler von der Wand herab, rechts über dem Tisch hing ein Kalender, der den 17. November 1938 zeigte.

«Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass alles, was Sie hier aussagen, zu den Akten kommt!» ermahnte der Namenlose Lewiküll und blätterte in einem V-Mann-Bericht. «Hm, was haben Sie gestern abend gemacht?»

«Gestern abend? Mit einem Freund ein bisschen gefeiert. Wir haben uns die Nase begossen, und dann – dann war ich plötzlich ruckzuck knallblau. Wie ich ins Bett gekommen bin, weiss ich nicht mehr ...»

«Eine rührend schöne Geschichte!» knurrte der Sturmführer. «Sie wollen mir also weismachen, dass Sie sich an nichts mehr erinnern, was gestern Abend vorgefallen ist?»

«Nicht die Bohne», machte Lewiküll.

«Soso!» Des Sturmführers Stimme klang gefährlich leise. «Hm, dann will ich Ihrem Gedächtnis mal nachhelfen. Der Mann an Ihrem Tisch war zufällig unser V-Mann. Ihm gegenüber äusserten Sie, der Führer sei ein Wahnsinniger, der einen Kopf kürzer gemacht werden müsse! – Und dann ...»

«Was dann!» Lewiküll riss die Augen auf und atmete erleichtert auf. Von Grossmanns Verschwörerätigkeit sowie von seiner eigenen Aktivität schienen die hier keine Ahnung zu haben. Darum musste sich der Sturmführer solche lächerlichen Anschuldigungen aus den Fingern saugen! «Also ehrlich», sagte er, «soo betütert kann man ja gar nicht sein, um so etwas öffentlich zu sagen.»

«Aha?» meinte der Sturmführer spöttisch. «Wenn Sie tatsächlich so blau waren, wie Sie behaupten, dann können Sie doch gar nicht wissen, ob Sie gesagt oder getan haben, was Ihnen zur Last gelegt wird.»

«Natürlich nicht!» gab Lewiküll zu. «Aber normalerweise muss ja auch nicht der Angeklagte beweisen, dass er unschuldig ist, sondern die Polizei, dass er schuldig ist. – Jemand muss mich doch angezeigt haben. Ich verlange, dass ich dem Zeugen gegenübergestellt werde!»

«Nicht nötig!» Lewikülls Verhörer war aufgestanden und schob dem Schweizer ein unterzeichnetes Protokoll hin. «Georg Thienemann» hiess der V-Mann, dessen Namen Lewiküll im ganzen Leben noch nie gehört hatte. Dann las er genau, was man ihm eigentlich vorwarf. Von Grossmann und von seiner eigenen Spionagetätigkeit kein Wort!

«Eine ausgesprochen phantasievolle Geschichte!» meinte er dann erleichtert. «Alles so schön ausgedacht! – Hören Sie, Herr K. oder Sturmführer K., oder wie immer Sie sich nennen mögen, merken Sie denn nicht, dass das Protokoll gefälscht ist? Erstens fehlt die Unterschrift meines Freundes. Zweitens kenne ich keinen Herrn Thienemann! An unserm Tisch standen nur mein Freund Helmut Grossmann und ich.»

Der Sturmführer winkte ab: «Wenn Sie mich verschaukeln wollen, dann müssen Sie früher aufstehen! Herr Thienemann behauptet, ein guter Bekannter von Ihnen zu sein. Er behauptet weiter, den ganzen Abend mit Ihnen allein an einem Tisch gestanden zu haben!»

«Tut mir leid, diesen Thienemann kenne ich nicht! Suchen Sie doch meinen Freund Helmut Grossmann auf. Er wird Ihnen bestätigen, dass wir allein am Tisch waren, und dass ich nichts dergleichen gesagt habe.»

«Jetzt habe ich aber genug von Ihnen!» rührte K. plötzlich los und sprang auf. «Sie unterschreiben jetzt dieses Protokoll hier, basta!»

«Nichts unterschreibe ich!» Lewiküll merkte, dass der Sturmführer seinen «Schutzhäftling» in ein Geständnis hineinbluffen wollte. «Wenn Sie mich diesem – eh – Thienemann und meinem Bekannten Helmut Grossmann gegenüberstellen, und beide Herren bestätigen mir, was im Protokoll steht, dann werde ich unterschreiben!» sagte Lewiküll abschliessend.

«Gut, wie Sie wollen!» Der Sturmführer setzte sich wieder, winkte zwei riesigen Uniformierten zu. «Abführen!» befahl er. —

Er blätterte schon wieder in seinen Papieren. «Erschiessen!» fügte er wie beiläufig hinzu.

Lewiküll kam sich vor wie in einem schlechten Film. Das konnte doch nicht wahr sein. Er ahnte nicht, dass in dem Deutschland des Jahres 1938 zur gleichen Zeit noch viel grausigere, groteskere «Verhöre» abliefen ...

Einer der grossen, mageren SS-Männer namens Siegfried trat auf Lewiküll zu, packte ihn am Arm, führte ihn im Polizeigriff ab. Unter der Tür schrie Lewiküll noch einmal ins Zimmer zurück: «Sie erschiessen einen Schweizer Bürger! Wissen Sie, was das bedeutet?»

Der Sturmführer lachte nur verächtlich. Dann knallte die Tür hinter ihm zu. Der SS-Mann führte den soeben zum Tode Verurteilten die Treppen hinab, sie kamen durch einen langen Kellergang, der SS-Mann öffnete eine eisenbeschlagene Tür, stiess Lewiküll nach draussen ... Geblendet schlossen sich dessen Augen. Mittlerweile war die Sonne aufgegangen, und sie beschien genau jenes jenes blutbespritzte Viereck an der Mauer ... Zwei SS-Männer legten Lewiküll eine Augenbinde an, führten ihn wie einen Blinden zur Wand, drehten ihn um die eigene Achse.

«Laden!» tönte der Befehl. Lewiküll hörte, wie Gewehrverschlüsse zurückgerissen, wie Patronen ins Lager gedrückt wurden. «Fertig! – Gewehr in Anschlag!»

«Halt!» schrie eine wohlbekanntere Stimme dazwischen. Es war die Stimme des Sturmführers, der Lewiküll verhört hatte. «Führen Sie den Gefangenen ins Büro zurück!» hörte Lewiküll noch sagen, dann wurde er ohnmächtig ...

«Aha, unser Schweizer Stachelschwein wird wieder munter!» grinste der Gestaposcheich, als Lewiküll aus seiner Ohnmacht erwachte. «Heldentod noch mal abgeblasen! Wir haben uns was Besseres für Sie ausgedacht.» Der Sturmführer betrachtete Lewiküll sinnend. «Schon mal was von Verbrennungen dritten Grades gehört? Nein? Schade. Es ist ganz einfach, sie sich beizubringen. Man schmiert sich Pech rund um einen Arm und zündet ihn an.» Kalte, sadistische Lust leuchtete auf in des Sturmführers pockennarbigem Gesicht. «Das heisst, wir könnten die ganze Sache vergessen – unter der Bedingung ...»

«Unter welcher Bedingung?»

«Dass Sie für uns arbeiten!»

«Was verstehen Sie unter ‚für uns arbeiten‘?»

«Ooch, für einen Schweizer Ihres Kalibers gäbe es allerlei zu tun. Sie verkehren doch regelmässig in der Schweizer Kolonie?»

Lewiküll erschrak zutiefst.

«Ja, also, das heisst...»

«Aha», der Sturmführer stemmte seine Fäuste in die Hüften. «Kennen Sie einen gewissen Dr. Reckzeh dort in Ihrem komischen Klub? – Ja, Sie kennen ihn, antworten Sie nicht, Sie sind ein zu schlechter Lügner. Also, passen Sie gut auf: Reckzeh

ist unser Mann. Unser Mann, Sie verstehen? Wenn Sie diese Information allerdings weitergeben sollten, dann sind Sie ein toter Mann. Und, glauben Sie mir, Ihr Tod wird nicht kurz und angenehm sein.»

Lewiküll war gerade noch am Überlegen, wie er reagieren sollte, da schob ihm der Sturmführer einen Zettel zu. «Da unten kleine Unterschrift!» schnarrte er.

«Andernfalls ...?»

«Andernfalls? Sie sind vielleicht gut! Wenn Sie nicht unterschreiben, dann können Sie hier unten in einem unserer Bunker verfaulen. Es gibt Leute, die sitzen schon seit 33 bei uns. Und jeden Tag kriegen Sie eine Spezialbehandlung, na, Sie können sich ungefähr denken ... Oder mangelt es Ihnen an Phantasie? Sie können natürlich mal so einen Kerl besichtigen!»

Lewiküll hatte genügend Phantasie. Mit fliegenden Händen unterschrieb er den Revers und war damit, ohne es zu wollen, ein Mitglied des Sicherheitsdienstes und gleichzeitig ein Gestapo-Spitzel geworden!

Draussen im Gang nahen in diesem Moment Schritte. «Kein Wort von unserer Unterredung hier. Sie sitzen im Busch, heissen Hase und wissen von nichts ...»

Ohne anzuklopfen riss jemand die Tür auf. Zwei Männer traten ein: der grosse SS-Mann namens Siegfried und ein mittelgrosser, drahtig wirkender Sechziger, der nach Offizier a. D. aussah.

«Mojn!» grüsste der Mann von der «Abwehr» (so viel wusste Lewiküll derweilen: in gewissen Verhör-Fällen mischte sich die deutsche Militärabwehr ein, ohne lange zu fragen. Der Drahtige richtete seinen stechenden Blick auf K. Dieser war unwillkürlich aufgesprungen, hatte die Hände an die Hosennaht gelegt ...

«Verdammte Schweinerei, was Sie und Ihre Leute sich geleistet haben!» begann der Drahtige übergangslos.

«Aber, wenn der Herr Oberst ...!» suchte sich K. zu verteidigen.

«Nichts aber!» zischte der andere. «Jedes weitere Wort hat ein Disziplinarverfahren zur Folge!»

Der Sturmführer biss die Zähne so zusammen, dass seine Backenknochen wie Wülste hervortraten.

«Nu hörn Se mal gut zu, Katschke!» (so hiess der Sturmführer also! Kein Wunder, dass er seinen Namen nicht an die Tür schreiben liess!) Und dann hielt der Drahtige dem andern eine längere Gardinenpredigt. Der stramme, kleine Herr gab dem verdutzten Gestapomann klipp und klar zu verstehen, dass jede weitere Untersuchung gegen Lewiküll einer Bespitzelung der Parteikanzlei und des Führerstellvertreters gleichkäme. Lewiküll vergass vor lauter Staunen den Mund zuzumachen. «So, und jetzt holen Sie vielleicht die Meldung über diese Verhaftung an Ihre vorgesetzte Behörde nach!» befahl der Monokelträger drohend. Dann, zu Lewiküll gewandt: «Kommen Sie!»

Und während dieser Seite an Seite mit dem Drahtigen an einem völlig am Boden zerstörten Sturmführer vorbeisritt – die uniformierten SD-Männer grössten zackig –, bemerkte Lewiküll am Ende des Ganges eine zusammengekrümmte Gestalt am Boden liegen. Der Mann blutete aus Mund und Nase und er hielt sich wimmernd den Magen. Lewiküll kannte diese Bilder zur Genüge. Drei Monate Haft in Stettin-Bredow hatten ihn hart gemacht.

«Diese Kanaillen!» murmelte sein Begleiter und schritt eilig weiter.

Die frische Luft tat Lewiküll gut. Leute fuhren zur Arbeit, der kalte Ostwind verkündete ein kontinentales Hoch mit viel Sonnenschein. Und plötzlich wurde dem Architekten verdammt flau im Magen und er musste sich in den Rinnstein übergeben.

«Kommen Sie!» befahl der Drahtige und fasste ihn unter. «Das macht der leere Magen und die Aufregung.» Er führte ihn zu seinem Wagen. «Gleich sind wir da!» tröstete er den professionellen Nichtautofahrer Lewiküll.

Es ging um ein paar Häuserecken, und schon hielten sie wieder vor dem «Haus der Abwehr» am Tirpitzufer (heute heisst das im wilheminschen Stil errichtete, riesige Gebäude Reichspietschufer 72—76. Es liegt an einem Quai des Landwehrkanals). Ein paar hundert Meter weiter entfernt kreuzen sich das ehemalige Tirpitzufer und die Bendlerstrasse, der «Fuchsbau» der Wehrmacht mit seinen diversen Funk- und Fernschreibzentralen, und gar nicht weit entfernt lagen die «Siegessäule», der «Tierpark», die vielen Regierungsgebäude «Unter den Länden», kurz, bei so einer Autofahrt durch das morgendliche Berlin merkte man so richtig, wie riesig gross die «Reichshauptstadt», und wie winzig jenes Stadtviertel war, von dem aus Deutschland regiert wurde (und teilweise heute noch regiert wird – DDR).

Die drei Eingangstore zum «Haus der Abwehr» waren höher als das Portal der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, und in den riesigen Gängen hätte man glatt Fussball spielen können. Hinter den Türen der Diensträume klingelten Telefone, raselten Fernschreiber, klapperten Schreibmaschinen, diskutierten Stimmen.

Zimmer 119. Der Monokelträger klopfte kurz. «Tach, Chef, hier ham Se Ihrn Lieblich!» meldete er salopp und liess Lewiküll alleine stehen.

## 28. Bei der Abwehr am Tirpitzufer

«DuSchwein!» dachte Lewiküll, sagte Lewiküll, denn als Schweizer war er nicht daran gewöhnt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Zuerst musste er sich mal irgendwo hinsetzen, denn sowas und dazu noch auf nüchternen Magen, war selbst für den stärksten Mann zu viel!

«Na, du Frühaufsteher!» grinste Grossmann, huschte lautlos auf den dicken Läu-

fern zur Tür, schaute auf den Korridor hinaus, kam zurück, zog den Telefonstecker aus der Dose und sagte: «Der Sicherheitsdienst, dein Freund und Helfer, hört mit!» Schliesslich holte er irgendeine südamerikanische Tanzmusik aus dem Radio.

Lewiküll startete Grossmann an. Er kannte den Freund sonst nur in Manchesterhosen und ebensolcher Jacke und mit dem bunten Propeller am karierten Hemd. Heute morgen trug dieser die Uniform eines Kapitänleutnants zur See.

«Entschuldige bitte die kleine Komödie, die ich mit dir in der Hauptrolle aufführen liess!» grünte Grossmann, holte belegte Brote und eine Thermosflasche aus einer Schublade seines Schreibtisches hervor und schob alles dem Freund zu. «Darf ich mich übrigens vorstellen: Klaus Schulte alias Fritz Thienemann alias Helmut Grossmann und so weiter und so weiter. Auf einen Namen mehr oder weniger kommt es in unserer Branche nicht an. Hoffentlich hat dir das Veronal im Schnaps nicht allzu sehr zu schaffen gemacht? – Hm – kommen wir zur Sache», meinte er leiser werdend, schob den Stuhl näher, goss Kaffee in den Becher. «Du wirst mir natürlich nie geglaubt haben, dass ich mich von meiner Kleckserei ernähren kann. Wer kauft schon den Mist, den ich male. In Wirklichkeit arbeite ich für die Abwehr. Der da oben ist mein Chef!» – Er zeigte hinter sich an die Wand, von der kein finsterner Hitler, sondern ein distinguiert wirkender Marineoffizier mit buschigen, weissen Augenbrauen auf Lewiküll herabschaute. «Wilhelm Canaris, seines Zeichens Admiral, der Leiter der Generalstabsabteilung V, Abteilung Auslandnachrichtendienst», meinte Schulte alias Grossmann und machte eine spöttische Verbeugung Richtung Admiral. «Für wen mein Chef arbeitet, weiss übrigens niemand», fuhr Grossmann fort. «Die einen behaupten, er sei früher ein begeisterter Nazi und Freund der deutschen Wiederaufrüstung gewesen. Heute soll er so ziemlich das Gegenteil sein. – Naja – tja, was wollte ich eigentlich gleich sagen?» – Schulte machte ein ernstes, fast besorgtes Gesicht. «Richtig, richtig, wie du schon weisst, betreibe ich inoffiziell den Sturz der Naziregierung. – Ich weiss, der Schein spricht gegen mich», lächelte Grossmann alias Schulte. Dann, ernst werdend: «Entschuldige, dass ich dir deinen Kinderglauben so brutal rauben musste. Aber der Zahn musste rasch und radikal gezogen werden, denn wir haben – weiss Gott – verdammt wenig Zeit. Nun, es gibt keinen besseren Anschauungsunterricht als ein paar Stunden Katschke. Als Schweizer glaubst du an die deutsche Rechtsstaatlichkeit wie ein orthodoxer Pastor an die wörtliche Inspiration der Bibel. In Wirklichkeit ist natürlich all das Gerede von Recht und Ordnung Schmus mit Fransen. Darum habe ich dich gestern abend besoffen gemacht und dann das Protokoll für diese Idioten produziert. Ich wusste, dass einem Schweizer nicht viel passieren würde.»

«Aha – scheint mir auch ganz so. Ich wäre nur beinahe erschossen worden!» sagte Lewiküll bitterböse.



«Ach das? Fauler Zauber. Ein alter Trick der Gestapobullen. Entweder erfolgt dann im letzten Moment die Begnadigung oder du wirst richtig erschossen – mit Platzpatronen!»

«Hm – du scheinst dein Handwerk zu verstehen. Übrigens hättest du dir das alles ersparen können. Ich arbeite schon seit vier Jahren für – eh – nun, sagen wir mal, für hitlerfeindliche Kreise im Schweizer Klub.»

«Weiss ich, weiss ich!» winkte Grossmann ab. «Du arbeitest für die Schweizer, für den polnischen und den französischen Geheimdienst und somit indirekt für den britischen SIS.» – Grossmann machte eine wegwerfende Handbewegung mit der Rechten und nahm einen Schluck schwarzen, ungesüssten Kaffees. «Von wem ich das alles weiss? Meinst du, ich sitze umsonst hier in diesen heiligen Hallen? Im Ernst, du scheinst ein vielseitiger Mann zu sein. Seit heute morgen bist du auch noch Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes ...»

«Jawohl, und jetzt soll ich auch noch für deine komische Abwehr arbeiten.»

«Irrtum! Erstens ist die Abwehr oder Canaris' Generalstabsabteilung V, Auslandsnachrichtendienst, nicht komisch, sondern verdammt gefährlich – zumindest die Pro-Hitler-Abteilung. Was meinst du, wie viele kaltblütige Morde auf Konto der Abwehr gehen. Ich möchte nicht wissen, wie viele Tote irgendwo im Wannsee oder im Landwehrkanal schwimmen, von denen die Kripo keine Ahnung hat.» Grossmann schwieg eine Weile zum Fenster hinaus. «Dann zweitens», flüstert Grossmann, «dass du seit heute morgen Mitglied des SS-Sicherheitsdienstes geworden bist, bietet uns eine phänomenale Chance, den SD zu unterwandern!»

«Was denn?» beehrte Lewiküll auf. «Ich soll für die Schweizer, für die Polen, die Franzosen und Engländer arbeiten, daneben bin ich immerhin noch Berufsmann, bin Familienvater ...»

«Okay, okay!» Grossmann winkte ab. «Merke dir: niemand zwingt dich hier, irgendwas zu tun oder zu lassen. Sag nein, und du verlässt als freier Mann diesen Raum. Allerdings müsstest du mir ehrenwörtlich versprechen, nichts von alledem, was du gesehen und gehört hast, weiterzuerzählen. – Also entscheide dich!»

Grossmann biss scheinbar unbekümmert ein unwahrscheinlich grosses Stück Wurstbrot ab, legte die Füsse auf den Tisch und drehte am Rundfunkgerät herum, liess Sender aufjaulen, hörte sich ein paar Wortfetzen eines Senders an, der ihn zu interessieren schien ...

«Also: ja!» sagte Lewiküll. «Ich mache mit. Was muss ich tun?»

Sein Freund wurde praktisch: «Zunächst mal wirst du laufend von uns erfahren, was die Nazis gegen Euer Land planen. Was das betrifft, so wissen wir so ziemlich alles ein paar Wochen oder Monate im voraus. Unsere V-Leute sitzen im Auswärtigen Amt, im Büro Ribbentrop, im Aussenpolitischen Amt, im SS-Auslandsnachrichtendienst, im OKW, OKH, OKL, OKM usw. – Was diese Abkürzungen bedeuten?

Oberkommando der Wehrmacht, Oberkommando des Heeres, Oberkommando der Luftwaffe und Oberkommando der Marine. – Nun, was deine Mitgliedschaft beim SD angeht: Sobald als möglich werden wir dich gemeinsam mit dem SS-Auslandnachrichtendienst zum Agenten ausbilden lassen. Keine Angst, das wird nicht lange gehen, da du keine Funkausbildung erhältst. Nun deine eigentliche Aufgabe: als Spion für Grossdeutschland wirst du eine Menge Agenten kennenlernen, natürlich lauter Obernazis. Du wirst ihre Decknamen auswendig lernen, wirst Fotos deiner Ausbilder und Mitagenten an uns und die Schweizer weiterleiten (er warf Lewiküll eine winzige Leika zu), wirst ihre Stimmen auf Draht aufnehmen (Grossmann überreichte seinem Freund ein Drahtaufnahmegerät [Deutschland war damals führend in der Produktion solcher Apparate]), kurz: du wirst alles, was du sehen und hören wirst, zugunsten deiner Landsleute und zu unseren Ungunsten verwenden. Jetzt das Wichtigste: du weisst vielleicht, dass es Heydrich immer noch nicht gelungen ist, seinen Sicherheitsdienst in eine richtiggehende Behörde umzuwandeln. Daher sind diese Leute ungeheuer geldgierig. Der SD beschafft sich Geld, indem er reiche Juden und korrupte Wirtschaftskonzerne erpresst. Nach Hörensagen soll sein SD jährlich 40 Millionen Reichsmark ergaunern. Nun, das soll nicht unsere Sorge sein. Für dich sieht die Sache so aus: Erstens: Als Mitglied der Abwehr und des Sicherheitsdienstes wirst du überall in Deutschland, als Schweizer überall in der Schweiz frei herumreisen können. Du wirst von uns zwei Ausweise erhalten: einen von der Abwehr und einen – gefälschten – vom SD. Ich muss nur noch deinen Namen und das Eintrittsdatum einsetzen. Der SD-Ausweis trägt die Unterschrift Himmlers. Auf der Rückseite musst du jeden Monat eine Stempelmarke aufkleben, die zeigt, dass du dem Reichsführer-SS deine eine Reichsmark Tribut entrichtest hast. Die Farbe der Marke wechselt von Monat zu Monat. Lass dich also nie mit einem abgelaufenen Ausweis erwischen. Die Stempelmarken bekommst du jeden Monat von einem unserer Leute. Die Ausweise benutzt du selbstverständlich nur in Gefahr. Den Zöllnern und Grenzwachtern gegenüber wirst du deine Reisen ganz einfach als Geschäftsreisen tarnen.»

«Muss ich den Schweizern sagen, dass ich zum Schein für euch und den SD arbeite?»

«Ja.»

«Aber wird man mich da nicht sofort verhaften?»

«Nein – dafür wird unser V-Mann im Schweizer Armee-Nachrichtendienst sorgen. – Eh – noch etwas: ich muss dir wohl nicht sagen, dass jeder von uns Kopf und Kragen riskiert. Wenn einer von uns erwischt wird, dann sorgt er selber dafür, dass er nichts verraten kann.»

Grossmann alias Schulte ging zu einem Tresor mit Zahlenkombinationsschloss, öffnete ihn, nahm eine Mauserpistole und ein winziges Glasröhrchen heraus und

überreichte Lewiküll beides. «Das Magazin der Mauser enthält sechs Schuss. Jeder Treffer wirkt tödlich – die Spitzen der Geschosse sind präpariert. Das zur Verteidigung. – Das Röhrchen hier ist für den persönlichen Gebrauch bestimmt. Es enthält drei Blausäurekapseln. Du kannst eine solche Kapsel zwölf Stunden lang in der Mundhöhle verstecken, ohne dass etwas passiert. Wenn du sie dagegen zerbeisst, dann wirkt das Gift innerhalb von Sekunden tödlich.»

Lewiküll schluckte leer, dann steckte er die Blausäurekapseln ein. Auf die Mauserpistole wollte er verzichten, doch Grossmann war froh, dass er sie aus dem Tresor und an den Mann gebracht hatte: «Wirf sie meinetwegen in die Krumme Lanke, aber verschon mich mit deinem Ballermann!» knurrte er. «So, und nun weiter im Text: du bist ab heute nicht nur Spion für die Schweiz, du bist auch SD-Mann und (er lächelte ironisch) Abwehrspezialist. Du wirst mit Erfolg für die Schweiz hier spionieren. Und damit du in deiner Heimat kreditwürdig wirst, wirst du bei deiner ersten Reise nach Bern Kopien von zwanzig wichtigen Dokumenten mit über die Grenze nehmen.» – Grossmann ging zu einem Wandregal und holte John Knittels «Via Mala» aus einem Gestell. «Voilà, du bist plötzlich ein begeisterter Knittelleser ...!»

«Ich?» Lewiküll war empört. Knittel wurde damals als Schweizer «Blut- und Boden(BluBo)-Dichter» von den Nazis genau so hochgejubelt wie ein Beumelburg, ein Blunck, ein Johst oder Vesper. All diese Leute, die heute kein Schwein mehr kennt, erschienen ab 1933 in Grossauflagen, weil sie eine garantiert unwirkliche Welt schilderten voller darbender, vom Gutsherrn geschändeter Mägde, voll Bauern, die kraftvoll den selbstgeschmiedeten Pflug in die Furche drückten und ihr einziges, aber wohlgenährtes Pferd menschlicher behandelten als die Bäuerin. Von Mähdreschern hatten all diese «Dichter» noch nichts gehört ... «Was denn, ich soll sowas lesen?» wiederholte Lewiküll seine Frage.

«Tarnung», antwortete Grossmann gleichmütig. «Kein Mensch verlangt von dir, dass du den Mist auch wirklich liest. Hauptsache, dass niemand darauf kommt, dass ein harmloser Knittelleser Kopien von zwanzig geheimsten Führerbefehlen und Geheimen Kommandosachen mit sich schleppt!»

«Der Teufel soll dich holen! Ich versteh das nicht!»

«Die Kopien sind – auf feinste Seide gedruckt – im Vorsatzpapier des Bandes eingelassen. Um an sie heranzukommen, reisst du den Einbanddeckel mit dem Titel ab und legst ihn eine Minute lang ins Wasser. Dann löst sich der Leim des Einbandes, die beiden aufeinandergeklebten Pappdeckel rollen sich spiralenförmig zusammen, und die Seidentücher fallen heraus. Die Druckfarbe ist wasserunlöslich, das Seidenpapier knitterfest. Du kannst die Kopien zu Kügelchen zusammenrollen, als Taschentücher einstecken, oder was weiss ich.»

Lewiküll nickte. Dann grübelte er ein Weilchen schweigend vor sich hin. Noch

vieles an seinem ersten Auftrag war ihm unklar. «Werden mich die Nazis denn überhaupt wieder nach Deutschland hineinlassen, wenn sie merken, dass ich ihnen nichts zu melden habe?»

«Du wirst ihnen was zu melden haben», versicherte Grossmann. «Und damit kommen wir zum vermutlich schwierigsten Teil deiner Aufgabe: du musst die Schweizer davon überzeugen, dass sie nur dann Nachrichten erhalten können, wenn sie dich mit eigenem Material versehen. Erschrick nicht gleich so. Du musst uns eine raffinierte Mischung aus Wahrem und Falschem bringen. Vorerst sollen die Schweizer dich mit ganz harmlosem Zeug versehen: Wiederholungskurse, Rekrutenschulen, Waffeninspektionen, Moral der eingezogenen Truppen – alles Dinge, die die Nazis ohnehin schon wissen, und die sie überprüfen können. Später müssen sich die Leute vom ND dann raffiniertere Sachen einfallen lassen. Sie müssen dir sogenanntes ‚Spielmaterial‘ mitgeben, glaubhaft klingende, aber falsche Meldungen, welche die Nazis nicht als Fälschungen nachweisen können. Oder ganz einfach veraltetes Tatsachenmaterial. Schliesslich wirst du dem SD auch einige wirkliche Geheimnisse anbieten müssen, Geheimnisse, denen euer Armeestab keinen grossen Wert beimisst. – Merke dir: Spionage ist ein Geschäft. Wenn du nichts lieferst, wirst du für die Leute vom SD uninteressant, und das könnte schlimme Folgen für dich haben.»

Lewiküll nickte ergeben vor sich hin. Dabei kam er sich plötzlich vor wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Er war auf einmal zum Doppel-, ja, wenn mans genauer besah, zum Triple-Agenten geworden. Für wie viele Geheimdienste arbeitete er eigentlich? **Verdammmich!**

## 29. Beschattet! Und immer noch der 16. November 1938!

Als Lewiküll nach mehrmaligem U-Bahn-Wechsel am Viktoria-Luise-Platz (die Kinder nannten ihn «Wicki») ausstieg und die Regensburgerstrasse hinunterschlen- derte, merkte er plötzlich, dass ihm ein magerer, jüngerer Mann im Regenmantel «unauffällig» folgte. – Eilig sprang Lewiküll in den Fahrstuhl des Vorderhauses mit der Nummer 5a, fuhr am 2. (seinem) Stockwerk vorbei, weiter in den fünften Stock hinauf. Draussen hörte er den Verfolger die mit dicken Läufern belegte Holzterrasse hinaufhasten, doch ganz so schnell wie der Lift schaffte der das nicht. Während der Fahrt klopfte sich Lewiküll mehrmals auf die rechte Jackettasche. So eine Mauser- pistole wirkte doch mitunter sehr schmerzstillend. – Im fünften Stock – er hatte eine volle Etage Vorsprung auf seinen Verfolger – hechtete er aus dem Fahrstuhl, rannte die Treppe zum Dachstock hoch, fand die Tür unverschlossen, zog den Schlüssel, der von aussen steckte, ab, öffnete, schloss von innen wieder zu. – So – das würde den Verfolger ein Weilchen stoppen ...

Leise schlich er durch den Mittelgang, vorbei an abenteuerlich verstaubten und un-aufgeräumten Abstellräumen – ab und zu spuckte er Spinnwebnetze aus –, dann war er hindurch durch Staub und Gerümpel, öffnete die Tür, die ins Treppenhaus des linken Seitenhauses führte (die alten Berliner Häuser aus der Zeit Kaiser Wilhelms waren im Carre gebaut), hielt sich nicht lange auf, flitzte durch das Dachgeschoss des Seitenhauses, erreichte schliesslich die Treppe des Hinterhauses ... Auf ihr ging er vorsichtig nach unten, machte im Parterre halt, guckte aus der seltsam verschnörkelten Glastür (Jugendstil) auf den kleinen quadratischen Hinterhof hinaus. Nichts rührte sich. Es war halb eins, der Hof lag wie ausgestorben. Nicht einmal Kinder spielten um die Gipsstatuen herum (Diana, Herkules, Atlas, Hermes der Geflügelte, und der ganze übrige Olymp) – Lewiküll wunderte sich nicht über die Friedhofsruhe, in Berlin herrschte englische Arbeitszeit. Die Männer hielten entweder Siesta oder waren im Büro. Irgendwo hörte man das leise Klappern von Geschirr, ein gleichgeschalteter «Volksempfänger» wimmerte, Lili Marleen stand unter der Laterne vor der Kaserne – was hätte sie auch anderes tun sollen? —

Schnell schritt Lewiküll über den kleinen Hof – ein gefährliches Unternehmen, wenn der Verfolger ein guter Schütze war –, nahm den streng verbotenen Weg durch die Blumenrabatten zum Kellereingang des rechten Seitenhauses, stieg die Kellertreppe hinunter. Es roch nach eingelagerten Briketts und Holz, vor allem aber nach Mülltonnen und schwelender Asche (von hier aus war schon einmal ein Brand ausgebrochen). Lewiküll, der Triple-Spion, blieb stehen und überlegte, wer wohl ein solches Interesse an ihm haben mochte: Kripo? Gestapo? Abwehr? Er konnte zu keinem Schluss kommen.

Er gelangte zu der dicken Stahltür, die den Luftschutzkeller des rechten Seitenhauses mit dem Kellergang des Vorderhauses verband, drückte die tonnenschwere Türe mit Mühe auf, stand nun im Keller des Vorderhauses. Hier zog er die Ballyschuhe aus, holte die Mauserpistole aus der Tasche, entsicherte sie und steckte sie griffbereit zurück. Die Rechte behielt er zur Sicherheit gleich in der Jakettasche, mit der Linken hob er die Schuhe auf und schlich so geräuschlos in den zweiten Stock hinauf.

Richtig. Er fand seinen Beschatter vor der Türe – mit dem Rücken zur Treppe. Er horchte auf die Geräusche drinnen, las die Schildchen an der Tür: «Otto Henry, Wohnungsinhaber, Stukkateur im Ruhestand», stand da in etwas verdrehtem Deutsch, denn der Wohnungsinhaber war Engländer (gottseidank wohnte Lewiküll immer noch in Untermiete, hatte seine Familie noch nicht nachkommen lassen?), und plötzlich drehte sich der Beschatter blitzschnell um und – starrte in die Mündung einer Pistole.

«Schliessen Sie auf!» befahl Lewiküll, liess seine Schuhe fallen, langte in die Jackentasche, warf dem Unbekannten seinen Wohnungsschlüssel zu. Der Unbekannte öffnete das Sicherheitsschloss, Lewiküll drückte ihm wieder den Ballermann

in die Nierengegend, flüsterte dem Fremden zu: «Machen Sie leise!» schob ihn durch den Flur vor sich her, sagte: «Rechts rein!», winkte ihn mit dem Ballermann in sein Zimmer und in den Schaukelstuhl, schloss die Tür hinter sich.

«Also, nun mal raus mit der Sprache!» sagte Lewiküll. «Wem verdanke ich die Ehre? Gestapo? Sicherheitsdienst?»

«Weder noch!» meinte der andere, und es tönte sogar glaubwürdig.

«Aha, Sie machen das so zu ihrem Privatvergnügen? Verstehe!» Lewiküll fingerte ein bisschen am Abzugshahn der Mauser herum.

Der andere betrachtete argwöhnisch Lewikülls Schiesseisen. «Lassen Sie das lieber bleiben!» meinte er. «Diese Dinger gehen manchmal unvermutet los, und das gibt dann unangenehme Löcher im Verputz!» – Sein Humor klang etwas gezwungen. Aber wer hätte in einer solchen Situation schon ungezwungenen Humor aufgebracht?

«Geben Sie schon zu! Sie sind einer von diesen Brüdern von der Gestapo oder vom Sicherheitsdienst!» sagte Lewiküll.

«Nein!»

«Kripo oder Sipo? Oder vielleicht ein Herr von der Abwehr?»

«Weder noch!» meinte der andere – relativ frech.

«Moll, moll!» behauptete Lewiküll – unwillkürlich in den Dialekt seiner Heimat zurückfallend. «Moll» heisst auf deutsch «doch», und das versteht garantiert kein Deutscher!

«Aber nei, so glaubid Sie mir doch!» flehte der andere und war prompt in die Falle gegangen.

«Reingefallen, Landsmann!» grinste Lewiküll freundlich, steckte seine Mini-Kanone gesichert weg und zündete sich – relativ entspannt – eine Camel an. «Auch eine?» fragte er seinen Verfolger und warf diesem aus sicherer Entfernung Zigarettenpackung und Streichhölzer zu. «Und merken Sie sich eins: kommen Sie ja nicht auf die Schnapsidee und greifen Sie in die Tasche. Stellen Sie sich vor, wie blöde Sie durchlöchert aussehen würden!»

«Hallo? Ist etwas?» fragte hinter Lewiküll die ängstliche Stimme der Frau Henry. Vorsichtig steckte sie ihren weisshaarigen Kopf ins Zimmer.

«Ob was ist? O – nichts, nichts!» entgegnete Lewiküll geistesgegenwärtig. «Ich übe mit meinem Freund nur eine Stelle aus Shakespeares Sturm?»

«Ach so!» – Frau Henry musterte den Besucher misstrauisch. «Ich dachte, die Gestapo hätte Sie verhaftet! Ich hörte heute morgen Geräusche in Ihrem Zimmer und rief später gleich Ihre Gesandtschaft an.»

«Ach so, daher bläst also der Wind!» grinste Lewiküll. «Die Gesandtschaft hat Sie mir auf den Hals geschickt!»

«Richtig», nickte der andere. «Jemand von unserem Klub sagte mir, Sie seien so quasi unser Mann in Berlin? Andererseits: ein Schweizer, der morgens um vier von

der Gestapo abgeholt wird und mittags fröhlich pfeifend wieder nachhause fährt, ist nichts Genaues!» Lewikülls Beschatter war aufgestanden und drückte sich elegant an Frau Henry und deren Untermieter vorbei. «Im Moment haben wir einander kaum noch etwas zu bieten!» behauptete er grinsend. «Aber ich bin sicher, dass wir uns bald Wiedersehen!» Er lächelte noch einmal unverschämt und drückte sich schnell an Lewiküll vorbei zur Zimmertür hinaus.

«Reizende Menschen, Ihre Landsleute!» behauptete Frau Henry ganz unpassenderweise. Sie verdeckte ihm genau das Schussfeld. Lewiküll sausten die Gedanken wie Schnellzüge in der norddeutschen Tiefebene durch den Kopf. Er konnte doch diesen jungen Landsmann nicht mir nichts, dir nichts einfach ins Jenseits befördern! Andererseits: wenn der seine Beobachtungen auf der Gesandtschaft meldete! Es war nicht auszudenken ...!

Der andere spürte sein Zögern, stand schon draussen auf dem Treppenabsatz, traf Anstalten, die Treppe hinunterzusteigen, da kam Lewiküll plötzlich die rettende Idee: «Kennen Sie einen gewissen Schulte bei uns in der Schweizer Kolonie?» fragte er.

Der andere zuckte zusammen, zögerte, blieb stehen.

«Er nennt sich gelegentlich auch Grossmann!» sagte Lewiküll.

Der Fremde kam eiligst zurück, musterte den Landsmann sekundenlang, lächelte dann: «Grossmann soll ja auch so ein Freund von Knittels ‚Via Mala‘ sein ...?» flüsterte er.

Lewiküll nickte: «Via Mala, Band I, Vorsatzpapier!»

«Richtig, richtig!» sagte der andere. «Vergessen wir also den Vorfall. Ich war nie bei Ihnen, habe Sie nie gesehen – und Sie, Frau Henry?»

«Oh, wir Briten haben manchmal ein furchtbar schlechtes Gedächtnis!» murmelte Frau Henry, die blitzschnell geschaltet hatte.

«Gut, dann wäre ja alles soweit in Butter», meinte Lewikülls Verfolger. «Ach so, ja, bestellen Sie Ihrem Kapitanleutnant einen schönen Gruss!» – Von wem, sagte er lieber nicht.

«Kapitä ... richtig, richtig, danke gleichfalls!» brummelte Lewiküll zerstreut. – Er wischte sich den Angstschweiss von der Stirn. Donnerwetter! dachte er. Er war ganz schön geschafft. Das Netz, das dieser Grossmann aufgebaut hatte! Nicht zu verachten! – Und dann kam ihm plötzlich eine absurde Idee: Kunstmalerei pflegten es immer weit zu bringen im Leben ...

### 30. Nur die allergrössten Kälber wählen ihre Metzger selber

Jenes Judenpogrom vom November 1938 sollte zum Wendepunkt in Lewikülls Leben werden. Plötzlich wusste er, wieso er spionierte, sabotierte und Hochverrat betrieb, er liess um die Jahreswende seine Familie kommen – zur Tarnung, verstehte sich. Er versprach es sich selber: er würde es dem Gröfaz – dem grössten Feldherrn



aller Zeiten, wie Hitler sich bescheiden nennen liess, zeigen! Aus persönlichem Hass war plötzlich eine Überzeugung geworden, die Überzeugung, dass die Nazis jegliches Recht mit Füßen traten und Feinde jeder rechtsstaatlichen Ordnung waren.

Seit jenem 9./10. November war er auch fest überzeugt davon, dass Hitler den Krieg plante.

Lewiküll beschloss zu handeln – ganz wie es Helmut Grossmann alias Schulte alias Thienemann vorhergesehen hatte. Vorderhand aber war es Hitler selber, der handelte.

Die sogenannte «Achse Berlin—Rom» wurde zum Militärbündnis ausgebaut. Im gleichen Jahr 1939 kehrte die siegriechische «Legion Condor» aus Spanien zurück. Die Saar, Österreich, das Sudetenland, die Tschechoslowakei waren deutsch geworden, ohne dass auch nur ein einziger Schuss gefallen war ... Die Hitler nicht genehmen, weil nicht absolut hörigen Offiziere v. Blomberg und v. Fritsch waren durch andere, nazihörige Generäle ersetzt worden, v. Reichenau hatte Hitlers Panzerwaffe ausgebaut, Keitel, den seine Kameraden wegen seiner Liebedienerei Hitler gegenüber Laकेitel nannten, war Hitlers höchster Offizier im OKW geworden, Kennern des Auslands wie v. Neurath waren so windige Playboytypen wie der Henkel-Sekt-Erbe v. Ribbentrop gefolgt.

Praktisch hatte sich Hitler selber zum «Oberbefehlshaber des Heeres» ernannt, Japan schloss sich dem sogenannten Antikominternpakt Deutschland—Italien an – ohne daraus allerdings irgendwelche praktische Konsequenzen zu ziehen.

Aber auch für Hitler sollten die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Besetzung der Tschechoslowakei und die Errichtung des «Reichsprotektorates Böhmen und Mähren» hatten der Welt gezeigt, dass «auch der Friedlichste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt». Chamberlain, der Friedliebende mit dem Regenschirm, schlug noch im gleichen Monat andere Töne Hitler gegenüber an.

Eine Woche nach der Besetzung des Memelgebietes durch deutsche Truppen führte England die allgemeine Wehrpflicht ein, und am 31. März 1939 gaben England und Frankreich eine gemeinsame Garantieerklärung für die Grenzen Polens ab, was praktisch einem Militärbündnis zwischen den drei Staaten gleichkam.

Im Sommer 1939 schien der Welt durch Hitlers scheinbares Nachgeben der Friede noch einmal gerettet – da platzte wie eine Bombe am 23. August Deutschlands Nichtangriffspakt mit Sowjetrußland. In einem der Welt unbekanntem Zusatzprotokoll erklärte Hitler praktisch ganz Finnland, Polen bis zum Narew und Litauen, einen Teil des Baltikums, für russische Interessengebiete.

Am 1. September erklärte Hitler Polen den Krieg, in der Nacht vom 1. auf den 2. September überflogen zwei fremde Bomber ungeschoren und unerreichbar für die deutsche Nachtjagd Berlin, und am 3. September erklärten England und Frankreich Deutschland den Krieg.

## DIE SCHWEIZ IM KRIEG

Die Schweiz ist eines der kleinsten und auch eines der interessantesten Länder Europas. Sie verfügt über eine der wirkungsvollsten Geheimwaffen der Welt: das Bankgeheimnis. Jeder, der sein Geld wirkungsvoll und unbesteuert verschwinden lassen will, kann auf einer Schweizer Bank sein Geld anlegen. Nach gewöhnlich guten Informationen soll der «Schriftsteller» Hitler («Mein Kampf») 21 Millionen Schweizer Franken auf einem Nummernkonto einer Zürcher Bank gehabt haben ... Die Schweizer Armee war mit Sicherheit ein bedeutend weniger sicherer Schutz für unser Land als A. H.s Konto!

### 31. Der General

Bereits 1938 war Bundesrat Rudolf Minger, der urhige, stiernackige Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, entschlossen, im Kriegsfall den Waadtländer Henri Guisan der Bundesversammlung zum General vorzuschlagen. Guisan war nicht nur ein guter Generalstabsoffizier und Truppenkommandant, er besass auch jene undefinierbare Art von Popularität, die nötig ist, um eine demokratische Miliz zu führen. Guisan, der Mann mit dem strengen Mittelscheitel und dem schwarzgefassten Klemmer, den er sich beim Lesen aufsetzte, strahlte Vertrauen, Optimismus und Selbstbewusstsein aus, noch ehe er ein Wort gesagt hatte. Er sprach das langsame, gutturale Französisch des Waadtländers. Wenn man seine durchdringende, ziemlich hohe Stimme hörte, dachte man unwillkürlich an die Bise, den Wind, der über die Juralandschaft der Haute Broye streicht.

General Guisan, unter dem immer der Bauer Guisan spürbar wurde, war ein «moderierter Soldat» (so nannte er sich selbst). Er hatte etwas gegen Formalismus und Kasernenhofgeist, und er machte sich lustig über Hitlers «totales Soldatentum». Er besass gesunden Menschenverstand und die Schlaueit eines Pokerspielers. Sein «common sense» sagte ihm, dass die grösste Gefahr für sein Land Hitlers neues Deutschland war, und dass die Schweiz, allein auf sich gestellt, verloren war.

Nach der Einverleibung Österreichs durch Deutschland und auf dem Höhepunkt des Hitlerschen kalten Krieges gegen die Tschechoslowakei begab er sich in Zivil nach Frankreich, besichtigte die Werke der Maginotlinie zwischen Strassburg und Schlettstadt und nahm Kontakt mit französischen Generalstabsoffizieren auf.

Nachdem Hitler auch die «Resttschechei liquidiert» hatte, sandte Guisan am 31. Juli 1939 den Stabschef des ersten Armeekorps nach Paris. Dieser sollte dort im Hauptquartier General Gamelins mit französischen Stabsoffizieren ein gemeinsames

Verteidigungskonzept für den Fall eines deutschen Angriffs erarbeiten.

Die Ergebnisse dieser Besprechung wurden im März und April 1940 von den Franzosen dummerweise zu Papier gebracht und fielen später den Deutschen bei La Charité-sur-Loire in die Hände. Dieser Aktenfund bildete während des gesamten Krieges den Gegenstand ständiger Sorge im Armeekommando.

Als Guisan am 30. August 1939 – zwei Tage vor Kriegsausbruch – zum General gewählt wurde, bestand seine erste Amtshandlung darin, das Milizheer aufzubieten (der 100'000 Mann starke Grenzschutz war bereits am Vortag vom Bundesrat mobilisiert worden). Die Pünktlichkeit der Generalswahl und die Präzision und Schnelligkeit, mit der die Schweiz mobilisierte, verblüfften allgemein. Wozu die Deutschen, Polen und Franzosen monatelang gebraucht hatten, das hatte die Schweiz in fünf Tagen geschafft: am 3. September standen 400'000 Schweizer an der Grenze, und das Armeekommando war funktionsbereit. Ohne ihren Geheimdienst wäre diese verblüffend rechtzeitige und präzise Mobilmachung nicht möglich gewesen.

Guisan wusste aber auch, dass der Schweizer Aufmarsch reiner Bluff war: die Schweiz besass keine ernstzunehmende Jagdwaffe – die fünfzig deutschen Messerschmitt Bf 109-E sollten erst bis zum Frühjahr 1940 geliefert werden (die Messerschmitt Bf 109-D und die französischen Potez der Schweizer Jagdwaffe waren veraltet), keine 8,8-cm-Flak, keine Funkmessgeräte und kein Jägerleitsystem. Der Bodentruppe fehlten die schweren und automatischen Waffen, und es existierten keine ausgebauten Auffangstellungen und keine Operationspläne für die Truppe. Kurz, Guisan stand praktisch vor dem Nichts.

Jetzt, in dieser Situation, kam in Guisan der Pokerspieler zum Zug. Sein Geheimdienst hatte ihm gemeldet, dass auch Hitler bluffte: die Wehrmacht besass damals gar nicht genügend Divisionen, um einen Zweifrontenkrieg zu führen, und die Luftwaffe konnte nach einer Studie Jeschonneks keinen strategischen Luftkrieg führen. Ihr fehlten die viermotorigen Bomber (die Dornier 19 und die Junker 89 waren auf Befehl Görings verschrottet worden, und die 30 Tonnen schwere Heinkel 177 war noch nicht frontreif). Ausserdem reichte der gesamte Bombenvorrat der Luftwaffe nur für die vierwöchige taktische Unterstützung des Heeres. Die deutsche Armeeführung hatte wiederholt erklärt, dass die Wehrmacht erst 1945, allerfrühestens aber 1942 für den «grossen Krieg» gerüstet sei. Hitler hatte versprochen, er werde den «Polenkonflikt» genau so lokalisieren können wie vorher die «Tschechenkrise». Bereits am 3. September aber hatte er seinen «grossen Krieg», den er und die Generäle so fürchteten. An diesem Tag erklärten England und Frankreich mit all ihren Dominions, Protektoraten und Kolonien Deutschland den Krieg. Amerikas Kriegseintritt auf seiten der Alliierten war abzusehen.

Die global Denkenden (zu ihnen gehörten Guisan und viele Stabs- und Nachrichtenoffiziere in der Schweiz) glaubten an einen langen, blutigen Krieg, der mit Deutschlands Niederlage enden würde. Leute mit weniger Wissen um die grossen strategischen und militärwirtschaftlichen Zusammenhänge aber wurden angesichts der deutschen Anfangserfolge unsicher. Vor allem nach dem schnellen Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 bemächtigte sich dieser kontinental Denkenden, zu denen die meisten Bundesräte und viele Wirtschaftsführer und Truppenkommandanten gehörten, eine allgemeine Mutlosigkeit. Die «Juni-Gefallenen», wie die Schweizer sie nannten, erklärten, man müsse sich schleunigst der «neuen Ordnung» anpassen, den «Tatsachen ins Auge sehen», kurz, dem siegreichen Deutschland Vorleistungen machen. Der Vorsteher des Politischen Departements (der Schweizer «Ausserminister»), Bundesrat Pilet-Golaz, fiel so gründlich um, dass die Alliierten ein Dossier «Pilet» anlegten und ihn den Schweizer Quisling nannten, und der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, benahm sich dermassen servil gegenüber den Nazis, dass Hans Hausammann trocken erklärte, Frölicher vertrete in Berlin mit Erfolg den deutschen Standpunkt. Die Auslandschweizer nannten ihren Gesandten «Trauriger» und sagten, sie wären «fröhlicher, wenn Frölicher ginge».

Der General und sein Stab aber blieben standhaft, weil sie dank ihres Geheimdienstes mehr wussten als alle anderen. Sie wussten, dass Deutschland die Eroberung Narviks mit dem Verlust eines Grossteils seiner Kreuzer und Zerstörer erkauft hatte, dass Hitlers Sieg bei Dünkirchen in Wirklichkeit ein Pyrrhussieg war –  $\frac{3}{4}$  des englischen Expeditionskorps und 100'000 Mann französischer Elitetruppen waren über den Kanal entkommen —, dass die deutsche Flotte für eine Invasion Englands zu schwach war, und dass Hitler bereits den Krieg gegen Russland vorbereitete, der die deutschen Armeen endgültig im Osten binden würde.

Für den, der dies alles nicht wusste, erschien die Lage im Juni 1940 allerdings hoffnungslos. An der Schweizer Westgrenze standen sieben kriegsstarke deutsche Divisionen, die in ein paar Tagen mit der Schweizer Armee fertig werden konnten.

In der Bedrängnis jenes Sommers, in dem das Schweizer Volk jeden Augenblick den deutschen Überfall befürchtete, beschloss der Pokerspieler Guisan mit einer gross aufgezogenen Schau dem Volk und der Armee neuen Mut einzuflössen. Er bestellte alle höheren Truppenkommandanten zum Rapport aufs Rütli, einer Wiese inmitten Bergmassiven. Der Oberbefehlshaber, sein Stab, die Kommandanten der Heereseinheiten schifften sich in Luzern ein und fuhren über den Vierwaldstättersee zum Rütli. Dort bildeten die Offiziere einen Halbkreis um den General, und dieser erklärte ihnen: «Es geht um die Existenz der Schweiz ... alle Wehrmänner müssen bereit sein, Widerstand zu leisten gegen einen Angriff, gegen Bedrohung, Defätismus, gegen Zweifel und Unterwerfung.»

Mit kurzen Worten deutete er an, dass Widerstand möglich sei (Réduit-Gedanke). Ein Seufzer der Erleichterung ging durch das Land. Nach den krausen, sybillinischen Sprüchen aus dem Bundeshaus waren diese optimistischen Worte Balsam auf die Seelen der verängstigten, deprimierten Menschen.

Natürlich argumentierten die Gegner des Generals, der Rütli-Rapport sei nichts als ein gerissener Trick gewesen. Die Armee hätte keine einzige Jagdmaschine, keine einzige Maschinenpistole mehr erhalten – der General habe im Gegenteil Unverantwortliches riskiert. Wie leicht hätten die Deutschen mit einem einzigen Luftangriff die gesamte Armeeführung ausser Gefecht setzen können.

Ganz sicher war der Rütli-Rapport ein «coup de théâtre», aber ein äusserst wirkungsvoller. Guisans Geheimdienst hatte gemeldet, dass Hitler die Einverleibung der Schweiz «auf dem kalten Weg und ohne Waffengewalt» plane. Die grösste Gefahr war damals nicht die jedem Sachverständigen bekannte Schwäche der Armee, sondern die Mutlosigkeit und der Anpassungswille weiter Kreise in der Schweiz. Es galt, kurzfristig gesehen, den Nervenkrieg und somit Zeit zu gewinnen – auf lange Sicht aber musste man ein Verteidigungskonzept schaffen, das der Schweiz erlaubte, einem eventuellen deutschen Angriff während einiger Wochen, ja vielleicht sogar während Monaten die Stirn zu bieten (Réduit).

Guisan durfte etwas riskieren, weil er wusste, dass Hitler den Befehl zur Invasion der Schweiz noch nicht gegeben hatte und vorderhand kaum geben würde. Er musste etwas riskieren, weil er die miese Stimmung im Volk kannte. Dieses Wissen aber verdankte er seinem gut funktionierenden Geheimdienst.

## 32. Der militärische Nachrichtendienst der Schweiz

Wenn hier vom Schweizer «Geheimdienst» die Rede war, so ist damit die Gesamtheit aller militärischen, halbamtlichen und privaten Nachrichtendienste gemeint. Die Schweiz besass nichts, was sich etwa mit dem englischen Secret Service oder dem russischen NKWD vergleichen liess. In Friedenszeiten hat die Schweiz weder einen Generalstab, noch einen funktionierenden Armee-Nachrichtendienst, zweifellos die grösste Schwäche der Milizarmee.

Zur Zeit der Machtübernahme durch Hitler bestand der Armeenachrichtendienst (ND) aus einem (!) Mann. Besser besetzt waren die NDs der Armeekorps und der Divisionen. 1934 erhielt die Sektion V des Generalstabes (Sektion Nachrichtenbeschaffung und Abwehr) den kümmerlichen Jahreskredit von dreissigtausend Franken. Erst als die Bedrohung durch den Nationalsozialismus stieg, schenkte man dem ND grössere Beachtung. 1937 wurde Oberst Masson zum Leiter des ND ernannt.

Masson war ein mittelgrosser, gedrungener Mann mit rundem Kugelkopf und strengem Blick. Er war ein bienenfleissiger, initiativer Arbeiter und ein loyaler Vorgesetzter, der seine Nachrichtenleute schützte, wo er nur konnte. Wie jeder Geheimdienstchef weigerte er sich nach dem Krieg beharrlich, seine Informanten preiszugeben. Er scheiterte schliesslich an seiner eigenen Diskretion und Redlichkeit: Masson hatte während des Krieges über seine beiden Vertrauensleute Paul Meyer-Schwertebach und Paul Holzach eine Linie zu Walter Schellenberg, dem Leiter des SS-Auslandnachrichtendienstes hergestellt. Schellenberg war eine zwielichtige Erscheinung. Er hatte anfangs mit allen – auch den zweifelhaftesten, ja kriminellsten – Mitteln Hitlers Angriffskrieg betrieben und unterstützt, hatte aber später, als das deutsche Schiff zu sinken begann, sowohl für Himmler als auch für die Engländer und Schweizer gearbeitet. Ende 1943 gerieten Massons Vertrauensleute Meyer-Schwertebach und Holzach in den Verdacht, Doppelagenten zu sein. Da Masson sich weigerte, die beiden Nachrichtoffiziere fallen zu lassen, und da er andererseits auch keine Auskünfte geben wollte über die zumindest dubiose Angelegenheit, geriet er in Misskredit und fiel nach dem Krieg in der Schweiz in Ungnade. Massons, aber auch Max Waibels Zusammenarbeit mit friedenswilligen Kreisen in der SS waren an sich legitim, gefährdeten aber die Schweiz aufs schwerste. Als Stalin Ende 1944 von dem vollen Umfang der deutsch-schweizerischen Zusammenarbeit erfuhr, bezeichnete er Churchill gegenüber die Schweizer als «Schweine» und empfahl die Aufteilung der Schweiz in alliierte Besatzungszonen, wie man das mit Deutschland und Österreich plante!

Auch nach der Ernennung Massons zum Chef der Sektion V des Generalstabs im Jahr 1937 blieben die schweizerischen Anstrengungen in Sachen Spionage und Spionageabwehr noch bescheiden. So bedurfte es während der Tschechenkrise 1938 privater Informationen, um den Bundesrat zu veranlassen, auf eine Generalmobilmachung zu verzichten. Selbst bei Kriegsausbruch verfügte Masson nur über zehn Mitarbeiter und einen Jahreskredit von 320'000 Franken. Vergleichsweise hatte allein der Sicherheitsdienst der SS (SD) 1934 3'000 fest angestellte Beamte, über 50'000 Zuträger und V-Leute. Das Geld beschaffte sich der SD allerdings meistens selber durch Erpressung reicher Juden, bei deutschen Wirtschaftskonzernen und Banken, so bei den Opelwerken in Rüsselsheim, der Siemens und Halske AG in Berlin-Siemensstadt und bei der Bank Stein/Schröder in Köln.

Zu Beginn des Krieges war der Schweizer Nachrichtendienst folgendermassen gegliedert: Die Aussenstellen, z.B. Basel, St.Gallen und Schaffhausen, standen in Verbindung mit allen Zoll- und Grenzstellen, wo Emigranten, Flüchtlinge, Einreisende und Überläufer verhört wurden. Von den Aussenstellen gingen sämtliche Nachrichten an die Nachrichtensammelstelle (N I) in Luzern. Die N I verteilte die eingegangenen Meldungen an die Büros D (Deutschland), I (Italien) und F (Frank-

reich). In ihnen wurden die von der N 1 gesammelten Nachrichten gesichtet und ausgewertet.

Am berühmtesten wurde das Büro D. Ihm stand Hauptmann Alfred Ernst vor, ein grosser, hagerer, fast scheu wirkender Mann. Ernst wirkte als Truppenkommandant etwas gehemmt, war aber ein hervorragender Stratege und Nachrichtenmann. Dank seines Könnens brachte er es nach dem Krieg zum Divisions- und schliesslich sogar zum Korpskommandanten, und dies, obschon er in Fehde mit dem EMD und dem gesamten Bundesrat lebte! Ernst hatte nämlich die Idee des Bundesrates, die Schweizer Armee nach russischen oder NATO-Vorbildern voll zu motorisieren, als illusorisch abgelehnt. Die Schaffung von taktischen Bomberverbänden und von Panzerdivisionen überstiege die Möglichkeiten eines Kleinstaates bei weitem, erklärte er. Ausserdem verfüge die Schweiz gar nicht über genügend Raum für grössere Rückzugs- oder Angriffsoperationen. Ernst schwebte ein weitgestaffeltes Verteidigungssystem nach finnischem Muster vor, und er befürwortete die systematische und vollständige Ausnutzung sämtlicher Geländevorteile.

Max Waibel, der Leiter der N 1 (Nachrichtensammelstelle 1), Hauptmann wie Ernst, ein hagerer Mann in ledrigem Knittermantel und mit ledrig gefalteten Gesichtszügen, war ein glänzender Organisator. Er verstand es, Kontakte herzustellen und Verbindungen zu schaffen. Er begann seine Arbeit mit einem grossen Handicap: er musste sich bei Kriegsbeginn seine Nachrichtenlinien erst schaffen. Dennoch brachte er es fertig, bis im Frühjahr 1940 ein weitgespanntes Nachrichtennetz aufzubauen. Es umfasste sämtliche militärischen und politischen Informationen über die Achsenländer. Ja, es gelang Waibel sogar, eine direkte Linie ins Führerhauptquartier, die berühmt gewordene «Wiking-Linie», zu schaffen.

Während des Krieges verzehnfachte sich die Mitarbeiterzahl Massons, während sich der Jahreskredit (offiziell!) nur verdoppelte. Dass der Schweizer militärische Nachrichtendienst massive finanzielle Unterstützung von privater Seite fand, ist sicher. So bezog er Gelder aus dem Schweizer Holzsyndikat, welches Baracken an die SS und die Wehrmacht lieferte. Gleichzeitig diente das Holzsyndikat als Tarnunternehmen für Massons ND. Überhaupt traten die Schweizer Nachrichtenleute meistens als Geschäftsleute getarnt im Ausland auf. So war mindestens jedes zehnte Mitglied einer Schweizer Handelsmission im Ausland ein Nachrichtenoffizier.

Die Sektion V des Generalstabes hatte – wie der ND jedes Landes – die Doppelaufgabe, selber Informationen zu beschaffen und andererseits das Einsickern fremder Nachrichtendienste in unser Land zu verhindern. Bei der ersten Aufgabe (Nachrichtenbeschaffung) stiess der militärische Nachrichtendienst der Schweiz auf Anfangsschwierigkeiten, da er sich seine Nachrichtenlinien grösstenteils erst aufbauen

musste. Bereits 1940 aber war der Schweizer ND voll einsatzbereit. Dieses war vor allem das Verdienst von Privatleuten: dank des in der Schweiz nie abreisenden Banken- und Geschäftsverkehrs mit dem gesamten Ausland gelangten die Leute des Schweizer ND manchmal mühelos in den Besitz wertvollster Informationen. Ein weiterer Vorteil für den ND war, dass die Schweiz (wie Spanien, Portugal und Schweden) zu einem El Dorado aller möglichen ausländischen Geheimdienste wurde. Häufig duldeten man seitens der Bundespolizei, der Bundesanwaltschaft und der Schweizer Abwehr stillschweigend dieses Einsickern von fremden Agenten, um von deren Informationen zu profitieren.

Schon im Mai 1940 gelang Massons ND ein Meisterstückchen: er durchschaute ihm zugespielte Nachrichten über einen bevorstehenden deutschen Angriff durch das Schweizer Mittelland in den Rücken der Maginotlinie als Spielmaterial aus Canaris' Küche. In Wirklichkeit stand der Durchbruch der deutschen Panzer bei Sedan bevor, und das OKW wollte durch die Kriegsdrohung gegen unser Land verhindern, dass die Franzosen ihr 45. Armeekorps von unserer Grenze abziehen und in die Schlacht bei Sedan werfen würden.

Bei der zweiten Aufgabe der Sektion V (Verhütung fremder Infiltration) waren Massons Leute auf die Hilfe der Bundesanwaltschaft, der Bundespolizei (BuPo), der Fremdenpolizei und anderer ordentlicher Polizeistellen angewiesen. So arbeiteten neben Nachrichtenleuten auch Bundespolizisten und Kantonspolizisten in der Sektion V mit.

Dennoch konnten die deutschen Agenten anfangs praktisch ungeschoren in der Schweiz arbeiten. Erst 1940/41 zeigte die Schweizer Abwehr ihre Zähne, und bereits im Frühjahr 1941 bewertete ein führender deutscher Nachrichtenmann die Schweizer Abwehr als die weitaus gefährlichste in ganz Europa. «Der Ausfall an Agenten ist in der Schweiz prozentual am höchsten.» —

Mit der Erkenntnis, dass für Deutschland der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei, kamen immer mehr Mitglieder der deutschen Geheimdienste Massons Abwehr zur Hilfe. So meldeten Agenten Canaris' 1941, dass Leute des SS-Sicherheitsdienstes (SD) wöchentlich einmal den Safe des Schweizer Gesandten Frölicher in Berlin öffneten und speziell die Akten des Schweizer Militärattachés fotografieren würden.

### **33. Das Büro Ha (Hausmann alias «Büro Pilatus»)**

Das Büro Ha und sein Leiter, der beinahe zwei Meter grosse und spindeldünne Appenzeller Hans Hausmann wurden nach dem Krieg berühmt.

Hausmann, der in Teufen (Appenzell-Ausserrhoden), in Sankt Gallen und Zürich Fotogeschäfte besass, wurde nach Hitlers Machtergreifung zum Verbindungsmann



zwischen der Armee, den Gewerkschaften und der Schweizer Arbeiterschaft. Schon 1933 nahm er Kontakte zu links stehenden Naziführern, so zu den Gebrüdern Strasser und zu Rauschnig auf, um sich ein Bild über die Dynamik des neuen Staatsgebildes zu machen. Zurückgekehrt in die Schweiz, setzte er sich für die Aufrüstung, die Verlängerung des Wehrdienstes und später für die Ausweisung des Landesgruppenführers Wilhelm Gustloff ein.

Bereits anfangs 1936 erhielt Hausamann präzise Informationen aus der Parteikanzlei. In jenem Jahr bereiste er eine Reihe von Hauptstädten, um weitere Verbindungen anzuknüpfen. Als Pressechef der Schweizerischen Offiziersgesellschaft konnte er sich für Militärisches interessieren, ohne Verdacht zu erregen. So baute er ein Netz von Informanten auf in Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, England, Finnland, und stellte Funkverbindung in die wichtigsten ausländischen Zentren her.

1937 gab Hausamann gegen den Willen des Bundesrates und der Schweizer Offiziersgesellschaft eine Broschüre heraus, in der er erklärte, «von Kriegsgenüge unserer Armee könne keine Rede sein».

Grossen persönlichen Mut bewies Hausamann auch nach dem Bombenattentat vom 8. November 1939 auf Hitler und während der darauffolgenden deutschen Pressekampagne gegen die Schweiz. Die Nazis erklärten, die beiden englischen Geheimdienstleute Best und Stevens hätten dem Attentäter die Bombe geliefert. Hinter dem Attentat aber stünden deutsche Emigranten in der Schweiz, vor allem Otto Strasser. (Elser hat später erklärt, die SS habe ihn im KZ Dachau dafür angeheuert, ein «paar verräterische Parteigenossen» anlässlich der Führerrede im Münchner Bürgerbräukeller zu beseitigen. Pastor Niemöller, dem Elser die gleiche Geschichte im KZ erzählte, gelangte zu der Auffassung, Hitler habe mit dem Attentat den Mythos seiner Unfehlbarkeit und Unverwundbarkeit stärken wollen.) Hausamann nahm seinen persönlichen Bekannten Otto Strasser in Schutz. Da Bern eine Demarche der Deutschen befürchtete, wurde Masson eingeschaltet. Dieser (Hausamanns Vorgesetzter) gab Hausamann den Befehl, Otto Strasser so schnell wie möglich an die Grenze zu stellen. Hausamann läutete Masson an und weigerte sich, den Befehl auszuführen. Darauf erklärte ihm Masson: «Ich habe Ihnen gesagt, dass dieser Befehl unwiderruflich und undiskutabel ist. Warum rufen Sie mich an?» Hausamann: «Um Ihnen zu sagen, dass ich diesen Befehl nicht ausführe. Ich bin kein Henkersknechtshelfer.» Masson: «Das ist Befehlsverweigerung!» Hausamann: «Ich weiss es und nehme die Konsequenzen auf mich.» —

Hausamann versteckte Otto Strasser vor dem Zugriff der Schweizer Fremdenpolizei, besorgte ihm einen fremden Pass und veranlasste, dass sein Freund in würdiger Form nach Frankreich ausreisen konnte. Zusammen mit dem Basler Oprecht sorgte Hausamann für die Familie Strassers in der Schweiz.

1938 verfügte Hausamann über ein Nachrichtennetz, das ihn zum damals bestinformierten Schweizer machte. Seine privat betriebene nachrichtendienstliche Arbeit hatte den grossen Vorteil, dass die Schweizer Regierung Hausamann fallen lassen konnte, wenn irgendetwas schiefging. Darum wurde Hauptmann Hausamann bei Kriegsausbruch auch nicht offiziell eingezogen. Masson fragte ihn lediglich an, was er mit seinem Büro jetzt vorhabe. – «Ich arbeite vorläufig weiter!» erklärte er.

Der Appenzeller befolgte aber noch einen anderen, sehr wichtigen Grundsatz jeder geheimdienstlichen Tätigkeit: er stellte keine neuen Leute an, verschlüsselte und entschlüsselte weiterhin alle ein- und ausgehenden Meldungen selber und beschäftigte den Chauffeur, den ihm Masson zur Verfügung stellte, als Bürogehilfen. So hielt er den Kreis der Mitwisser klein, und niemand wusste etwas über Ziel und Zweck seiner Autofahrten.

Von 1940 an arbeitete Hausamann zeitweilig in der «Villa Stutz» am Vierwaldstättersee bei Luzern. Er war so in Zeiten der Krisen und Höhepunkte näher bei Rudolf Roessler und der N 1.

Hausamanns Informanten sind noch heute grösstenteils unbekannt und werden es vermutlich bleiben. Man weiss, dass er durch Xaver Schnieper Nachrichten von Roessler bezog. Sein zweiter V-Mann, der Tscheche Sedlacek, gab die für die westlichen Alliierten wichtigen Meldungen über die englische Gesandtschaft in Bern nach London weiter. Sicher nahmen Sedlacek und Hausamann dafür im Austausch am Wissen der Angloamerikaner teil. Dass die N 1 ihr Material nicht nur an Massons ND, sondern auch Hausamanns «Büro Pilatus» zur Verfügung stellte, ist sicher. Ferner bezog Hausamann von Otto Strasser und dessen Freunden in Deutschland Informationen. Eine der wichtigsten Informationsquellen aber war die Parteikanzlei in Berlin.

Allen anfallenden Kleinkram (wie Meldungen über deutsche Truppenstärke an der Grenze, Standorte usw.) leitete Hausamann an Alfred Ernst (Chef Büro D) weiter. Von Zeit zu Zeit informierte sein Büro Ha den General und später auch den Chef des Eidgenössischen Militärdepartements (EMD) persönlich durch grössere Lageberichte.

Bei der Abfassung seiner Lageberichte stand Hausamann ein Archiv zur Verfügung, das zu Kriegsbeginn bereits 10'000, bei Kriegsende aber rund 35'000 Meldungen, Nachrichten und Dokumente umfasste.

Hausamanns Nachrichten waren präzise, seine Lageberichte von grossem Weitblick. Er war einer der wenigen, der wusste, dass sich sozusagen alle Piloten der tschechischen Luftwaffe (rund 700 Mann) via Warschau, Paris und Marokko nach England geflüchtet hatten und später ausschlaggebend an dem Sieg der Royal Airforce in der Luftschlacht über England beteiligt sein sollten.

Vor dem Ausbruch des Polenkrieges konnte Hausamann melden, dass die westlichen Verbündeten Polens zwar marschieren, aber nicht vor Frühjahr 1940 offensiv

würden. Englands Expeditionskorps habe seinen Aufmarsch erst im März 1940 in Frankreich beendet, und die Franzosen würden Deutschland erst dann angreifen, wenn die Engländer kampfbereit seien (dieses war auch im Führerhauptquartier bekannt, und darum glaubte Hitler, die Polenkrise lokalisieren zu können).

Schon am dritten Kriegstag konnte das Büro Ha der Sektion V eine Liste deutscher Spione übergeben, die am gleichen Tag in die Schweiz eingereist waren.

Am 12. September informierte Hausamann Bern über die Aufforderung des Auswärtigen Amtes Berlin an alle Konsulate und Gesandtschaften in Holland, Belgien, Dänemark, Schweden und in der Schweiz, eine genaue Liste aufzustellen über alle Tageszeitungen und Wochenzeitschriften jener Länder. Genaue Auskunft wurde gefordert über die Vermögenslage des betreffenden Verlages, über die Personalien aller politischen Redaktoren, deren Lebensgewohnheiten, Moral und Vermögenslage (1).

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs beurteilte das Büro Ha die Lage wie folgt:

Hitler werde sich jetzt – wie er das verschiedentlich angekündigt habe – nach Osten wenden. England sei nicht geschlagen und könne auch gar nicht geschlagen werden. Seine Flotte, verstärkt durch die US-Flotte, sei voll aktionsfähig. Auch wenn Grossbritannien vorübergehend durch eine deutsche Invasion ausfalle, so seien die anderen Basen (Kanada, Australien, die afrikanischen Kolonien, die Protektorate im Vorderen Orient usw.) für Deutschlands Flotte unerreichbar. Mit Amerikas baldiger militärischer Unterstützung der englischen Sache sei in Kürze zu rechnen.

#### 34. Die «Offiziersbewegung»

Im Sommer 1940 entdeckte Hausamann, dass in der eigenen Nachrichtenübermittlung plötzlich irgendwo ein Leck war: Berichte, welche Deutschlands Niederlage voraussagten, gelangten nicht mehr zum General und ins Büro D. Obschon der Verräter, der die Nachrichten hatte verschwinden lassen, entdeckt und entlassen werden konnte, zeigte dieser Zwischenfall doch, dass die Deutschen die Armee jetzt schon bis in die Stäbe und Nachrichtenzentralen hinein unterwandert hatten. Das liess Schlimmes befürchten. Konnte man bei Lage der Dinge überhaupt noch sicher sein, ob übermittelte Befehle tatsächlich vom Armeekommando und nicht von einer verräterischen Zwischeninstanz erteilt worden waren?

Daher trafen sich im August 1940 etwa vierzig Hauptleute und Majore, vorwiegend Nachrichtenleute und Generalstabsoffiziere, in Luzern zu einer geheimen Besprechung, auf der sie ein gemeinsames Vorgehen im Fall eines deutschen Überfalles besprachen. Man müsse von einem alliierten Sieg ausgehen. Wenn die Schweiz

sich gegen einen deutschen Angriff zur Wehr setzte, so würde sie zwar vorübergehend besetzt, später aber mit Hilfe der Alliierten als Staat wieder auferstehen. Andernfalls habe sie ihr Recht, ein selbständiger Staat zu bleiben, verwirkt.

Die Köpfe dieser «Offiziersbewegung» waren die Hauptleute Ernst, Hausamann und Waibel.

Am Schluss der Sitzung verpflichteten sich die vierzig zum Widerstand auf jeden Fall und um jeden Preis. In ihrem Befehlsbereich würde der Feuerbefehl auch ohne «Befehl von oben», ja, notfalls sogar gegen den höheren Befehl erteilt werden.

Ein Dokument der vierzig fiel dem Kommandanten der Festung Sargans in die Hände. Es roch nach Verschwörung. Die Militärjustiz wurde eingeschaltet.

Am 6. August läutete frühmorgens in der Villa Stutz am Vierwaldstättersee das Telefon, und Korporal August Lindt, Hausamanns Vertrauter, meldete: «Herr Hauptmann, es ist etwas Violettes zu Ihnen unterwegs!» (Die Kragenspiegel der Militärpolizei sind violett.)

Zwei Stunden später erschien der Grossrichter der 8. Division in der Villa Stutz. Hausamann orientierte ihn offen über Sinn und Zweck der «Verschwörung», verriet aber keine Namen. Die Durchsuchung der Villa brachte nichts zutage. Hausamann hatte alle Akten verbrannt.

Daraufhin wurde Hausamann nach Luzern abgeführt. Im Hotel «Schweizerhof» bekam er ein Zimmer als Arrestlokal zugewiesen. Vor dem Raum wurden Wachen aufgestellt, ebenso auf dem gegenüberliegenden Hausdach.

Der alte Oberkellner des «Schweizerhof», dem der riesig lange spindeldünne Arrestant Mitleid einflösste, brachte ihm Pommes frites, Artischocken und Brathähnchen und zuguterletzt einen guten Nachttisch.

Nachts um elf Uhr machten sich die Wachsoldaten draussen im Gang, denen es langweilig wurde, an den Arrestanten heran und fragten ihn, ob es stimme, dass noch gekämpft werde. «Keiner in unserm Zug glaubt es mehr!» Hausamann belehrte die jungen Soldaten, er und seine Vertrauensleute würden auf jeden Fall kämpfen, mit oder ohne, ja sogar gegen den Befehl. Darum sässe er ja hier! Darauf riefen die Soldaten erstaunt aus, dann gehörte ja der Divisionsrichter, und nicht er, ins Kittchen!

Hausamann wurde vier Tage lang festgehalten. Guisan schlug die Anklage gegen die «Verschwörer» nieder und erledigte die Angelegenheit – um den Schein zu wahren – «disziplinarisch». Er liess die namhaft gemachten «Verschwörer» zu sich kommen, versicherte sie seiner Sympathie und verknurrte sie dann zu kurzen Karzerstrafen.

Die Aufdeckung der «Offiziersverschwörung» hatte für Guisan den grossen Vorteil, dass sie ihm Klarheit darüber verschaffte, auf welche seiner Offiziere er sich im Ernstfall wirklich verlassen konnte. Vermutlich hatten die «Verschwörer» die Akten

für die Festung Sargans absichtlich in die falschen Hände gespielt, um die Stimmung im Armeekommando und in den Stäben zu testen.

Später zählten alle «Verschwörer» zu Guisans Vertrauensleuten.

Während des ganzen Krieges blieb das Büro Hausamann einer der wichtigsten und zuverlässigsten Nachrichtenlieferanten.

Anfang Oktober 1941 meldete Hausamann, dass die Deutschen bisher bei ihrem Vormarsch 900'000 Mann verloren hätten. – Als der Mai 1942 kam, und die russischen Gegenangriffe an der ganzen Front stoppten, konnte er mitteilen, dass die russischen Offensivaktionen im Winter 1941/42 rein taktische Angelegenheiten gewesen seien. Die grosse strategische Offensive der Russen komme erst 1942/43. Ende 1942 schliesslich gab er an, welche Kräfte diese Grossoffensive auslösen würden: hinter der Wolga ständen 90 Elitedivisionen bereit. Seit dem Juni 1942 rollten ununterbrochen Divisionen aus dem sibirischen ins europäische Russland. Ausserdem verfüge Timoschenko über mehrere völlig intakte Armeen im Kaukasus. Während sich hier eine riesige Streitmacht sammle, sei der Kampfwert des deutschen Heeres im Osten auf weniger als die Hälfte abgesunken.

Dieser nüchterne Bericht wurde zur gleichen Zeit abgegeben, da die siegreichen Deutschen die Hakenkreuzfahne auf dem Elbrusgebirge aufpflanzten. – Hausamann schloss seinen Bericht mit den Worten, die Deutschen könnten sich in Russland nur noch «zu Tode siegen».

Als die alliierten Bomber am 1. April 1944 irrtümlich Schaffhausen bombardierten, beurteilte Hausamann das Bombardement als einen Teil der Bombardierung und Lahmlegung des süddeutschen Eisenbahnnetzes im Zusammenhang mit der baldigen Invasion. Dass es sich bei dem Angriff in Wirklichkeit tatsächlich um eine Störaktion gegen die süddeutschen Bahnanlagen handle, bewiese am augenfälligsten die Tatsache, dass die Amerikaner nur leichte Bomben und keine Wohnblockknacker und Brandbomben abgeworfen hätten. Das sei aber die unwirksamste und unrentabelste Art, eine Stadt zu zerstören. – Tatsächlich fielen dem Schweizer ND bald darauf Aufzeichnungen amerikanischer Piloten in die Hand, die bewiesen, dass die Bomberpiloten Schaffhausen mit dem süddeutschen Städtchen Tuttlingen verwechselt hatten.

Am 10. Dezember 1944 schliesslich betonte Hausamann die Wichtigkeit des gerade abgeschlossenen russisch-französischen Beistandspaktes. Dieses Bündnis würde Frankreichs Politik für lange Zeit festlegen und eine Ära französisch-russischer Zusammenarbeit eröffnen, wie sie schon einmal – vor dem Ersten Weltkrieg – bestanden hätte. Wie recht er damit hatte, zeigt das spätere Verhalten Frankreichs innerhalb der NATO, der EWG und im Nahostkonflikt. Frankreich war zwar nominell Mitglied des westlichen Verteidigungs- und Wirtschaftsbündnisses, sein 1944 mit Russland abgeschlossener Pakt zwang es jedoch dazu, eine für viele Europäer

unverständliche Politik der Zurückhaltung und des Ausgleichs zwischen den Supermächten zu betreiben.

### 35. Rudolf Roessler alias Lucy (Lucie)

1934 mietete ein deutscher Emigrant namens Rudolf Roessler mit seiner Frau Olga eine kleine, bescheidene Wohnung im Luzerner Wesemlinquartier. Der neue Mieter war ein unscheinbarer, bebrillter, leicht asthmatischer und schon ein wenig kahler Herr mit sanften Augen. Sein Regenmantel, der einige Nummern zu gross war, schlotterte an ihm, doch das war auch das einzig Auffällige an dem Mann. Kein Luzerner, der ihn morgens über die Holzbrücke in die Vonmattstrasse zur Arbeit eilen sah, schenkte ihm einen zweiten Blick, widmete dem Mann einen Gedanken. Die Luzerner ahnten nicht, dass dieser unscheinbare Mann einer der genialsten Nachrichtenleute des Zweiten Weltkrieges war.

Im Erdgeschoss des Hauses Nr. 36 in der Vonmattstrasse führten vier Stufen zu einem Geschäftslokal mit Schaufenster zur Strasse. Hier im «Vita Nova-Verlag» brachte Roessler, der Besitzer und Leiter des kleinen Verlages, Bücher heraus, die ein besonderes Interesse für die slawische Welt verrieten. Vor dem Zweiten Weltkrieg schrieb Roessler auch Zeitungsartikel, die ihn als brillanten Militärsachverständigen und kämpferischen Pazifisten auswiesen. Sein erstaunlich genaues Fachwissen verratenden Beiträge bedeuteten häufig das letzte Wort über den behandelten Gegenstand.

1937 bürgerte Deutschland Rudolf Roessler aus. Dieser war nun ganz auf die Gastfreundschaft der Schweiz angewiesen.

1940 machte sein Freund, Dr. Xaver Schnieper, Roessler mit Hans Hausamann bekannt. Schnieper hatte anfangs der Dreissigerjahre in Königsberg slawische Literatur studiert. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz wurde Schnieper zum idealen Bindeglied zwischen Roessler und Hausamann. Mit Roessler teilte er das Interesse an allem Slawischen, mit Hausamann die Sorge um die Schweiz und deren Arbeiterschaft.

Bald nahm Roessler auch Kontakte zu Hauptmann Mayr von Baldegg, einem Nachrichtensachverständigen der N 1, auf. Mit ihm pflegte er mindestens einmal wöchentlich die Kriegslage zu besprechen.

Roessler erwies sich – nach Aussagen aller seiner Gesprächspartner – als äusserst gut informiert über Cliquenkämpfe im engsten Kreis um Hitler, und er beschrieb exakt die rivalisierenden Gruppen im OKW und deren Ziele. Er skizzierte die Konzeptionen deutscher Offensivpläne und nannte Engpässe und Erfolge der deutschen Rüstung.

Roessler versorgte die N 1 und das Büro D mit Nachrichtenmaterial. Auch belieferte er das Büro Ha mit Lageberichten. Im Austausch erhielt Roessler Zugang zu

dem Material, das sich in den Panzerschränken des Armeekommandos häufte. Dennoch erschien allen Beteiligten die Lage zunächst unbefriedigend. Kaum ein Tausendstel aller Meldungen und Lageberichte befassten sich direkt oder indirekt mit der Schweiz. Was nützte es, die immer reichlicher fliessenden Nachrichten in den Ordnern des Armeestabes abzuheften? Das Material musste denen zugutekommen, die Hitler aktiv bekämpften und deren Waffentaten die Schweiz allein von dem übermächtigen Druck der Deutschen entlasten konnten.

Mit den westlichen Geheimdiensten standen Waibel und Hausmann längst in Kontakt. Allerdings war hier die Zusammenarbeit zunächst rein platonischer Natur, denn noch stand keine anglo-amerikanische Division auf europäischem Boden, und die strategischen Bomberkommandos der Alliierten waren erst im Aufbau begriffen. Zum stärksten Gegenspieler der Wehrmacht in Europa, zu den Sowjets, fehlte eine Verbindung. Diese stellte schliesslich Christian Schneider, ein Mitarbeiter Hausmanns und ein Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe «Dora», her. «Dora» verfügte über den von Alexander Foote in Lausanne betriebenen Geheimsender «Jim», und über die Funkstationen I (Edmond + Olga Hamei) und II (Margaret Bolli) in Genf.

Da eine direkte Zusammenarbeit mit «Dora» aus Neutralitätsgründen nicht in Frage kam, schaltete der Schweizer ND zwischen sich und die Moskauer Agenten Rudolf Roessler. Roessler erklärte sich zu dieser Zusammenarbeit jedoch nur unter der Bedingung bereit, dass weder sein Name, noch sein Beruf und seine Adresse genannt würden. Seine Bedingungen wurden akzeptiert, und weder die Moskauer Zentrale («Direktor») noch die Leute der Gruppe «Dora» kannten je den richtigen Namen Roesslers. Für seine Berichte nach Moskau verwertete «Lucy», wie Roesslers Deckname lautete, das Material der Nachrichtensammelstelle I, des Büro Ha und die Informationen seiner deutschen Freunde.

Schon wenige Wochen nach Kriegsbeginn merkten die Russen, dass sie es sich nicht leisten konnten, nicht auf den geheimnisvollen Lucy zu hören. Bald beherzten sie seine Ratschläge, verwerteten seine Angaben, gingen zu einer beweglichen Kriegsführung über, wichen an den richtigen Stellen zurück. Die Zeit der grossen Kesselschlachten war vorüber.

Wer war dieser geheimnisvolle Roessler, welche Organisation steckte hinter ihm, wer waren seine Informanten?

Nach seiner eigenen Darstellung wurde Rudolf Roessler 1897 als Sohn eines bayerischen Regierungsbeamten in Kaufbeuren geboren, ging in Augsburg zur Schule und nahm später auf deutscher Seite am Ersten Weltkrieg teil. Seine Kriegserlebnisse waren so grauenhaft, dass er entschlossen war, alles zu tun, um einen neuen Krieg «mit allen Mitteln» zu verhindern. Später wurde er Journalist und leitete in Berlin den «Deutschen Bühnenvolksbund». Hier lernte er viele einflussreiche Leute kennen, darunter Thomas Mann, der sein Freund wurde. Über den Beginn seiner Ge-

heimdiensttätigkeit und über seine Informanten hat Roessler sich ausgeschwiegen. Das heisst, nicht ganz! 1953 erklärte er: «Ich sammelte jeweils alles mir erreichbare Material, nämlich Veröffentlichungen über politische, wirtschaftliche, organisatorische, militärische und militärpolitische Tatsachen und Vorgänge, wobei diese Unterlagen – in die gehörige Ordnung gebracht und jeweils bei der Bearbeitung eines Sachgebietes systematisch miteinander verglichen – auf Widersprüche und übereinstimmende Inhalte untersucht und in grösserem Zusammenhang ausgewertet wurden. Häufig liessen sich dabei bei Anwendung von einigem Sachverstand Feststellungen treffen, die auf einen noch wenig bekannten oder oft missverstandenen Sachverhalt das richtige Licht warfen.»

Nicht von Roessler selber, sondern von einem Luzerner Pfarrer stammt die Aussage, nach welcher «Lucy» seine Nachrichten von Mitarbeitern des deutschen Abwehrchefs Wilhelm Canaris empfangen hat (Aussage vor dem Divisionsgericht 8).

Neuerdings hat Bernd Ruland (früher Wachtmeister und Nachrichtenspezialist im OKH, Abteilung Heeresnachrichtenverbindungen) in seinem Buch «Die Augen Moskaus» die Behauptung aufgestellt, Roesslers Hauptinformanten seien zwei Wehrmachtshelferinnen, sogenannte «Blitzmädel», gewesen. Diese hätten einen Fernschreiber in der Berliner Bendlerstrasse bedient und Lucy über einen Offizier des Allgemeinen Heereswaffenamtes insgesamt zirka 7'000 «Geheime Kommandosachen» und «Chefsachen» zugespielt. Roessler habe 1947 anlässlich einer Zusammenkunft mit den beiden Mädchen ihnen das Funktionieren seiner Nachrichtenlinie erklärt, und er, Bernd Ruland, hätte drei Wochen später nach den Aussagen der beiden ehemaligen Wehrmachtshelferinnen einen 18seitigen Bericht über Roesslers Erzählung verfasst, der von beiden Wehrmachtshelferinnen unterschrieben, notariell beglaubigt und in einem Tresor einer Schweizer Bank niedergelegt worden sei. Da Ruland weder die Namen der beiden Mädchen, noch die Namen des Verbindungsoffiziers, noch den Namen des Notars nennt, und auch nicht sagt, in welcher Schweizer Bank und wo dieser 18seitige Bericht liegt, ist Rulands Buch vorläufig wenig nützlich.

Über Wichtigkeit bzw. Wirksamkeit von Lucy und seinem Schweizer Nachrichtennetz ist viel Positives und Negatives geschrieben worden. Die einen stellen Lucys Meldungen als kriegsentscheidend hin (was sie nie waren), die andern leugnen kurzerhand die Nützlichkeit von «Lucy» und «Dora» überhaupt. – Die Wahrheit liegt wie immer in der Mitte. Lucys Meldungen erreichten für Moskau nie die Wichtigkeit von Richardorges Information vom Frühjahr 1941, nach welcher die Japaner Amerika und nicht Russland angreifen würden.orges Mitteilung war vermutlich der folgenreichste Geheimnisverrat des gesamten Zweiten Weltkrieges, gestattete sie Stalin doch, die Masse seiner Streitmacht aus dem Fernen Osten abzuziehen und an



die Westfront zu werfen. – Lucys Meldungen waren nie strategisch entscheidend. So stimmt es nicht, dass allein seine Meldungen die Kesselschlacht bei Kursk im Sommer 1943 verhinderten. Im Sommer 1943 verfügten die Russen bereits über zahlreiche andere Nachrichtenlinien und eine ausgezeichnete Feindaufklärung, welcher die Massierung von 500'000 deutschen Soldaten und 3'000 Panzern im Raum Orel/Charkow natürlich nicht entgangen war. – Dennoch massen die Russen Roesslers Informationen grosse Bedeutung bei. Dafür sprechen klar drei von Wilhelm Flickes Abhorchgruppe aufgefangene Funksprüche der Moskauer «Zentrale»: «Sofort Antwort von Lucy, wer jetzt die Heeresgruppen ... kommandiert!» oder «... festzustellen durch Lucy, welche Divisionen und wieviele vom Westen nach der Ostfront gesandt werden!» oder: «Geben Sie Lucy zum Neuen Jahr gute Geschenke!» Wie hoch man den unbekanntem Mitarbeiter einschätzte, beweist auch die Tatsache, dass man «Lucy» ein Monatsgehalt von Fr. 3'000.— zahlte (heute etwa 7'800 Franken).

Von all diesen Dingen war Lewiküll natürlich nichts bekannt. Der Triple-Spion war in vielen Dingen genauso ahnungslos wie jeder gewöhnliche Bürger.

Über eines wunderte sich Lewiküll allerdings in steigendem Mass: über die vielen

### **36. Schweizer Nazis und Schweizer «Gauleiter»**

Kaum hatte Lewiküll in Berlin seinen neuen Wohnsitz bezogen, da füllte sich sein Briefkasten mit «amtlichen» Schreiben und Drucksachen aus seiner Heimat. Allerlei Schweizer Nazi-Organisationen (sogenannte «Fröntier») sandten dem Architekten Hellmuth Lewiküll Parteiprogramme zu und versuchten, ihn zum wahren nationalsozialistischen Glauben zu bekehren. Es ist hier nicht der Ort, um über die Schweizer Abarten des Nationalsozialismus zu philosophieren. Immerhin fielen Lewiküll – der die NS-Schriften weisungsgemäss sofort seiner Kurierin Yvonne Moret weitergab – zwei Dinge auf: die merkwürdige Uneinigkeit der Schweizer Nazis (er allein erhielt die Programme von 54[!] Schweizer NS-Parteien) und 2. deren völlige Unwissenheit in Sachen Propaganda, ja die meisten Schweizer NS-Broschüren hätten den überzeugtesten Hitleranhänger schleunigst zum Parteiwechsel veranlasst! —

### **37. Reichsdeutsche NS-Propaganda**

Bald sollte Lewiküll erfahren, dass die propagandistische Eroberung deutschsprachiger Gebiete gar nicht Sache der diversen Schweizer «Fröntier», sondern ureigenste deutsche Domäne war!

Das wichtigste Amt, das sich neben dem Auswärtigen Amt (AA) und dem «Büro Ribbentrop» mit Aussenpolitik beschäftigte, war bis kurz vor Kriegsbeginn Alfred Rosenbergs Aussenpolitisches Amt (APA). Rosenberg war lange Zeit der Chefideologe der Nazi-Aussenpolitik gewesen. Schon vor dem Krieg aber hatte ihm Ribbentrop den Rang abgelassen und Rosenbergs APA beschäftigte sich praktisch nur noch mit Spionage. Das APA wurde zur Tarnorganisation der Nachrichtendienste der Partei, der Armee und des SD.

Hitlers Einstellung zur Schweiz aber versuchte nicht Rosenberg, sondern ein heute ziemlich unbekannter Privatmann zu beeinflussen: der Professor für Geopolitik an der Universität München, General a. D. Karl Haushofer.

### 38. Karl Haushofer

Karl Haushofer (nicht zu verwechseln mit dessen Sohn, dem Widerstandskämpfer Albrecht Haushofer) war durch Rudolf Hess mit Hitler bekannt geworden. Haushofer war ein wissenschaftlicher Scharlatan, der an Astrologie, Horoskopie und Traumdeutung glaubte. Hitler geriet in den Bann dieses merkwürdigen «Gelehrten» und machte ihn zum Leiter des «Volksbundes für das Deutschtum im Ausland» (wobei er sowohl seinem Stellvertreter Rudolf Hess als auch dem Staatssekretär und AO-Chef Wilhelm Bohle ins Handwerk pfuschte).

Als «politischer Berater» entwarf Haushofer Hitlers Pläne für die «Erweiterte Strategie» (Eroberung fremder Länder durch Unterwanderung und ohne Waffengewalt). Die europäischen Kleinstaaten bezeichnete er als «politische Verdampfungsformen». Haushofer war auch der Erfinder des Slogans «Heimkehr aller Deutschen ins Reich», ein gerissener Unsinn, dem nicht einmal die Siegerstaaten von 1918 zu widersprechen wagten, weil sie selber bei der Zerschlagung des k. und k. Österreichs die These vom Einsprachenstaat geprägt hatten! —

Im Frühjahr 1938 arbeitete Haushofer zusammen mit SS-Obergruppenführer Lorenz von der «Volksdeutschen Mittelstelle» (VOMI) die Pläne für die Einverleibung der Tschechoslowakei aus.

Haushofer unterstand einerseits als VOMI-Vizepräsident (und zeitweiliger VOMI-Präsident) dem SS-Hauptamt «Rasse und Siedlung» — als solcher war Haushofer z.B. mit der Um- und Aussiedlung (sprich Deportation) Tausender von «Volksdeutschen» betraut —, andererseits war Haushofer kurioserweise Angestellter des Reichswirtschaftsministeriums. Sein Chef Richard Walther Darré war klug genug um einzusehen, dass die SS ihm nicht viel zu bieten hatte, und er benützte seine Stellung als Leiter eines der SS-Hauptämter nur dazu, sich selber ein eigenes

kleines Imperium aufzubauen. Als Reichswirtschaftsminister erfand er das vielbelächelte Zitat vom «Reichsnährstand». Trotz seiner unbestreitbaren Diplomatie gelang es Darre jedoch nie, der SS gänzlich zu entkommen. Besonders die deutsche Expansion vor und anfangs des Krieges liess den Gruppenführer und Vorsteher des Hauptamts «Rasse und Siedlung» immer mehr zu einem Geschöpf der Himmler/Heydrich werden. Schliesslich war er nicht nur dem Reichsführer SS Himmler, sondern auch Heydrichs Reichssicherheitshauptamt unterstellt.

Haushofer brachte in die SS jenes Element hinein, das auch der Chef des Hauptamtes VII notgedrungenermassen immer mehr in den Vordergrund spielte: das Element der Forschung und des Idealismus.

Von Haushofer stammte die Idee, die Schweiz nicht – wie die slawischen Staaten – zu entvölkern (sprich: deren Bevölkerung zu ermorden), sondern zu vierteilen: das Tessin sollte an Italien, das Welschland an Vichy-Frankreich, die Nord- und Ostschweiz an Deutschland fallen. Der Innerschweiz mit Luzern war die Ehre vorbehalten, als «relativ autonomes Staatsgebilde» Teil des Grossdeutschen Wirtschaftsraumes zu werden.

Nach dem deutschen Sieg über Frankreich sah Haushofer grünes Licht für seine Schweiz-Pläne, und er verkündete in einem öffentlichen Vortrag, die «Aufteilung der Schweiz» als «eine in Aussicht stehende Massnahme». Als England aber wider Erwarten nicht kapitulierte, da erklärten er und seine Anhänger die Schweiz spöttisch zum Wartegau, und die deutschen Soldaten sangen: «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, das holen wir auf dem Rückweg heim!» – Auf deutschen Ansichtskarten und in deutschen Atlanten war die Schweiz damals als ein Teil Deutschlands und als «Rheingau» verzeichnet. Als schliesslich sogar in einem Film der UFA die Schweiz als «Rheingau» bezeichnet wurde, legte das Schweizer Politische Departement dagegen Protest ein.

Im Frühjahr 1941 fiel Karl Haushofer bei Hitler in Ungnade. Was war geschehen? Im Januar 1941 hatte Hitler ihm und hundert anderen Nationalsozialisten den «Plan Barbarossa» (Überfall auf Russland) anvertraut. Haushofer war bestürzt gewesen. Deutschland würde sich also in Kürze im Krieg befinden mit dem englischen Weltreich, mit der Weltmacht Russland, und der Eintritt Amerikas in den Krieg zeichnete sich bereits ab. Angesichts solch phantastischer Aussichten war es sogar dem Phantasten Haushofer unbehaglich geworden. Er hatte darum den führenden Nazis eine «Verständigung mit den plutokratischen Demokratien» auf der Ebene des Schlagwortes «Schutz der westlichen Welt gegen die kommunistische Gefahr» vorgeschlagen, ein Slogan, den zuerst Goebbels, dann der amerikanische Senator McCarthy und nach ihm alle kalten Krieger immer wieder verwendeten.

Vermutlich unterbreitete Haushofer diesen Plan auch Hitler, denn dieser hoffte noch immer auf einen Verständigungsfrieden mit dem «germanischen» England. Im

März 1941 streckte Haushofers Sohn Albrecht bei englischen Agenten in der Schweiz Friedensfühler aus. Die Engländer erklärten, sie seien einem ehrenhaften Frieden mit Deutschland, aber ohne Hitler, nicht abgeneigt.

Im gleichen Monat unterbreitete Rudolf Hess Hitler seinen Plan, nach England zu fliegen und England ein Friedensangebot zu machen. Hitler zauderte. Er meinte, die Welt könne ein so eindeutiges Friedensangebot Deutschlands als Schwäche auslegen, was sich im Hinblick auf den geplanten Überfall auf Russland verhängnisvoll auswirken könnte. Hess schlug Hitler darauf vor, er solle sich im Fall des Scheiterns seiner Friedensmission von ihm – Hess, distanzieren und seinen Stellvertreter für verrückt erklären lassen.

Hitler zögerte immer noch, da flog Hess am 10. Mai 1941 mit einer Me 110 nach Schottland (er war während des Ersten Weltkrieges Jagdflieger gewesen). Er verfehlte sein Ziel nur um 16 Kilometer (und dies ohne Bordradar und bei völliger Verdunkelung in England!), sprang mit dem Fallschirm ab, verknackste sich in der Dunkelheit aber den Fuss. In den nächsten Tagen wurde Hess in der Maryhill-Kaserne nahe bei Glasgow dem Herzog Hamilton und Ivon Kirkpatrick, einem früheren Mitglied der britischen Botschaft in Berlin, vorgestellt. Er sagte, er komme im Auftrag und Namen des Führers (was nicht stimmte) und unterbreitete dann Haushofers Friedensplan für England, der genau so verschroben und unrealistisch war wie alle übrigen Ideen des astrologiegläubigen Professors. England solle die Waffenschmiede des Reiches gegen den asiatischen Kommunismus werden. Vorher aber müsse eine englische Regierung ohne Churchill mit Hitler Frieden schliessen! Höflich, aber kalt lehnten die Engländer dieses merkwürdige Anerbieten ab, und englische Psychiater erklärten den Führerstellvertreter für verrückt – ganz wie Hess dieses für den Fall des Scheiterns seinen Planes vorgesehen hatte. Die realistisch denkenden Engländer konnten sich eben schwerlich vorstellen, dass tatsächlich solche verrückten Pläne offiziell am Hofe Hitlers diskutiert wurden.

Hitler schnaubte vor Zorn, vor allem, weil seine Pläne gegen Russland nun ein offenes Geheimnis waren. Karl Haushofer, dessen Sohn Albrecht und der Flugzeugkonstrukteur Willi Messerschmitt wurden verhaftet, Messerschmitt, weil er Hess das Flugzeug verschafft hatte, Haushofer, weil er der Urheber des Friedensplans mit England war, und weil er Hess in seiner Absicht zu fliegen unterstützt hatte. (Der merkwürdige Mann hatte Hess nämlich vorgegaukelt, er habe ihn, Hess, im Traum[!] durch gobelingeschmückte Hallen englischer Schlösser wandeln und Frieden zwischen zwei grossen nordischen Nationen schliessen sehen!) – Nur Hitlers persönliche Fürsprache konnte die drei Verhafteten aus den Klauen der Gestapo retten. Hitlers Fürsprache für die «Verräter» und das spätere unbeirrbare Eintreten des Führerstellvertreters für Hitler im Nürnberger Prozess lassen darauf schliessen, dass

Delaunays Behauptung, nach der Hitler in Hess' Plan eingeweiht war, stimmt. Für die Schweiz bedeutete das Ausscheiden von Hess, Haushofer und deren Hofstaat, dass nun weniger gemässigte Leute Hitlers Schweiz-Politik bestimmten.

### **Der Aufbau der NSDAP und Ernst Wilhelm Bohles «Fünfte Kolonnen»**

Karl Haushofer war ein Einzelgänger und «Spinner» gewesen, dessen Gedankengebäude vermutlich nie grossen Einfluss auf Hitlers Schweiz-Politik gehabt hatten.

Einerseits hatte der «Schriftsteller» Hitler, der in Deutschland Steuern hinterzog und in der Schweiz ein Nummernkonto besass, sicher kein Interesse daran, dass ausgerechnet dieses Land von seiner Wehrmacht besetzt werden würde. Andererseits ist es mehr als zweifelhaft, dass Hitler daran interessiert war, mit seinem «Achsenpartner» Italien eine gemeinsame Grenze zu haben!

War Karl Haushofer der Theoretiker des «Anschluss» der Schweiz gewesen, so war Bohle der Praktiker. Ihm unterstanden sämtliche Organisationen der NSDAP im Ausland.

### **Aufbau der NSDAP**

Das deutsche Parteikorps im In- und Ausland umfasste während des Krieges etwa 600'000 Mann. Offiziell war Hitler selber der Leiter des Parteivolks, in Wirklichkeit aber befasste sich Führerstellvertreter und Parteikanzleichef Rudolf Hess, später Martin Bormann mit der Leitung der Parteiorganisation. Dem Leiter der Parteikanzlei unterstanden die Kreis-, Ortsgruppen- und Blockleiter. Nominell war der Führerstellvertreter auch zuständig und verantwortlich für alle Fragen des «Deutschtums im Ausland und alle seine Organisationen». Am 27. September 1938 bereits hatte Hess mit geheimer Kommandosache sämtliche Parteiorganisationen für geheime Mobilmachungszwecke zur Verfügung gestellt. Diese Verfügung wurde nie widerrufen. Somit befand sich das Parteikorps mit all seinen Organisationen (NSKK, KdF, NS-Frauenshaft, HJ, BdM, SA, SS usw.) im In- und Ausland seit jenem Tag im Kriegszustand.

### **Auslandsorganisation (AO), auch «Auslandsinstitut» genannt**

Zwischen Hess und die deutschen Nazi-Organisationen im Ausland war Ernst Wilhelm Bohles\* AO geschaltet. Dieser unterstanden alle nationalsozialistisch gesinnten und organisierten Deutschen im Ausland, nicht aber die unpolitischen Deut-

schen und die ausländischen Nazis! Allerdings kamen hier häufig Übergriffe und Verwechslungen vor, die von Bohles Organisation weidlich ausgenutzt wurde.

Die legalen und illegalen Naziorganisationen der Auslandsdeutschen hatten die Aufgabe, die staatliche Ordnung der Gastländer zu unterwandern, den Staatsstreich und eventuell die Invasion vorzubereiten. Bei der Besetzung des Gastlandes hatten sie als geschlossene Sabotage- und Kampfverbände mitzuwirken.

Gewisse Länder (Dänemark, Österreich, die Tschechoslowakei) waren dermassen von Bohles Fünften Kolonnen unterwandert gewesen, dass die deutschen Soldaten – ohne einen Schuss abzufeuern – einmarschieren konnten.

Alle ausländischen Naziorganisationen erhielten vom Amt Bohle ihre Befehle, Propagandamaterial, Geld und in einzelnen Fällen auch Waffen.

Bohle hatte seine NS-Karriere schon früh begonnen. Als der SD-Inland 1934 die «Kulturellen Vereinigungen fremder Staaten» in Berlin zu unterwandern begann und SS-Gruppenführer Lorenz die Tarnorganisation «Zwischenstaatliche Verbände» gründete, wurde Bohle als Präsident und Spion in die deutsch-südafrikanische Vereinigung eingeschleust. Hier arbeitete er eng mit Canaris' Abwehrleuten und Heydrichs SD zusammen.

Später betätigte sich Bohle zeitweise zusammen mit Lorenz und Haushofer in der VOMI. Von Haushofer übernahm Bohle die Idee, die Schweiz nach ihrer Einverleibung zu vierteilen. Diese Auffassung legte er im Sommer 1940 seinen Plänen für die Besetzung der Schweiz zugrunde.

In der VOMI hatte Bohle seinerzeit den SD-Agenten und späteren Gauleiter der Ostmark (Oesterreichs) Jury kennengelernt. Im Frühjahr 1940 holte Bohle Jury, der sich 1938/39 bei der Unterwanderung der Tschechei besonders «bewährt» hatte, nach Stuttgart und setzte ihn auf die Schweiz an. Bohles Fünfte Kolonnen hatten in Dänemark, Norwegen, Holland und Belgien ganze Arbeit geleistet. Das gleiche Schicksal sollte nun, nach Bohles Willen, auch der Schweiz blühen.

Ende Juli 1940 waren alle Vorarbeiten zur politischen und verwaltungstechnischen Einverleibung der Schweiz ins Grossdeutsche Reich abgeschlossen. Es existierten Listen über die Gebiete, welche von SD- und Gestapo-Einsatzgruppen «bearbeitet» würden, Himmlers Henkersknechte waren namentlich aufgeführt, und es gab schwarze Listen, auf denen drei Kategorien besonders gefährlicher Schweizer aufgezählt wurden. Die Gruppe unter a) war «sofort zu erschiessen», die unter b) aufgeführten Schweizer waren in KZs zu bringen, jene unter c) genannten waren besonders streng zu überwachen. Im Amt Bohle lag auch eine Kopie der Operationsstudie «Tannenbaum». Was noch fehlte, war in jenem Sommer lediglich Hitlers Befehl! —

Als der erste Schock über den blitzartigen Zusammenbruch Frankreichs in der Schweiz abgeklungen war, sah Bohle seine Chancen nicht mehr so rosig wie im Juni 1940. Im November 1940 beurteilte sein Amt die Haltung der Schweiz zwiespältig: die politischen und wirtschaftlichen Führer (Bundesrat, Bankleute, Industriekapitäne) seien mehrheitlich anpassungswillig, aber in der Armee und im Volk stosse die «deutsche Sache» auf zunehmenden Widerstand. Solange man keine militärische Aktionspläne, sei das höchste, was man erreichen könne, die Anerkennung der «Europäischen Neuordnung» durch die Schweiz und der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu England.

Die Schlappe, welche Englands Spitfires und Hurricanes Görings Luftwaffe 1940/41 über England zufügte, verschlechterte Bohles Aussichten weiter, und am 10. Juni 1941, genau einen Monat nach Hess' missglückter Friedensmission, schlug die Schweizer BuPo zu und verhaftete 130 deutsche Agenten in der Schweiz.

In jenem Monat erklärte Sigismund von Bibra, offiziell Gesandtschaftsrat an der deutschen Botschaft in Bern, inoffiziell Leiter der NSDAP in der Schweiz und einer der besten Kenner seines Gastlandes, an einen «Anschluss der Schweiz auf kaltem Wege» sei jetzt nicht mehr zu denken. Ohne Krieg werde es nicht gehen. Hohe Nazibeamte in Berlin, die sich mit der Einverleibung der Schweiz befassten, urteilten ähnlich skeptisch: «Die einzige Art, die Leute im Bundeshaus zur Vernunft zu bringen, wäre der Einmarsch, und den kriegen wir jetzt (wegen des deutschen Aufmarsches gegen Russland) nie!»

Gleichzeitig konstatierte Bohle eine zunehmende Verhärtung der Standpunkte in den deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen und der AO-Chef kam zu dem resignierenden Schluss, dass «man sich in bezug auf die Gleichschaltungsbereitschaft der Schweiz keine Illusionen mehr machen» solle.

Je mehr sich Bohle in die Defensive gedrängt sah, desto härter, aber auch phantasieloser wurden seine Massnahmen. So bedrohte sein Amt heimlich die Auslandschweizer in Deutschland, die nicht der Partei beitreten wollten, mit der Ausweisung. In der Schweiz erwarte sie dann jahrelange Arbeitslosigkeit und der Aktivdienst. Selbst diese massiven Drohungen, gegen die sich übrigens nicht nur das Auswärtige Amt und das Reichsinnenministerium, sondern sogar der SD wandten, verfangen jedoch nicht, wussten die Auslandschweizer doch, dass man in Deutschland bereits auf jede Arbeitskraft angewiesen war.

Als alles «Gut-Zureden» im Fall Schweiz nichts nützte, gelangte das RSHA (Reichssicherheitshauptamt SS) zu dem Schluss, dass nur noch eine «Strafexpedition» gegen die Schweizer diese zur Raison bringen könne. Den Kriegsgrund würden die «Schwarzbücher» liefern, welche man im RSHA und im Büro Ribbentrop angelegt hatte.

Hitler hatte jedoch anderes vor. Ihm schwebte eine Schweizer Freiwilligen-Le-

gion vor. Ausserdem sollte man 60'000 wohlgenährte(!) Schweizer Arbeiter für die Rüstungswerke im Ruhrgebiet anfordern. So könne auch die Schweiz «ihren kleinen Beitrag» im Kampf gegen die bolschewistische Weltgefahr leisten! Himmler, der – für einmal – mehr gesunden Menschenverstand als Hitler zeigte, riet aber seinem Führer dringend von solchen Plänen ab. Gute Gründe sprächen dagegen: die bereits in der deutschen Rüstungsindustrie beschäftigten Schweizer würden sich zunehmend mit Spionage und Sabotage befassen. Ausserdem könnten die 60'000 Schweizer Arbeiter in ihren «bombensicheren» Rüstungswerken in der Schweiz mehr für Deutschland leisten als im bereits arg zerbombten Ruhrgebiet. Was die Schweizer Freiwilligen-Legion betreffe, so hätte man eine solche Legion nicht in der Hand(!). Bei den «bekanntesten Eigenschaften» der Schweizer könnte eine solche autonome Armeegruppe zu einer politischen Gefahr werden. Gegen die Eingliederung schweizerischer Freiwilliger in schon bestehende SS-Einheiten sei dagegen nichts einzuwenden.

Als der russische Winter und mit ihm die Katastrophe über die Deutschen vor Leningrad und Moskau hereinbrach, war man sich in Berlin darüber im klaren, dass «der Schweizer Bus endgültig verpasst» sei. Bohles AO sank immer mehr zu einer Filiale der Abwehr und des Auslandsnachrichtendienstes der SS ab. In fünf Stuttgarter Büros sammelten Bohles Leute zusammen mit Schweizer Überläufern, mit deutschen Abwehrleuten, SD- und Gestapobeamten sogenannte Volkstumsberichte und registrierten die Namen besonders anpassungswilliger bzw. «gefährlicher» Schweizer. In Bezug auf die Erfolgsaussichten dieser Unternehmungen gaben sich Bohles Leute jedoch keinen Illusionen hin. Die Schweizer Abwehr, die Bundesanwaltschaft und die BuPo hatten die Taktik der nationalsozialistischen Aushöhlung und Unterwanderung studieren und viele von Bohles Agenten verhaften können. Das Réduit war bereits ziemlich gut ausgebaut, und die deutschen Reserven wurden an der Ostfront dringend gebraucht.

### **Die Landesgruppenführer (Wilhelm Gustloff, Sigismund von Bibra und Friedrich Wilhelm Stengel)**

Bohles AO unterhielt zwar Kontakte zu allen nationalsozialistisch angehauchten Organisationen und deren Führern in der Schweiz (Tobler, Henne, Biedermann und Konsorten). Ihr unterstellt war jedoch nur der von Bohle ernannte Landesgruppenführer der NSDAP in der Schweiz! (Nicht zu verwechseln mit den diversen «Landes- und Gauführern» aus eigenen Gnaden.) Die Rangbezeichnung «Gruppenführer» gab es nur in der SA und SS. Sie entsprach dem «General» in der Wehrmacht. Ein SS-Gruppenführer befehligte eine Division (10'000-12'000 Mann). Das zeigt deutlich, dass es sich bei den Landesgruppen im Ausland um mili tärische Verbände handelte.



Um diese Tatsache zu verschleiern, nannten sich die Landesgruppenführer häufig auch «Landesleiter». Der Landesgruppenführer NSDAP war der Herr aller deutschen Nazis in einem fremden Land.

Der erste Landesgruppenführer der deutschen NSDAP in der Schweiz hiess Wilhelm Gustloff.

Nach seiner Ermordung im Februar 1936 beschloss der Bundesrat am 18. Februar 1936, künftig keine «Landesleitung der deutschen NSDAP in der Schweiz» mehr zuzulassen. Da aber die faschistischen Organisationen in der Schweiz direkt der italienischen Gesandtschaft unterstanden, und hier ein Präzedenzfall geschaffen worden war, duldeten sie stillschweigend, dass die Nazis den Legationsrat an der deutschen Gesandtschaft, Hans Sigismund von Bibra, zum nominellen Leiter der NSDAP in der Schweiz machten. – Damit entstand ein juristisches Unikum. Während die Kreisleiter der auslandsdeutschen NSDAP ihr Amt mit Bewilligung der Schweizer Behörden ausübten, wurde von Bibra offiziell nie als Landesgruppenführer anerkannt. Dafür aber genoss er den Schutz der diplomatischen Immunität, seine Post durfte nicht geöffnet, sein Telefon nicht überwacht, er selber nicht verhaftet werden.

Da es keine Formel gab, die die Zahl des Botschaftspersonals beschränkte, zog von Bibra immer mehr Leute nach Bern, Zürich usw., die offiziell in der Gesandtschaft und in den Konsulaten dienten, sich in Wirklichkeit aber mit Spionage befassen. Bis zum Kriegsende verdoppelte sich das Personal der deutschen Gesandtschaft und Konsulate (den Rekord hielten allerdings die Amerikaner, welche ihr Personal in dieser Zeit verdreifachten!). So war zum Beispiel der Militärattache bei der deutschen Gesandtschaft, Hans Joachim von Horn, ein Agent der Abwehr.

Da es jedermann klar war, dass von der deutschen Botschaft in Bern aus die Fünfte Kolonne in der Schweiz dirigiert wurde, nannte die Bevölkerung das Gebäude in der Elfenau das «Berner Braune Haus».

Andererseits konnten BuPo und Abwehr eine so öffentliche Wühlarbeit natürlich leichter überwachen, als wenn die Naziorganisationen verboten worden und in den Untergrund gegangen wären.

Die deutschen Parteigenossen in der Schweiz unterstanden – wie alle deutschen Pgs – den disziplinarischen Vorschriften der NSDAP. Wie ihre braunen Brüder im Reich forderten sie schon 1939, dass sie nicht von den ordentlichen Gerichten der Schweiz, sondern von einem Parteirichter abgeurteilt werden müssten. Die Schweizer Behörden wiesen dieses groteske Ansinnen zurück. 1943 bekamen jedoch auch die Nazis in der Schweiz ihren eigenen Parteirichter in der Person des Lausanner Universitätsprofessors Riese. Seine wirkliche Aufgabe wurde allerdings getarnt: er trat als «Schlichter» der Landesgruppe Schweiz auf.

Zwischen dem Gros der Auslandsdeutschen und den Mitgliedern der NSDAP muss scharf unterschieden werden. Die meisten Auslandsdeutschen waren ja vor Hitler geflohen, also Gegner der Partei. Nach Sigismund von Bibra waren 1936 nur 800 der ca. 25'000 Auslandsdeutschen in der Schweiz eingeschriebene Pgs (also nicht einmal 3 Prozent), 1940/41, auf dem Höhepunkt der deutschen Waffenerfolge waren es 2'400 (nicht einmal 10 Prozent). Und sogar dieses Kunststück erreichte von Bibra mit einem faulen Trick: als Beamter der deutschen Gesandtschaft bedrohte er alle Deutschen in der Schweiz, die nicht der Partei beitraten, mit Passentzug oder mit militärischer Einberufung – also mit dem Heldentod an irgendeiner der Fronten. In Wirklichkeit entsprach von Bibras Drohung natürlich keineswegs der wahren Absicht der Reichsführung. Zunächst einmal war die NSDAP auch im Reich selber bestrebt, die Zahl der Parteigenossen nicht ins Uferlose anschwellen zu lassen (auch im Stammreich überschritt sie kaum je die 3-Prozent-Hürde). Dann aber waren Hitler und das OKW daran interessiert, möglichst viele gesunde deutsche Wehrpflichtige in der Schweiz zu lassen, ja, man kommandierte sogar bewährte Frontsoldaten von der Front ab und schickte sie in die Schweiz. Im September 1939 lebten über 16'000 wehrpflichtige Deutsche in der Schweiz. Von diesen wurden bis anfangs 1944 nur etwa 3'200 einberufen, so dass sich in der Schweiz immer noch der Mannschaftsbestand einer ganzen deutschen Division aufhielt. Ob diese Wehrpflichtigen Parteigenossen oder Hitlergegner waren, interessierte das OKW nicht. In der deutschen Wehrmacht lag die Zahl der Pgs anfangs 1939 unter einem (1!) Prozent, was die Schlagkraft und Zuverlässigkeit dieser Armee keineswegs beeinträchtigte.

Die Zugehörigkeit zur NSDAP in der Schweiz spielte nur insofern eine Rolle, als von Bibra aus diesen Reserven seine Fünfte Kolonne in der Schweiz rekrutierte. – Gemäss Richtlinien im «Handbuch der Partei» entfalteten Bibras Leute wie alle Pgs in der ganzen Welt eine hektische Propagandatätigkeit, schürten die inneren Gegensätze des Landes und mischten sich in die inneren Angelegenheiten der Schweiz ein. Ganze Eisenbahnwagen voll Propagandamaterial rollten schwarz über die Grenze. Nach offizieller NS-Statistik betrugen die Ausgaben für Propaganda in der Schweiz pro eine halbe Million Schweizer Franken, in Wirklichkeit muss man diese Zahl wohl um ein Vielfaches höher ansetzen. Noch 1943 wurden fast 25'000 Brief- und Paketsendungen mit deutschem Propagandamaterial beschlagnahmt.

von Bibra brachte sich schliesslich selbst zu Fall. Anfangs August 1942 bat von Bibra während einer Einladung beim Schweizer Industriellen Bührle diesen um «Angaben über Mitteilungen des englischen Generalkonsuls Cable». Am 27. August 1942 sandte die deutsche Botschaft in Bern diese Mitteilung als «Geheime Reichssache» nach Berlin. Das Couvert fiel der Schweizer Abwehr in die Hände, und dessen Inhalt wurde den Alliierten bekannt. Diese reagierten scharf. In der Saturday

Evening Post vom Januar 1943 wurde die Schweiz spöttisch «eine deutsche Provinz, geführt durch von Bibra» genannt, und am 17. Mai 1943 bombardierten britische Mosquito-Bomber Zürich-Oerlikon mit den Bührle-Werken.

Walter Schellenberg war entsetzt über soviel Unvorsichtigkeit und betrieb die Versetzung von Bibras.

#### 41. Ribbentrops Auswärtiges Amt und das «Büro Ribbentrop»

Das AA war bis 1938 offiziell von dem Nicht-Pg Konstantin von Neurath geleitet worden. Nach der Blomberg-Fritsch-Krise übernahm Joachim von Ribbentrop, ein diplomatischer Aussenseiter, die Leitung der deutschen Aussenpolitik. Ribbentrop, der Henkell-Sekt-Erbe, war schon 1934 SS-Gruppenführer und persönlicher Referent des Reichsführer-SS Himmler gewesen. Diese Bevorzugung verdankte er der Behauptung, dass er «gute Beziehungen zu höchsten englischen Stellen» unterhalte (was nicht stimmte). In Wirklichkeit erwies sich Ribbentrop sehr bald als tapsiger Anfänger auf dem glatten Parkett der Diplomatie. Aber die Aussenpolitik war ja nur eine der vielen Aufgaben, die der wendige Sektvertreter zu erfüllen hatte. Das Auswärtige Amt mit seinen 30 Büros, die teilweise Tarnorganisationen des Sicherheitsdienstes waren, arbeitete auf dem Gebiet der Spionage Hand in Hand mit Himmlers Leuten. So hatte das «Büro Ribbentrop» den SD-Mann und Spion Georg Franz Ashton als Vizegeneralkonsul in das deutsche Konsulat in Zürich eingeschleust. Ashton besoldete mit Geldern des RSHA und des AA (Auswärtiges Amt) Spione in der Schweiz, die meistens der verbotenen «Nationalen Bewegung» entstammten. Ein wegen seiner nationalsozialistischen Einstellung in Basel stellenlos gewordener Friseurgeselle erhielt von Ashton monatlich die recht erkleckliche Summe von 700 Franken, andere, wertvollere Agenten bekamen bis 5'000 Franken monatlich. Die Informationen seiner Spitzel gab Ashton direkt über das Telefon seines Konsulats nach Berlin weiter. Nun durften Ashtons Gespräche weder von der Bundespolizei noch vom Schweizer Nachrichtendienst abgehört werden, da das deutsche Konsulat diplomatische Immunität genoss. Solche Rücksichten musste das «private» Büro Hausamann jedoch nicht nehmen. Als Hausamann ein solches Gespräch Ashtons abhören und auf Band abnehmen liess, stellte man fest, dass über Ashton, das Generalkonsulat und Ribbentrop landesverräterische Beziehungen zwischen schweizerischen Naziorganisationen und dem SD-Amt VI bestanden. Ashton wurde im Januar 1943 vom Bundesrat ausgewiesen, von Bibra im Mai des gleichen Jahres auf Betreiben Schellenbergs nach Madrid versetzt.

Bibras Nachfolger in der Schweiz als Legationsrat bei der deutschen Gesandtschaft und nominell Leiter der Schweizer NSDAP wurde Friedrich Wilhelm Stengel. Wie sein Vorgänger benutzte er seine diplomatische Immunität zu Spionagezweck-

ken. Spionagezwecken. Ende September 1943 fielen dem amerikanischen Geheimdienst zwei Telegramme der deutschen Gesandtschaft in die Hände, die bewiesen, dass über Stengel, die deutsche Gesandtschaft in Bern und Ribbentrop Kontakte bestanden zwischen den beiden Nachrichtendienstern Meyer-Schwertzenbach und Rittmeister von Eggen, dem V-Mann Walter Schellenbergs im SD-Amt VI.

## 42. Agenten des Propagandaministeriums (ProMin)

Neben Bohles «Auslandsinstitut», dem «Büro Ribbentrop», dem SD-Ausland, der Abwehr und Rosenbergs APA (Aussenpolitisches Amt) beschäftigten sich das Wirtschaftsministerium, das ProMin und sogar das OKW mit der «Bearbeitung» unseres Landes. Alle Ämter, so das Propagandaministerium und das AA, waren darüber hinaus auf eine unüberschaubare Art miteinander verflochten.

So hatte Goebbels Spezialist für den Ätherkrieg und Herr über hundert fremdsprachige Propagandasendungen, der spätere deutsche Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger, schon anfangs 1941 im Auftrag des ProMin Land und Gebäude für die Zürcher «Interradio GmbH» erworben. Am 14. Februar 1942 zeichnete Kiesinger als Verbindungsmann zum Auswärtigen Amt. In dem Brief hiess es, die «Interradio» solle jetzt durch den Ankauf von Sendern aktiv werden. Am 29. Mai 1942 erklärte das OKW auf Betreiben Goebbels' und Ribbentrops die Interradio für kriegswichtig. «Damit ist die Notwendigkeit der Gesellschaft für die militärische Kriegsführung anerkannt!» hiess es im Schlusssatz des Schreibens.

Die wichtigsten Informanten des ProMin waren naturgemäss die deutschen Kriegsberichterstatter, die Leute der deutschen Wochenschau und die Korrespondenten von deutschen Zeitungen und Presseagenturen im Ausland. Bekanntlich wurde das SD-Mitglied Krug von Nidda, der 1934 im Präsidium der «Deutsch-französischen Gesellschaft» sass. und der im Sommer 1939 als «harmloser Journalist» durch Frankreich reiste und auch in Belgien tätig war, später «Hitlers Sonderbeauftragter» in Vichy-Frankreich. – Noch bekannter wurde Richard Sorge, der offiziell als Ostasienkorrespondent des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) und der Frankfurter Zeitung, inoffiziell aber als Triple-Agent für Moskau, Tokio und Berlin arbeitete. – Was für Richard Sorge und Krug von Nidda galt, galt für die meisten Korrespondenten des DNB: sie waren nur zum Schein Korrespondenten, in Wirklichkeit aber Spione.

Nur am Rande sei hier vermerkt, dass auch Funks Wirtschaftsministerium (RWM) erfolgreiche Wühlarbeit für die Nazis leistete. RWM-Boss Funk gründete im Januar 1942 das «Mouvement synarchique», das seine Ableger in der Schweiz und in Vichy-Frankreich hatte und führende Industrielle, Politiker und hohe Offiziere unseres Landes als Mitglieder aufnahm.

### 43. Hermann Görings Agenten

Als preussischer Polizeipräsident hatte Göring 1933 auch die Abteilung I A (Bekämpfung politischer Verbrechen) der Berliner Kripo in die Hand bekommen. Er baute die zur Zeit der Weimarer Republik winzige Abteilung zu einem mächtigen Apparat, dem Gestapa (Geheimen Staatspolizei Amt) aus. Nicht Himmler, sondern Hermann Göring war also der Erfinder der berühmten «Gestapo».

Als Himmler und Heydrich 1934 auch die preussische Polizei übernahmen, verblieb ex-Staatsschützer Göring nur noch seine «Geheime Feldpolizei», eine personell und technisch für die «Abwehr» nur mangelhaft ausgerüstete Truppe.

Dennoch konnte es Göring nicht lassen, immer wieder – auf meist beängstigend dilettantische Weise – der deutschen Auslandsspionage ins Handwerk zu pfuschen.

Die spektakulärste Sabotageaktion unternahm Görings RLM im Juni 1940. Um Görings Wahnsinnstat zu verstehen, muss man die Hintergründe der peinlichen Affäre kennen.

Bis zum Kriegsausbruch am 1. September 1939 hatte Deutschland der Schweiz 40 Messerschmitt 109-D geliefert. Bis im Frühjahr 1940 sollten die Deutschen weitere 50 Me 109 an die Schweiz ausliefern, darunter 40 Apparate vom neuesten Typ Bf 109-E.

Bis zum Jahreswechsel 1939/40 war die Schweizer Flugwaffe und Fliegerabwehr noch nicht einsatzbereit. Beobachtungs- und Meldedienst funktionierten nicht, und das Armeekommando hatte das Grenzgebiet für die Schweizer Jagdpatrouillen gesperrt, da der General mit Recht fürchtete, dass die schlecht ausgebildeten Schweizer Milizpiloten mit ihren veralteten Maschinen bei einem Zusammenstoss mit deutschen oder französischen Jägern den kürzeren ziehen würden. Bis am 10. Mai 1940, dem Tag, da die deutschen Heere Luxemburg, Belgien, Holland und Frankreich überfielen, hatte sich die Lage gründlich geändert. In pausenlosem, härtestem Luftkampftraining, bei dem zwei Schweizer Jagdpiloten das Leben verloren, hatte man die Schweizer «Messerschmitt-Boys» so gut ausgebildet, dass sie den Piloten der kriegsführenden Länder kaum noch unterlegen waren.

Als der Krieg gegen Frankreich begann, erwies sich sofort die Schwäche der deutschen Bomberkonzeption. Deutschlands Lehre vom mittelschweren strategischen Bomber, der als «fliegende Artillerie» die Bodentruppe unterstützen sollte, war falsch. Die Heinkel 111, Deutschlands Standard-Horizontalbomber, hatte weder eine genügend grosse Reichweite, noch operierte er in genügend grosser Höhe. Die über Südfrankreich eingesetzten deutschen Maschinen flogen daher wegen Spritmangels meistens die Abkürzung über Schweizer Jura und Mittelland. Schon am ersten Kriegstag, am 10. Mai 1940, schossen Schweizer Me 109 einen Heinkelbomber über dem Toggenburg schrottreif. Am 16. Mai zwangen sie eine He 111 zur Notlandung

bei Dübendorf, am 1., 2. und 4. Juni wurden weitere vier He 111 abgeschossen oder zur Landung gezwungen. Ausserdem griffen anfangs Juni 8 Schweizer Me 109 E einen vom Feindeinsatz heimkehrenden deutschen Bomberverband südlich Beifort – also über Frankreich! – an, verfolgten die Bomber bis Mulhouse und holten zwei herunter. Am Abend des 4. Juni schoss eine Schweizer Me 109 E sogar einen Messerschmitt-Zerstörer vom Typ Me 10 westlich von La Chaux-de-Fonds in Brand.

Am 5. Juni protestierte der deutsche Gesandte Köcher in einer scharf gehaltenen Note gegen das Verhalten der Schweizer Jagdwaffe. Bundesrat und Armeekommando beantworteten die deutsche Protestnote ihrerseits mit einer Protestnote. Deutsche Flugzeuge hätten in den zwei Wochen seit Beginn des Frankreichfeldzuges 97mal Schweizer Hoheitsgebiet verletzt.

Am 8. Juni trat eine gemischt deutsch-schweizerische Kommission zusammen, um den Streit zu schlichten. Die Deutschen warfen den Schweizer Jagdfliegern vor allem die Verletzung des französischen Luftraums vor, ein Vorwurf, der aus dem Munde der Deutschen leicht komisch klang. Die Experten ahnten nicht, dass genau in diesem Moment die grösste Luftschlacht stattfand, welche sich deutsche und Schweizer Luftwaffen je liefern sollten. Ein deutscher Bomberpulk, begleitet von Messerschmitt-Zerstörern, war über Punttrut in die welsche Schweiz eingeflogen. Die über dreissig deutschen Maschinen waren schon über Frankreich geortet und von 10 Schweizer Messerschmitt 109-E angegriffen worden. Bereits über dem Jura wurde der Bomberpulk, der offensichtlich weiter ins Land eindringen wollte, zerfleddert, vier Bomber wurden abgeschossen, der Rest des Pulks drehte ab.

Berlin reagierte scharf. Vor allem warf man den Schweizern vor, sie liessen die nachts einfliegenden britischen Höhenbomber unbehelligt. Die Schweizer hielten den Deutschen entgegen, auch ihnen sei es – trotz ihrer viel besseren Nachtjagdausrüstung – noch nicht gelungen, auch nur einen einzigen britischen Höhenbomber abzuschliessen.

Da platzte dem geltungssüchtigen Reichsmarschall und Luftwaffen-Boss Hermann Göring der Kragen. Noch nirgendwo hatte seine ruhmreiche Luftwaffe derartige Verluste hinnehmen müssen wie über der Schweiz, ja in Italien schrieben die Zeitungen, «Der Luftkrieg zwischen Deutschland und der Schweiz» habe begonnen. In seiner Wut verfiel Göring auf eine gänzlich irrsinnige Idee: ohne die Fachleute für Spionage zu befragen, liess er in Berlin-Wilmersdorf zwei Schweizer und acht Deutsche mit Sabotagematerial ausrüsten. Sechs der acht Deutschen waren Wehrmachtsangehörige und zu diesem Unternehmen einfach abkommandiert worden.

Am 13. Juni gab man jedem der zehn RLM-Saboteure einen Rucksack mit ungefähr 2 kg TNT-Sprengstoff, Gebirgsschuhe und bayrische Jägerhüte (!!). So, als «Touristen und Bergsteiger» verkleidet, reisten die zehn armen Teufel in der Nacht

vom 13. zum 14. Juni in die Schweiz ein. Eine Gruppe fuhr über Singen—Ramsen, die andere über Konstanz—Kreuzlingen in unser Land ein. Die Saboteure hatten den Auftrag erhalten, auf den Militärflugplätzen Killwangen, Dübendorf, Thun, Biel, Lausanne und Gent Schweizer Jagdflugzeuge und andere Militärobjekte in die Luft zu jagen, und, wenn möglich, die eidgenössische Munitionsfabrik in Altdorf zu zerstören.

Bereits auf dem Bahnhof Singen fielen dem Schweizer Lokomotivführer des Zuges die merkwürdig uniform gekleideten «Bergsteiger» auf. So wurde die erste Gruppe bereits in Martinsbruck von der Polizei in Empfang genommen. Die zweite Gruppe wurde kurz hinter Kreuzlingen im Zug verhaftet (ein Mann entkam). Helmut Groscurth, Canaris' Amtschef II (Sabotage), schäumte vor Wut über Görings Schildbürgerstreich. —

Pilet-Golaz, der «Schweizer Aussenminister», erledigte die Affäre aber dermaßen diskret und unter Ausschluss der Öffentlichkeit, dass Göring zumindest offiziell sein Gesicht wahren konnte und in Zukunft auf dergleichen stümperhafte «Sabotage»-Versuche verzichtete.

Der Leser mag sich fragen, was ein Hermann Göring überhaupt mit Geheimdienstfragen zu tun hatte. Als Leiter des deutschen Vierjahresplanes, preussischer Ministerpräsident, Reichsjägermeister, Chef des Reichsluftfahrtministeriums usw. usw. hatte er eigentlich genug zu tun.

Wer so denkt, beweist, dass er den Aufbau Hitler-Deutschlands nicht verstanden hat. In Wirklichkeit herrschte im Dritten Reich nämlich keineswegs jener Zentralismus, von dem die Schulbücher immer noch sprechen, sondern ein ungeheurer Ämterwirrwarr.

In seinem Gespräch mit Keitel (siehe Mittagslage vom 25. Juli 1943) hat Hitler ein **Debel** vergessen, das er selber geschaffen hatte: den Dschungel von Ämtern, Zuständigkeiten und Kompetenzen und die Monumentalität aller Nazi-Organisationen. Ein altes Sprichwort des Nachrichtenmannes heisst: Halte den Kreis der Mitwisser möglichst klein. Gegen dieses Gebot haben Hitler und seine Partei fundamental verstossen. Hitlers Deutschland war keineswegs ein monolithischer Block – wie das viele Lehrbücher haben wollen – es herrschte hier im Gegenteil ein Neben-, Durch- und Gegeneinander von Machtgruppen und Führungskräften, das nur Hitler selber überschaute.

Das rührte einmal daher, dass Hitler lange vor der Machtergreifung einen Schattenstaat geschaffen hatte, der 1933 nicht aufgelöst wurde und der seinerseits die überkommenen staatlichen Organisationen nicht völlig ablöste, sondern von Hitler in das schon Bestehende verflochten wurde. So existierte nach der nationalsozialistischen Machtübernahme jedes Amt und jede Organisation doppelt und mehrfach: neben der Wehrmacht gab es eine Parteiarmee (die SA, später die SS), neben den ordentlichen staatlichen Gerichten ein Oberstes Parteigericht, von dem nur Partei-

leute abgeurteilt wurden, neben Canaris' Militärspionage gab es den Nachrichtendienst der SS, das Büro Ribbentrop, das Büro Rosenberg, die Auslandorganisation usw. (alles verkappte Spionage- und Sabotageunternehmen), neben dem Wirtschaftsministerium das WVHA der SS, neben Neuraths Auswärtigem Amt Rosenbergs Aussenpolitisches Amt (APA). Neben Hitlers Reichskanzlei gab es gleich noch drei andere Kanzleien, nämlich eine Partei-, eine Präsidial- und eine Führerkanzlei, und dies, obschon Hitler ja nach eigener Definition schon 1939 Reichskanzler, Reichspräsident, Führer der deutschen Nation und oberster Leiter der NSDAP war!

Nach der Machtergreifung stoppte Hitler keineswegs dieses Inskrautschüssen der Ämter, im Gegenteil, viele «alte Kämpfer» erhielten jetzt erst freie Hand, sich eigene kleine Imperien zu schaffen.

1938 klagte Reichsinnenminister Frick, dessen Funktionen übrigens damals schon mindestens zur Hälfte vom Reichsführer-SS Himmler ausgeübt wurden, dass sich der deutsche Beamtenapparat seit 1933 verzwanzigfacht habe! Mag auch die Ämterkumulation in gewissen Händen ein falsches Bild ergeben haben (Göring hatte bei Kriegsbeginn 18 Titel und Funktionen!), so ist doch gewiss, dass sich der deutsche Verwaltungsapparat unter Hitler gewaltig aufgebläht hatte.

Für Hitler aber hatte das ganze Durcheinander, das nur er selber noch übersehen konnte, einen grossen Vorteil: wann immer es zwischen diesen Leuten zu Reibereien kam über die Teilung von Macht und Beute, griff Hitler ein. Er hatte nichts gegen solche Streitereien, im Gegenteil, er förderte sie oft, da sie seine Stellung als oberster Schiedsrichter stärkten und jede Gruppenbildung gegen ihn verhinderten. Hitler konnte sich so jeweils die letzte Entscheidung über wichtige Fragen selber vorbehalten. Ausserdem konnte er auf diese Art eine Höchstzahl von Posten- und Pöstchenjägern zufriedenstellen.

Die brüchigsten, «durchlässigsten» Stellen im NS-Staat waren nicht das als reaktionär verschrieene Aussenamt (AA), das Finanzministerium oder Canaris' Abwehr, sondern das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) mit seinen über tausend Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, das anfänglich zweihundert und im Krieg noch weit mehr Mitglieder zählende FHQ und vor allem das Reichsluftfahrtministerium (RLM). In ihm regierten Hermann Göring als Oberbefehlshaber, Erhard Milch als Generalinspekteur und Ernst Udet als Generalluftzeugmeister der deutschen Luftwaffe neben-, meist aber gegeneinander. Entweder intrigierten Göring und Udet gegen Milch, oder Milch und Göring zusammen gegen Udet. Letzterer nahm sich schliesslich das Leben. Allein Udet's Generalluftzeugmeisteramt umfasste mehr als zweitausend (2'000!) Mitarbeiter, das gesamte RLM mindestens fünftausend. Kein Wunder, dass in diesem riesigen Kaninchenbau von Obersten, Beamten, Ingenieuren und Baudirektoren jeder für alles zuständig und für nichts verantwortlich war. Da



gab es Abteilungen, von denen selbst Göring nicht wusste, dass es sie gab. Passierte da einmal etwas, so hiess es: Luftfahrtministerium? Damit haben wir nichts zu tun! Na, und ob! sagte man. Und auf einmal entdeckte man: da gab es Leutnants, die hatte Göring schon dreimal hintereinander hinausgeschmissen, und dann tauchten sie als Majore in irgendeiner anderen Abteilung wieder auf.

Bewirkte Hitlers «Teile und herrsche» einerseits eine sehr grosse Spionageanfälligkeit des ganzen Staatsapparates, so hatte diese Vielfalt andererseits auch etwas Verwirrendes für die Abwehr eines Landes, das von den Naziagenten bearbeitet wurde. In vielen Fällen scheint nicht einmal der versierte Chef des Eidgenössischen Politischen Departementes, Pilet-Golaz, gewusst zu haben, mit wem er es eigentlich zu tun hatte, und wer hinter der ganzen nationalsozialistischen Wühlarbeit in seinem Land steckte.

Der Schweizer militärische Nachrichtendienst, der sonst über die kleinsten militärischen Details auf deutscher Seite glänzend unterrichtet war, rätselte während des ganzen Krieges herum, was Hitler-Deutschland eigentlich gegen die Eidgenossenschaft im Schilde führte. Das Bild blieb immer merkwürdig verschwommen. Man sprach davon, dass Hermann Göring und Rudolf Hess Freunde der Schweiz seien, während Himmler und Ribbentrop die Liquidierung des kleinen Stachelschweins verlangten, ein andermal hiess es, Göring und Hitler befürworteten die Ausradierung der Schweiz. Am auffälligsten aber war, dass sich die Meinung der drei grössten und stärksten Machtgruppen in Deutschland, der Wehrmacht, der Partei und der SS, nie zu decken schienen.

#### 44. Die Wehrmacht wird zur wichtigsten Macht im Staat

Dass Hitlers Gunst von Fall zu Fall wechseln konnte, war bekannt. Hitler ging es um die Macht, und wer ihm diese verschaffte, der war – für ein Weilchen – sein Liebling. Anfangs, als nur seine Parteiowdies, seine SS und SA ihm Einfluss und Macht verschaffen konnten, war er «frere cochon» mit diesen Leuten. Als er sich auf legalere Art Macht und Einfluss verschaffen konnte, liess sich der Kanzler häufig und gerne mit den Herren des «Auswärtigen Amtes» sehen (die Freundschaft zu Bohles Stuttgarter Amt, zur SS und SA wurde ein Weilchen so sorgfältig verborgen, dass es Leute gab, die davon sprachen, die Herrschaft der Partei sei gebrochen, und der Kanzler habe sich von ihr abgewandt!).

Mit Ausbruch des Krieges wurde plötzlich die Wehrmacht die erste Macht im Staat. Die Tatsache, dass das schwach gerüstete Polen in drei Wochen besiegt worden war, mochte dem Weltkriegssoldaten Hitler wenig Eindruck machen. Polen hatte seine einzige Chance, ein Militärbündnis mit der starken Sowjetunion zu schliessen, stolz abgelehnt und seine einzige natürliche Verteidigungslinie, die

Weichsel, nicht als Auffangstellung benutzt. Als aber die deutsche Armee ein halbes Jahr später in einer tollkühnen Operation durch die Ardennen nach Dünkirchen durchbrach, praktisch das gesamte britische Expeditionskorps und fast alle französischen Elitedivisionen einkesselte (insgesamt waren etwa 400'000 Mann eingeschlossen), da stieg Hitlers Achtung vor seiner Generalität.

Wie mochten sich die «alten Kämpfer» ärgern, wenn sie ihr Idol in einfacher (massgeschneiderter!) Gefreitenuniform zusammen mit den Generälen Haider, Brauchitsch, von Bock, Guderian, von Reichenau u.a. sahen.

Tatsächlich hatten die Nazi-Generäle etwas gewagt, was nicht einmal General von Schlieffen, der «Vater» der Ardennenoffensive, riskiert hatte. Sie hatten die Elite der deutschen Wehrmacht durch die – teilweise nur zwei Kilometer breiten – Täler der Ardennen geschleust. Der geringe Widerstand war durch funkgeleitete Schlachtflugzeuge (Stukas) und Panzergrenadiere gebrochen worden, und von ihren ca. 700 Panzern und etwa 6'000 Ketten-Begleitfahrzeugen (Munitions- und Benzinfahrzeugen) hatten die Deutschen ganze 2 (zwei!) verloren!

Dass Hitler sich jedoch stets die letzte Entscheidung vorbehielt, zeigte am besten Dünkirchen, wo er seinen Panzerdivisionen verbot, an das Küstengelände rings um Dünkirchen vorzustossen und die Anglo-Franzosen, die fast alle Kettenfahrzeuge und Geschütze verloren hatten, zu Hackfleisch zu verarbeiten.

Hitlers Achtung vor seiner Generalität stieg weiter. Überall, wo deutsche Truppen in die Kämpfe eingriffen, wurde der Feind verjagt und geschlagen. Dänemark, Schweden, Griechenland, Nordafrika, wichtige Mittelmeer-Inseln wie Kreta, fielen den Deutschen in die Hände, deutsche Panzer standen 150 Kilometer vor Kairo, alle global Denkenden glaubten, dass die Wehrmacht versuchen würde, Saudi-Arabien mit seiner reichsten Ölausbeute der Welt zu erobern und dann über Syrien, den Irak, Persien und Pakistan nach Indien durchzustossen und die Engländer aus der alten britischen Kronkolonie hinauszuerwerfen – worauf die englandfeindlichen Inder schon lange warteten. Eine solche Aktion hätte Englands Existenz wirklich gefährdet.

Wie wir aber in Hitlers «Mein Kampf» schon 1925 lesen können, sollte seine Armee das rohstoffreiche und dünnbesiedelte Russland erobern, und für beide Aktionen gleichzeitig reichten Deutschlands Reserven ganz einfach nicht.

Vermutlich wäre die Besetzung der Länder am arabischen Meer mit 200 Divisionen und 4'000 Flugzeugen erster Linie zu bewältigen gewesen, während die Eroberung Sowjetrusslands mit so schwachen Kräften unmöglich war.

So kam es zwischen Hitler und seinem Generalstab von Anfang an zu harten Auseinandersetzungen um Prioritäten. War der Kampf um Sewastopol und somit um die Verbindung mit dem Bündnispartner Finnland wirklich nötig? Sewastopol, das sich

heldenhaft verteidigte, band eine halbe Million deutscher Soldaten und die grössten Geschütze der Deutschen (die Grössten dieser Riesen waren so gross, dass sie nur etwa 50 Schüsse abfeuern konnten, und bei jedem Schuss – es waren Eisenbahngeschütze – 2 km (zwei Kilometer) zurückrollten, um den gewaltigen Rückstoss aufzufangen!). – Eine andere, viel prinzipiellere Meinungsverschiedenheit war die Frage: Moskau oder Kaukasus? Während die Generalität einen Prestigeerfolg buchen und Moskau nehmen wollte, interessierte sich der Kanzler von Anfang an kaum um die russische Hauptstadt. Er wollte die russischen Ölfelder und die wichtige Verkehrsverbindung Wolga mit dem Kaspischen Meer erobern und damit gleichzeitig die rumänischen Ölfelder von Ploesti sichern. Zweifellos hatte Hitler in dieser Frage recht, denn ein Strassenkampf in dem Häusermeer Moskaus wäre schrecklich geworden.

## 45. Die Tradition der Wehrmacht

In Deutschland hatte die Armee schon vor Hitler immer eine Sonderstellung genossen. Im Ersten Weltkrieg hatten sich die deutschen Waffen und Soldaten (nicht deren Offiziere!) dermassen bewährt, dass Winston Churchill 1918 in einer Rede ausrief: «Vier Jahre lang kämpfte Deutschland zu Lande, zu Wasser und in der Luft gegen die fünf Kontinente. Deutsche Armeen hielten die wankenden Verbündeten aufrecht, intervenierten auf jedem Kriegsschauplatz mit Erfolg, standen überall auf erobertem Boden und brachten ihren Gegnern Blutverluste bei, doppelt so schwer als jene, die sie selber erlitten ... nahezu 20 Millionen Menschen starben oder vergossen ihr Blut, bevor das Schwert dieser furchtbaren Hand entwunden war. Deutsche, das ist genug für die Geschichte!»

Sicher enthält diese Rede für heutige Ohren zuviel Pathos. Aber:

(1) Sogar als die Sieger des Ersten Weltkrieges Deutschlands Heer auf 100'000 Mann, die Marine auf 15'000 Mann reduzierten, behielt das deutsche Heer die gleiche Sonderstellung wie früher, weil

(2) keine einzige deutsche Partei in der Weimarer Republik eine absolute, regierungsfähige Mehrheit erhielt und somit (3) gegen die selbstherrlich handelnde deutsche Generalität energisch genug vorgehen konnte. (4) Die Armee war die einzige Organisation, die auf alten Überlieferungen («Offizierslehre», Kameradschaftsgeist usw.) aufbauen konnte.

Nicht einmal der Sozialdemokrat Noske war mächtig genug, um endlich einmal Schluss zu machen mit den Weltkriegsgenerälen, die teilweise so jämmerlich versagt hatten. So hatte Falkenhayn mit seiner «Blutmühle» von Verdun eine halbe Million deutscher Soldaten verheizt, und der vielgerühmte Hindenburg und dessen Generalstabschef leiteten noch fünf Minuten vor zwölf eine völlig unsinnige Offensive an der Westfront ein, statt mit ihrem übermächtigen Gegner aus ihrer immer noch guten

Position heraus einen ehrenhaften Frieden auszuhandeln. Später, als die Deutschen sich unter dem Druck der Franzosen und Anglo-Amerikaner zurückziehen mussten, hatten Hindenburg und Ludendorff nicht einmal den Mut, ihre Fehler einzusehen, und schoben die Niederlage den Sozialdemokraten, welche den Friedensvertrag von Versailles unterschrieben hatten, in die Schuhe!

### Die Weimarer Reichswehr und das Ausland

Wenn das Ausland 1918 aufatmete und meinte, der kleine «Papiertiger» Deutschland sei harmlos und habe seine Zähne verloren, so hatte es sich gründlich getäuscht. Deutschlands winzige Armee beschränkte sich keineswegs auf Verteidigungsaufgaben, es intervenierte im Gegenteil mit Erfolg in Polen, in der Tschechoslowakei, in Russland und Finnland, auf dem Baltikum.

### 46. «Operation Tannenbaum»

Im Sommer 1940 fiel der Schweizer Abwehr die Kopie eines deutschen Aufmarschplanes in die Hände. Es war die von Generaloberst Haider bereinigte Planstudie «Tannenbaum». In ihr waren vier grosse deutsche Heeresgruppen eingezeichnet, die vom Westen und Norden her in unser Land einfallen und die wichtigsten Städte des Mittellandes nehmen sollten. Die grösste Gruppe A, die zwischen Besançon und dem Genfersee eingezeichnet war, sollte nördlich am Genfersee vorbei auf Bern zu stossen und dieses erobern. Ein Teil der Heeresgruppe aber hatte die Offensive weiterzuführen bis Luzern. Für die Besetzung des Schweizer Mittellandes waren vier Tage vorgesehen.

### Die Weimarer Kriegsschulen und Deutschlands Wiederaufrüstung

Haiders Planstudie war lediglich die bereinigte Fassung eines viel älteren Aufmarschplanes der Reichswehr.

Als 1918 Deutschland kapitulierte, da verboten die Siegerstaaten der neuen Weimarer Republik die Wiederaufrüstung, das Wiederaufleben des Militarismus und die Herstellung von Angriffswaffen (Bomber, Panzer, Kriegsschiffe). Zur Überwachung des Versailler Vertrages setzten die Alliierten Kontrollkommissionen ein.

Sofort nach Kriegsende begann die Reichswehr jedoch im geheimen aufzurüsten. Zu den 100'000 Mann der Reichswehr stiessen die dreihunderttausend Mann der «Schwarzen Reichswehr», die neue deutsche Panzerwaffe übte im Einvernehmen mit den Sowjets in den Weiten Russlands (1922 Vertrag von Rapallo), die Luftwaffe baute und erprobte ihre neuen Flugzeugtypen in Fili bei Moskau (Heinkel baute in

Schweden, Dornier in Italien, Junkers in Fili/SU), und die deutsche U-Boot-Waffe entstand in den Häfen Finnlands und Spaniens ausserhalb des Kontrollbereichs der «Entente».

Überhaupt muss hier einmal ausführlich über das deutsch-russische Verhältnis nach dem Ersten Weltkrieg gesprochen werden. Russland war der grosse Verlierer. Nachdem die «Mittelmächte», vor allem aber Deutschland den Krieg im Osten gewonnen hatte, hatte sich die Landkarte Europas völlig verändert: Finnland war praktisch ein Bündnispartner geworden, und zwischen Sowjetrussland und Deutschland hatten die westlichen Alliierten eine breite «Pufferzone» mehr oder weniger neutraler Staaten gelegt. Polen war neu entstanden und bedrohte eine Zeitlang sowohl das zusammengeschrumpfte Russland als auch Deutschland. «Neu» entstanden waren auch wieder die baltischen Randstaaten Estland, Lettland und Litauen. Ferner hatten die Westalliierten die Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien neu erschaffen (ohne allerdings durch stabile Militärbündnisse deren Existenz genügend zu sichern!). Man hatte nicht bedacht, dass das «Gleichgewicht» der Kräfte und die Schaffung von «Pufferstaaten» weder im Interesse der deutschen noch der russischen Generalstäbler lag, ja, man kann sagen, dass die wohlgemeinte Friedenspolitik der Westmächte erst jene weitgehende Zusammenarbeit zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Generalstab schaffte, der der Welt später so viele Sorgen bereiten sollte. In General von Seeckts Truppenamt wurde eine Spezialabteilung «R» (für Russland) geschaffen, welcher der Oberst Wilhelm Heye, der später bekannt gewordene Werner von Blomberg und neben Kurt Baron von Hammerstein-Equord auch der jugendliche Major Kurt von Schleicher angehörten. Dieses Bündnis, das bereits 1918/19 begann, bereitete sowohl den Anglofranzosen als auch den Polen grosse Sorgen, von Bismarck, der ehemalige Berater des Kaisers, hatte immer wieder betont, dass ein neuerstandenes, wiedererstarktes Polen ein britisch-französisches Waffenlager vor Deutschlands Ostorenze sein werde. Genau das war nun eingetreten. Die Reaktion war vorauszusehen: aus dem ohnehin schon schwachen deutschen Staatshaushalt wurden der Gruppe «R» 150 Millionen Reichsmark jährlich abgezweigt. Der erste Jahresetat wurde fast ganz aufgebraucht für das verbesserte Weltkriegsjagdflugzeug Albatross III. Ein Jahr später erhielten die Junkers-Werke in Dessau (jetzt in Fili bei Moskau) a fonds perdu 100 Millionen Reichsmark «ohne die Verpflichtung, diese zurückzuzahlen»!

## 47. Die SS wird zur zweiten Macht im Staat

1938 war Hitler zum Krieg entschlossen, und die beiden Chefterroristen Himmler/Heydrich ahnten, dass bald ihre grosse Zeit kommen würde. Der SD, der neben

Canaris' «Abwehr» praktisch jede Bedeutung verloren hatte, wartete auf seine «Bewährung».

Tatsächlich liess diese «Bewährungsprobe» nicht lange auf sich warten. Um Hitler einen Kriegsgrund zu schaffen, überfielen Leute des SD-Ausland unter Führung von Chef Heinz Jost und Jost-V-Mann Alfred Helmut Naujocks in polnischen Uniformen den deutschen Sender Gleiwitz und töteten einige KZ-Häftlinge, die Gestapo-Müller vorher unter Drogen gesetzt und in deutsche Wehrmachtsuniformen gesteckt hatte. Hitler erklärte der entsetzt aufhorchenden Welt: «Polen hat nun heute nacht zum erstenmal auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen. Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!» Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen.

Sofort nach Beginn des Polenfeldzuges trat Hitlers Geheimerlass in Kraft, nach welchem die «Ostvölker» als rassistisch minderwertig angesehen werden und ihrer Führer-Elite beraubt werden sollten. Der SD, der lange Zeit um seine Existenz gekämpft hatte, sah sich nun plötzlich voll ausgelastet. Eingeteilt in 5 «Einsatzgruppen» zu je 500-600 Mann folgte dieses «Reichssicherheitshauptamt auf Rädern» den vorrückenden deutschen Armeen und führte den Führerbefehl aus, der die Massenliquidierung der Polen-Elite vorsah. – Bei dem schnellen Vorrücken der Deutschen in Polen blieb den wenigen SD-Leuten jedoch zu wenig Zeit, um «heimlich und nachts» die «nötigen Hinrichtungen» vorzunehmen. Es kam zu scheusslichen Massenabschlachtungen, bei denen die SD- und SS-Leute mit schweren MGs wahllos in die «Ausgesonderten» hineinschossen und Lebende und Tote wahllos in vorher eilig ausgehobene Gruben verscharrte. Nach dem Abrücken der Wehrmachtsdivisionen an die Westfront blieben vor allem die Divisionen der Waffen-SS und Heydrichs SD- und Gestapoleute als Besatzer zurück. Die grosse «Säuberung» ging weiter, ja, der grösste Teil des von Deutschland besetzten Polens wurde als «Generalgouvernement» unter SS-Aufsicht gestellt. Obschon die Zahlen wohl nie genau ermittelt werden können, gehen auf das Konto der SS und des SD allein in Polen mindestens vier Millionen Ermordete (Juden, Priester, polnische Offiziere und Politiker, die polnische «Intelligenz» usw.).

Die Schlauesten im SD-Ausland und -Inland drückten sich von Anfang an elegant an dieser Art von «Heldentum» vorbei. So widmete sich Himmlers Benjamin und SD-Chefplaner Schellenberg in dieser Zeit der Auslandsspionage und dem Kidnaping in Holland. Er und andere sahen jetzt die Zeit gekommen, der Abwehr gewisse Arbeiten abzunehmen und Canaris' überarbeitete Leute zu entlasten.

SS und SD waren plötzlich zu einer Macht geworden, mit der man rechnen musste. Die Waffen-SS, die während des Polenfeldzuges dem OKW unterstellt worden war, geriet nach Abschluss der Kampfhandlungen wieder unter die Befehlsgewalt des

RFSS. Dieser verfügte damals über die 1. SS-Panzerdivision, ein SS-Artillerie-Regiment, drei motorisierte Infanterie-Regimenter («Der Führer», «Leibstandarte» und «Germania»), ein nichtmotorisiertes Infanterie-Regiment «Deutschland» und über die SS-Polizei-Division unter SS-Generalmajor Karl Pfeffer-Wildenbruch. Die insgesamt drei SS-Divisionen hatten sich als «Feuerwehr» überall dort bewährt, wo die Wehrmacht sie angefordert hatte. Sogar dem einfachen deutschen Soldaten war diese Elitetruppe mit ihrer überdurchschnittlichen Marsch- und Gefechtsleistung, mit ihren Tarnanzügen, Eierhandgranaten, Maschinenpistolen und Pioniersprengmitteln aufgefallen. Nicht entgangen war den Soldaten jedoch auch das Gemetzel, das der SD hinter den Kampflinien anrichtete. Es hagelte Proteste. Vor allem Canaris sah wieder einmal die Gelegenheit gekommen, die Heydrich/Himmler zu entmachten. Er musste erleben, dass er auf eine Mauer des Schweigens stiess. Überall wies man ihn auf einen «geheimen Führerbehef» hin, niemand wollte zuständig oder verantwortlich sein.

Canaris musste erleben, dass der Massenmörder Heydrich im Gegenteil in der Gunst Hitlers noch gestiegen war. Den Gipfel seiner Macht erklomm Heydrich im September 1941, als er den zu milden von Neurath als Reichsprotektor von Böhmen und Mähren ablöste, gleichzeitig aber das RSH A behielt.

Viele Nazibonzen, vor allem Joachim von Ribbentrop, Kurt Daluege und andere Heydrich-Konkurrenten, atmeten auf. Nie vorher hatte ein Mann ausser Hitler selber soviel Macht in seiner Hand zusammengeballt gehabt wie Heydrich, der 1940/41 mit Erfolg daran gegangen war, das AA und das APA zu unterwandern und Schlüsselpositionen mit SD-Leuten zu besetzen.

Heydrichs Nachfolger wurde am 30. Januar 1943 SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner. Dieser setzte das Terrorregime seines Vorgängers zwar fort, stellte es aber immer mehr in den Dienst der SS selber. So verhaftete Kaltenbrunners Gestapo am 15. März 1943 die Wissenschaftler Wernher von Braun, Dipl.-Ing. Riedel und Helmut Götrup, die «Väter der V-2-Rakete», weil sie Himmlers Einladung, der SS beizutreten, abgelehnt hatten! Aus rein machinternen Überlegungen legten so Himmler und Kaltenbrunner kurzerhand für zwei Wochen Deutschlands Geheimwaffenproduktion lahm, und es bedurfte der schärfsten Proteste und der energischsten Intervention eines Rüstungsministers Speer und der militärischen Abwehr, um die drei Forscher freizubekommen.

## Der Nachrichtendienst der SS

Das in unserem Zusammenhang wichtigste Amt im RSHA war das Amt VI (Abwehr gegnerischer Nachrichtendienste). Bis im März 1941 leitete es SS-Gruppenführer Heinz Jost, ein Mann, der von Spionage ungefähr soviel verstand wie ein Ur-

ner Alphornbläser vom U-Bahnfahren. Der eigentliche Leiter des SD-Ausland war Kurt Jahnke, ein schlauer, alter Fuchs, Spion schon im Ersten Weltkrieg, Vertrauter und Geheimdienstberater Hitlers und Hess', bis 1942 Koordinator aller deutschen Spionageorganisationen und daneben Doppel-, ja Mehrfachagent für Deutschland, Japan, China, England, die Schweiz usw.

Auf den Jahreswechsel 1941/42 wurde Walter Schellenberg Chef des Amtes VI im RSHA.

### Walter Schellenberg wird Chef des SS-Auslandsnachrichtendienstes

Himmlers Benjamin war damals anfangs 30, hatte tiefliegende Augen, eine hohe gewölbte Stirn, schlaffe, weiche Gesichtszüge (Schellenberg war schwer leberkrank), breite, sinnliche Lippen und eine weiche, ironische Stimme. Er war 1,80 m gross, trug Tweed-Anzüge und gab sich wie Ribbentrop als Gentleman, Charmeur und Kunstkenner. In Wirklichkeit war Schellenberg ein vollendeter Gangster und Kidnapper.

Niemand, der den grossen, englisch wirkenden Mann mit seiner charmanten polnischen Gattin Irene in der Berkaerstrasse, Berlin-Schmargendorf, besuchte, konnte ahnen, dass er einer der engsten Berater Himmlers war, dass er zusammen mit seinem Chef und Vorgesetzten Heydrich die Befehle für die Einsatztruppen der SS hinter der Front («dass dort rücksichtslos durchgegriffen werden muss») entwarf, dass er einer der Initianten der «humanen» Gaskammermethode war, dass er am 20. Mai 1940 General von Stülpnagel, dem Oberkommandierenden im besetzten Frankreich, befohlen hatte, die Auswanderung der Juden aus Frankreich mit allen Mitteln zu verhindern! – Schellenberg war Teilnehmer an den «Gabelfrühstücken» der Gestapoleiter, er sorgte dafür, dass die im KZ Dachau gedruckten falschen Pfundnoten, mit denen auch der «Meisterspion Cicero» besoldet wurde, über Zürich, Lissabon und Madrid in Umlauf kamen. – Schellenberg war wie Canaris eingeweiht in den fingierten Überfall auf den Sender Gleiwitz.

Sein Gesellenstück aber legte er in Holland ab. Zusammen mit Helmut Naujocks nahm Schellenberg am 31. Oktober 1939 im holländischen Städtchen Venlo Verbindung zu den beiden englischen SIS-Offizieren Hauptmann S. Payne-Best und Major R. H. Stevens auf. Er gab sich als Major Schemmel vom OKW und als Beauftragter einer Gruppe deutscher Generäle aus, die Hitler stürzen und ein neues Regime in Deutschland errichten wollten. In Wirklichkeit wollte er über die beiden Secret Service-Leute die Namen der oppositionellen deutschen Generäle erfahren und Hitler ausserdem einen Kriegsgrund gegen das neutrale Holland verschaffen. – In die Venlo-Affäre spielten nämlich noch andere Affären hinein, die alle Teile des gleichen Plans waren.



Schon anfangs Oktober hatten zwei SD-Leute in Zivil im KZ Dachau einen Häftling herausgefordert, der eine Bombe zusammenbasteln und installieren könnte. Heydrichs Leute fanden einen Bayern, der Tischler, Elektriker und Hobbybastler in einem war: den Münchner Georg Elser. Heydrichs Leute erklärten Elser, man wolle mit einer Bombenexplosion verräterische Parteigenossen beseitigen. Man würde ihm nach dem Anschlag mit einem Pass und einer grossen Summe Geldes zur Flucht in die Schweiz verhelfen.

Elser baute die Bombe und installierte sie in die Säule hinter Hitlers Rednerpult im Münchner Bürgerbräuhaus (nach Elsers Aussage gegenüber Pastor Niemöller und dem SIS-Offizier Best im KZ Dachau). Hitler, der am Abend des 8. Novembers seine alljährliche Rede von den «alten Kämpfern» hielt, verliess zwanzig Minuten früher als gewohnt das Bürgerbräuhaus. Zehn Minuten später explodierte die Bombe und zerriss und verwundete 60 «alte Kämpfer».

Den Bombenleger Elser brachten die Leute des SD derweilen bis zur Schweizer Grenze. Dort gaben sie ihm Schweizer Geld und eine Ansichtspostkarte des Bürgerbräukellers, auf der die Säule mit der Bombe durch ein Kreuz gekennzeichnet war(!). Beim Grenzübertritt wurde Elser von Gestapoleuten verhaftet!

Am nächsten Morgen, dem 9. November 1939, fuhren Schellenberg und Naujocks nach Venlo, erwarteten die beiden Engländer Best und Stevens in einem Grenzcafe und entführten sie nach einer kleinen Schiesserei. Bei dem Handgemenge wurde der holländische Begleiter der beiden Engländer, ein Offizier namens Klop, schwer verletzt und der holländische Chauffeur der Engländer ebenfalls gekidnappt.

Mit dem fingierten Bombenattentat, der Verhaftung des Bombenlegers Elsers beim Grenzübertritt in die Schweiz und der Entführung der beiden englischen Offiziere erreichte der SD fünferlei:

(1) Man schob dem britischen Secret Intelligence Service das Attentat in die Schuhe, indem man behauptete, das Material für die Bombe sei englischer Herkunft. Damit sollte der Krieg gegen England, der in Deutschland denkbar unpopulär war, der Bevölkerung schmackhaft gemacht werden.

(2) Die beiden SIS-Offiziere waren im neutralen Holland in Begleitung eines holländischen Offiziers geschnappt worden. Damit bewies man, dass die Holländer mit England unter einer Decke steckten und schaffte Hitler den Kriegsgrund für den späteren Überfall auf Holland.

(3) Man «bewies», dass die Fäden der «Verschwörung» in die Schweiz liefen. Die deutsche Presse eröffnete eine Hetzkampagne gegen die Eidgenossenschaft, vor allem aber gegen die deutschen Emigranten in der Schweiz (Otto Strasser) und erwirkten eine gewisse Einschränkung der Pressefreiheit und die Ausweisung deutscher Hitlergegner aus der Schweiz.

(4) Die Entführung der beiden englischen Offiziere durch den «Beauftragten der opponierenden deutschen Offiziere Schemmel» diskreditierte die deutsche Widerstandsbewegung schwer. Von nun an misstraute man Alliiertenseits jedem deutschen Kontaktversuch und nahm friedenswilligen Deutschen die Verhandlungsbasis (Beispiel Rudolf Hess!).

(5) Das missglückte Attentat sollte die naiven Gemüter in Deutschland davon überzeugen, dass «die Vorsehung» Hitler schütze und Bombenanschläge auf ihn nutzlos seien (in Berlin häuften sich nach dem Polenfeldzug die Bombenattentate / Aussage William Shirrers, der in jener Zeit als US-Korrespondent in Berlin weilte).

Im Sommer 1940 erhielt Gentleman-Ganove Schellenberg einen noch gefährlicheren Auftrag: er sollte im Auftrag Hitlers und des «Büro Ribbentrop» den Herzog von Windsor aus Madrid entführen oder ihm 50 Millionen Schweizer Franken bieten für den Fall, das er in die Schweiz ginge und von dort aus gegen das englische Königshaus und das Kabinett Churchill agitieren würde. Man hoffte, mit dieser primitiven Massnahme das englische Volk aufzuspalten. Auf Veranlassung Churchills machte der englische König seinen Bruder jedoch damals zum Gouverneur der Bahamas und entzog die Windsors so dem Zugriff Schellenbergs.

#### 49. Schellenberg und die Schweiz

Im Oktober 1940 glückte Schellenbergs Adjutanten und Vertrauten, SS-Sturmbannführer Hans Rittmeister von Eggen, ein raffinierter Schachzug. Er tauchte in Neuhausen bei der Schweizer Industriegesellschaft auf und versprach, der Eidgenossenschaft rumänisches Öl zu liefern, wenn ihm die Industriegesellschaft gegen einen Blankoscheck über 60'000 Reichsmark 290 Maschinenpistolen verkaufen würde. Da in der Schweiz das Benzin bereits knapp war, erteilten unsere Behörden die Ausfuhr der Waffen, welche die eigene Armee so bitter benötigte! Das rumänische Öl kam nie, die SS aber hatte ihre Mpis.

Vermutlich in diesem Jahr befreundete sich Eggen, der sich als Rittmeister ausgab und immer in Zivil reiste, mit dem Schweizer Nachrichtenoffizier Meyer-Schwertbach. Meyer war vor dem Krieg Journalist und völlig mittellos gewesen, besass aber 1941 plötzlich das Schloss Wolfsberg bei Ermatingen und führte ein aufwendiges Leben ...

Ende 1941 besuchte Eggen seinen neuen Freund auf Schloss Wolfsberg. Bei diesem Besuch schlug er ihm vor, dass die «Anstrengungen des schweizerischen und deutschen Sicherheitsdienstes miteinander gekoppelt werden sollten». Meyer fragte Massons Stellvertreter Oberst Müller an, was er von diesem Vorschlag halte.

Müller telefonierte sofort mit Hausamann, der dringend von einer solchen Zusammenarbeit mit dem SD abriet.

Im Jnuar 1942 tauchte Eggen wiederum in der Schweiz auf. Diesmal erschien er als Bevollmächtigter der Warenvertriebsorganisation GmbH Berlin, einer Tarnorganisation des RSHA, und kaufte beim Schweizer Holzsyndikat 2'000 Holzbaracken für die SS zu je Fr. 11'000,-. Für das Holzsyndikat zeichnete «Dr. Paul Meyer-Schwertenbach», für die Warenvertriebs GmbH war Eggen federführend.

Normalerweise hätte das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS und nicht das RSHA einen solchen Kauf tätigen müssen, und wir dürfen deshalb wohl vermuten, dass Eggen seine Anwesenheit in der Schweiz in erster Linie zu Spionagezwecken benutzte.

Ab Mitte 1942 merkten auch die dümmsten Nazis, dass das deutsche Schiff zu sinken begann, und die ersten Ratten verliessen das sinkende Schiff. Auch Schellenberg traf Anstalten, abzuspringen. Vermutlich hatte ihn alt-Spion Kurt Jahnke nachdenklich gestimmt, der schon lange nicht mehr auf die deutsche Karte setzte. Jedenfalls traf Schellenberg im August 1942 im russischen Schitomir mit Himmler zusammen und schlug diesem einen Separatfrieden mit England vor, wobei die Friedensverhandlungen über die Schweiz laufen sollten. Schlauerweise sagte Schellenberg nicht, dass es einen solchen Sonderfrieden nur ohne oder gegen Hitler geben könnte. – Die Sache zerschlug sich jedoch, da ausgerechnet zu jener Zeit Ribbentrop um einen Sonderfrieden mit Russland verhandelte.

Schellenberg jedoch verfolgte seine Pläne weiter. Dazu brauchte er die Schweiz als Nachrichtenquelle, Devisendrehzscheibe und Plattform für Gespräche mit den Alliierten bzw. als Basis für seine Tätigkeit gegen diese.

So fragte er Masson denn durch Eggen/Meyer an, ob er den Chef der Sektion V einmal persönlich sprechen könne. Masson war einverstanden. Kurz darauf erhielt der Schweizer ND-Boss jedoch den Bescheid, Himmler habe Schellenbergs Reise in die Schweiz verboten. Vermutlich wollte Schellenberg aber ganz einfach den «Platzvorteil» haben und Masson auf deutschem Boden gegenübertreten. So trafen sich die beiden Männer am 8. September 1942 im süddeutschen Waldshut. Schellenberg empfing Masson unverbindlich plaudernd. Er erklärte Masson, er, Schellenberg, suche nach einem Mittel, den Krieg, der für Deutschland schlecht enden müsse, zu beenden. Heuchlerisch versicherte er Masson, dass die hektische deutsche Spionagetätigkeit in der Schweiz vom «Büro Ribbentrop» und nicht vom SD-Ausland dirigiert würde. Schliesslich erklärte er dunkel, er bange «um die persönliche Sicherheit des Führers».

Was immer er mit diesem orakelhaften Nachsatz bezwecken mochte, Masson ging nicht auf Schellenbergs Themen ein. Er hatte praktischere Sorgen. (1) 1936 hatte er eine Studie seines ND über Organisation, Instruktion und taktische Verfahren der deutschen Armee zum tschechischen Generalstab geschickt. Er befürchtete

nun, dass das Dokument genau so wie die Akten von La Charite den Deutschen in die Hände gefallen sein und von ihnen jetzt als Druckmittel benützt werden könnte. (2) Auch der Aktenfund von La Charite kam kaum zur Sprache. (3) Eine weitere Sorge Massons galt dem Botschaftsbeamten Mörgeli (in Wirklichkeit einer der Nachrichtenoffiziere Massons), welcher vor kurzem der Gestapo in die Hände gefallen war. Masson fürchtete, Mörgeli könne unter der Folter zusammenbrechen und mehr verraten, als dem Schweizer Militärnachrichtendienst zuträglich wäre. —

Schellenberg, der für künftige Verhandlungen in und mit der Schweiz ein günstiges Klima schaffen wollte, bewirkte wenig später den Austausch Mörgelis gegen einen deutschen Agenten.

Etwa einen Monat später, am 16. Oktober 1942, trafen sich die beiden Geheimdienst-Bosse wieder. Diesmal kam Schellenberg in die Schweiz. Auf Meyer-Schwertenbachs Schloss hielt er sich drei Tage lang bis zum 18. Oktober auf. Er schlug Masson vor, als Gegenleistung dafür, dass er die kompromittierenden Akten von Prag und La Charite verschwinden lasse, wolle er General Guisan persönlich sprechen.

Masson trug dem General diesen merkwürdigen Wunsch vor. Guisan zögerte lange, und vermutlich ging er schliesslich nur darum auf Schellenbergs Wunsch ein, weil unterdessen Dinge passiert waren, die er persönlich klären wollte.

Ende 1942 verloren die Achsenmächte die Cyrenaika, die Amerikaner landeten in Marokko und Algier und die Einschliessung des Afrikakorps war nur noch eine Frage der Zeit.— Der immer schon unzuverlässige Bundesgenosse Italien begann schwankend zu werden, und Mussolinis Regime wackelte gehörig (v. Neurath berichtete Hitler darüber). FHQ und OKW sahen nun zwei Möglichkeiten: wenn der Krieg sich dem Alpenwall näherte und die Schweizer den Willen hatten, ihre Südfront selber gegen die Alliierten zu verteidigen, dann hatte man Glück gehabt, denn niemand konnte das Réduit besser verteidigen als eben die Schweizer selber. Hatten die Schweizer aber nicht die Absicht, sich gegen die Angloamerikaner zu verteidigen, dann musste Deutschland den Alpenwall besetzen ... Das aber bedeutete den Einmarsch in die Schweiz.

Schellenberg kannte Mussolinis Schwierigkeiten, er wusste, dass die Amerikaner die von Stalin schon lange gewünschte «zweite Front» in Italien errichten würden. Und er hatte kein Interesse daran, ausgerechnet jetzt die Schweiz als Nachrichten-, Verhandlungsplattform und Devisendrehscheibe zu verlieren. Darum startete er ein schwer zu durchschauendes Manöver.

Am 6. Januar 1943 meldete er Hitler, die Schweizer würden der amerikanischen Bedrohung mit einer stufenweisen Mobilisierung begegnen, die innerhalb von drei Monaten beendet sein werde und die in der Generalmobilmachung gipfeln würde. Natürlich war diese Meldung reines Geflunker. In Wirklichkeit bot Guisan auch nach der Landung der Amerikaner bei Salerno lediglich einige verstärkte Regimenter für

die Überwachung der Réduiteingänge auf. – Am 29. und 30. Januar erreichten den Schweizer ND dann kurz hintereinander verschiedene, verdächtig präzise Meldungen aus dem OKW, nach welcher General Dietl, der Sieger von Narvik und Führer einer deutschen Gebirgsarmee in Freising bei München, einen Angriffsplan gegen unser Land ausarbeite. Zur gleichen Zeit meldeten Schweizer Agenten Truppenbewegungen in Bayern. Es handelte sich um drei Panzer- und sieben Infanteriedivisionen. Dagegen wurden keine Fallschirmjägerbereitstellungen oder Flugzeugmassierungen beobachtet. Darum hielt das «Büro D» die Meldung vom drohenden Überfall mit Recht für eine Finte: die gemeldeten Divisionen waren zweiklassig, zu wenig motorisiert für einen schnellen Vorstoss, und hätten ohne massive Luftunterstützung keine Chance gegen das jetzt gut ausgebaute Rduit gehabt.

Kurz darauf passierte jedoch etwas für die Schweiz Verhängnisvolles: nach der Landung der Amerikaner in Französisch-Nordafrika hatten die Deutschen vorsorglich Vichy-Frankreich besetzt. Jetzt, im Februar 1943, entdeckte der SD in Lyon plötzlich ein praktisch unversehrtes Archiv des französischen Deuxieme Bureau, welches die französischen Geheimdienstler nicht mehr hatten in Sicherheit bringen können. In diesem Archiv befanden sich Telegramme und Schreiben des französischen Militärattaches in Bern, welche die Schweiz mindestens so stark belasteten wie der Aktenfund von La Charite. Schellenberg hatte jetzt drei Trümpfe gegen das Armeekommando und Massons Nachrichtendienst in der Hand, mit denen er nach üblicher NS-Manier den General und Masson zu erpressen versuchte.

Vermutlich unter diesem Druck gewährte Guisan dem SD-Boss widerwillig das gewünschte Gespräch. Am 3. März 1943 traf Walter Schellenberg mit seinem Stab im bernischen Biglen ein. Im Hotel «Bären» erwartete ihn der General. Dieser empfing Schellenberg höflich, aber kalt.

Die Unterredung, an der Eggen, Masson, Meyer-Schwertenbach und Polizeinspektor Wiesendanger teilnahmen, begann um 20.00 Uhr. Schellenberg wandte sich an Guisan und äusserte Zweifel am Willen der Schweiz, sich gegen die Amerikaner und Engländer in Italien zu verteidigen. Die Kriegsgefahr näherte sich der Eidgenossenschaft – im Januar hatten Roosevelt und Churchill die Landung in Sizilien für den Sommer 1943 beschlossen – und doch würden die Truppen im Réduit kaum verstärkt.

Guisan versicherte, dass sich die Schweiz gegen jeden Angreifer zur Wehr setzen werde. Am 6. März 1943 gab er Schellenberg auf dessen Drängen dieses Versprechen schriftlich. Als Gegenleistung versprach Schellenberg, alle die Schweiz kompromittierenden Schriften verschwinden zu lassen.

Wenige Tage nach Schellenbergs Abreise – dieser machte noch einige Tage Ferien im Bündnerland – meldete die sonst ziemlich zuverlässige «Wiking-Linie»: die

Schweiz sei im FHQ ins Gespräch gekommen und damit in den Gefahrenbereich. Man solle durch eine geeignete Geste zeigen, dass die Schweiz nicht überrumpelt werden könne. – Schon einen Tag später, am 19. März 1943, gab «Wiking» Alarm. Das Problem Schweiz werde im FHQ heftig diskutiert. Ein Entscheid müsse in allernächster Zukunft fallen.

In diesem Moment verlor Masson die Nerven und beging den verhängnisvollsten Fehler in seiner ganzen nachrichtendienstlichen Laufbahn. Von seinem Urteil hing es ab, ob die Schweiz mobilisierte oder nicht. Der General verliess sich auf Massons Beurteilung der Lage. Eine Generalmobilmachung aber war ungeheuer kostspielig und unpopulär. Warum – so überlegte Masson – sollte nicht Schellenberg, der ihm schon so manche Gefälligkeit erwiesen hatte, im FHQ anfragen, ob die «Wiking»-Meldung den Tatsachen entsprach? Natürlich zeigt diese Überlegung die grenzenlose Naivität Massons, die für einen Geheimdienstchef bereits ein kriminelles Ausmass annahm. Jedenfalls fragte Masson über Meyer-Schwertenbach und Eggen Schellenberg an, ob die Meldung aus dem FHQ stimme.

Kurz darauf passierte zweierlei: am 27. März 1943 meldete die «Wiking»-Linie, die «Aktion Schweiz» sei abgeblasen worden, es bestehe keine akute Gefahr mehr. – Wenige Tage später wurden sämtliche Übermittlungssoldaten und -Offiziere, Stenografen und Nachrichtenspezialisten im FHQ von der Gestapo verhört, ohne dass «Wiking» allerdings seine Tätigkeit je unterbrochen hätte.

Die Geschehnisse sind verwirrend und lassen nur Vermutungen zu. Guisan behauptete nach dem Krieg, der Plan eines Angriffs auf die Schweiz sei eine von Schellenberg inszenierte Finte gewesen, um durch die Reaktionen in der Schweiz herauszufinden, ob Verräter im OKW und FHQ den Schweizer ND mit Nachrichten belieferten.

Guisans Vermutung kann durch keine Akten erhärtet oder widerlegt werden, weil der SD anfangs Mai 1945, kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner in Berchtesgaden, die stenografischen Protokolle der Lagebesprechungen im Führerhauptquartier verbrannte. Übrig blieben nur Protokollfragmente. Zwischen dem erhalten gebliebenen Protokoll vom 5. März und jenem vom 20. Mai 1943 klafft eine breite Lücke von zwei Monaten. Die beiden Protokolle vom 4. März und vom 20. Mai 1943 aber befassen sich ausschliesslich mit der Lage im Mittelmeerraum, mit Sizilien, Italien und der wackeligen Stellung des Duce. Von der Schweiz ist in keinem der noch erhaltenen Protokolle die Rede!

Gegen die Vermutung, dass Schellenberg die Verräter im OKW und FHQ ausfindig machen wollte, spricht, dass «Wiking» auch nach der Untersuchung durch die Gestapo im FHQ weitersendete. Dass die Untersuchung so lange durchgeführt wurde und schliesslich resultatlos endete, könnte auch darauf hindeuten, dass Schellenberg testen wollte, wie gut die Schweiz informiert war, und ob man das «kleine Stachelschwein» im Herzen Europas tatsächlich nicht überraschen konnte.

Für Masson hatte diese Angelegenheit unangenehme Folgen. Bundesrat Celio hatte von Guisan erfahren, dass der General den Chef des SD-Ausland empfangen hatte. Gegen dieses Vorgehen protestierten sowohl der deutsche Gesandte Köcher als auch der Gesamtbundesrat. Als Eggen im Juni 1943 bei Bundesrat Pilet wegen eines Visums für Masson nach Berlin vorstellig wurde (Masson war von Hitler eingeladen worden), da verbot Pilet Masson diese Reise mit der Bemerkung, zwischenstaatliche Gespräche seien nicht Sache der Nachrichtensoffiziere, sondern der Diplomaten. – Schlimmer als diese Kompetenzstreitigkeiten war für Masson, dass er nun auch unter den Beschuss seiner Untergebenen geriet. Waibel, Hausamann und andere Nachrichtensoffiziere bangten mit Recht um ihre Nachrichtenlinien und V-Leute in Deutschland. Darum versuchten sie bei Guisan zu erwirken, dass dieser künftige Kontakte Massons zum SD verbot.

Massons Nachrichtensoffiziere und Meyer und Holzach aber hielten trotz dieser Anweisung den Kontakt zu Schellenberg aufrecht. Am 21. September 1943 flog Holzach wieder nach Berlin.

Daraufhin bat Hausamann Masson im Auftrag des Generals, Schellenberg unter keinen Umständen mehr zu treffen. Masson versprach dieses zwar, kam aber schon am 16., 17., 18. Oktober 1943 wieder mit Schellenberg zusammen. Zur Natur ihrer Gespräche äusserte er sich später, diese seien «vertraulich» gewesen.

Jetzt bekamen es die Schweizer Geheimdienstler mit der Angst zu tun, und Hausamann wurde massiv. Er bat den General, Masson zu entlassen und ihm das Kommando über eine Heeresinheit zu geben. – Nach einigen Tagen aber läutete Guisan Hausamann an und erklärte: «Masson will nicht!» «Dann müssen Sie es eben befehlen, sonst ist Masson bei Kriegsende verloren!» antwortete Hausamann. —

Ein ausländischer Militärsachverständiger mag angesichts eines solchen «Befehlsnotstandes» schmunzeln und sich über die damals schon antiautoritär eingestellten Schweizer wundern. Das entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Während des Zweiten Weltkrieges war die Schweizer Armee eine der am straffsten und autoritärsten geführten Armeen der Welt. Hinter Guisans Hilflosigkeit gegenüber seinem Nachrichtenchef Masson müssen also ganz handfeste Motive gesteckt haben, die nie geklärt werden konnten. Eine deutsche Illustrierte hat behauptet, Guisans Sohn habe an dem von Meyer-Schwertenbach und Eggen schwunghaft betriebenen Barackenhandel soviel verdient, dass er sich nach dem Krieg als Millionär zur Ruhe gesetzt hätte. Sicher muss man eine solche Unterstellung als böswillige Verleumdung zurückweisen. Tatsache ist aber, dass Guisan auch jetzt, nach diesem Gespräch mit Masson, nicht durchgriff, obwohl sich Schellenberg auch 1944 wieder mit Masson traf. Dieses lässt vielleicht doch den Schluss zu, dass Schellenberg nicht nur England, sondern auch der Schweiz so handfeste nachrichtendienstliche Hilfe leistete,

dass Guisan einfach nicht auf diese verzichten konnte. Erpressen konnte Schellenberg Guisan und Masson damals jedenfalls nicht mehr mit den «belastenden» Papieren. Auch die humanitären Dienste, die Schellenberg laut Masson geleistet haben soll, fallen kaum ins Gewicht. Vielleicht wusste Schellenberg tatsächlich, wer hinter «Wiking» steckte und deckte den «Verräter» und dessen Schweizer V-Leute. Ein solches «Wegsehen» konnte er sich später schon etwas kosten lassen.

Abschliessend sei zum Kapitel SD, SS und Schellenberg noch gesagt: die SS und ihre diversen Gliederungen wurden der Schweiz genau so gefährlich wie Bohles Aussenamt oder Canaris' Abwehr. Schellenbergs Versicherung, dass vor allem das Büro Ribbentrop und nicht der SD unser Land unterwühlt habe, trifft nicht zu. Ribbentrops AA, Rosenbergs APA, Goebbels ProMin usw. waren vielmehr die Tarnmäntel, unter denen der SD auftrat.

Für die Richtigkeit dieser Behauptung gibt es Beispiele genug. (1) In Stuttgart gab es seit 1937 ein «Büro Peter», welches 1939 in «Alemannischer Arbeitskreis» umgetauft wurde. Dieses Büro leitete der Berliner SD-Mann und Himmlers Schweiz-Referent Dr. Peter. Sein Büro sammelte Informationen über die Schweiz und verfasste wie Bohles AO schwarze Listen über gefährliche Schweizer. (2) In diesem «Büro Peter» arbeitete auch der Stuttgarter SS-Sturmabführer Dr. Klaus Hugel, einer von Schellenbergs V-Leuten. Hugel führte in den Jahren 1940-42 und gelegentlich auch noch später alle möglichen Verhandlungen in der Schweiz. Einmal gab er sich als Vertreter des Propagandaministeriums aus, dann wieder erschien er als Abgesandter des Auswärtigen Amtes oder gar als Präsident der Stuttgarter Handelskammer. In Wirklichkeit stand Klaus Hugel in Schellenbergs SD-Amt VI einer Abteilung vor, die sich ausschliesslich mit der Spionage gegen die Schweiz befasste. Er besoldete wie Ashton Spione in der Schweiz, wirkte auf eine schweizerische Pressezensur hin, stand hinter der «Eingabe der Zweihundert» und hatte seine Finger auch bei der Gründung jener berüchtigten Schweizer Ärzteschenschaft mit drin, die unter Führung des Schweizer Nazis Bircher im Oktober 1941 nach Russland an die Ostfront fuhr. (3) Zu den Männern, die sich mit der Spionage gegen unser Land beschäftigten, gehörte auch SS-Standartenführer «Onkel Staff». Onkel Staff war Hügels Vorgesetzter und gehörte mit zum Führerstab des Reichsführer-SS Himmler. Er hatte vor dem Krieg die Spionage gegen Holland aufgebaut, 1939 den englischen Meisterspion Otto Krüger verhaftet und mitgewirkt an der Entführung von Best und Stevens. Im März 1940 verlegte der bereits über 60jährige seine Spionagebüros aus Holland in die Schweiz, was auf einen baldigen Überfall auf Holland schliessen liess. Andererseits schöpfte das Büro Hausmann daraus die Hoffnung, dass Hitler die Schweiz vorderhand nicht angreifen werde, «denn man verlegt seinen Spionageapparat nicht in einen Raum, den man hinterher angreifen will».



Zu Schellenbergs Leuten gehörten schliesslich auch Beamte der Gesandtschaft und der Konsulate, so der SS-Sturmführer Steidl, offiziell ein Beamter des Basler deutschen Konsulats.

## 50. Das SS-Hauptamt und die Schweiz

Während sich der schlaue Bürokrat Himmler möglichst wenig um Politik und militärische Fragen kümmerte, da er von diesen Dingen nichts verstand (sein Eingreifen, um die zusammenbrechende Oder-Front zu halten, endete in einem furchtbaren Fiasko), gab es einen Mann in Himmlers Führungsstab, der sich brennend für diese Dinge interessierte: es war dies Himmlers Stellvertreter und Leiter des SS-Hauptamts Gottlob Berger, dem zu Beginn seiner Laufbahn rund 20'000 Mann unterstanden (Waffen-SS, Verfügungstruppen, Einsatztruppen) und der gegen Kriegsende ca. 560'000 Mann befehligte (also etwa soviel wie die gesamte Schweizer Armee. Allerdings war die Waffen-SS um ein Vielfaches an Kriegserfahrung und Feuerkraft stärker und hätte im offenen Gelände leicht mit zehn Schweizer Armeen fertig werden können.). Zum Glück lag Bergers Waffen-SS in ständiger Fehde mit der Wehrmacht, und ihre Offiziere waren meistens ungenügend ausgebildet. (So versagte Sepp Dietrichs 6. Panzerarmee bei der letzten Offensive der Deutschen in den Ardennen kläglich, während General Brandenbergers und Manteuffels 5. und 7. Armee bei Dinant die Maas erreichten!)

Den Vorschlag, «eine Strafexpedition gegen die Schweiz zu unternehmen», brachte nicht er selber, sondern SS-Gruppenführer Gottlob Berger im FHQ vor. Berger war aussergewöhnlich jung, unerfahren und fanatisch. Solche Leute liebte Hitler. – Bis 1943 galt Berger als der Hauptintrigant gegen die Schweiz. Der gleiche Berger hatte im November 1944 die Stirn, einem Schweizer Gesandtschaftsbeamten zu erklären, er sei dafür mitverantwortlich, dass man die Schweiz 1940 nicht angegriffen habe! Jetzt – Ende 1944 – sei die neue Linie der Reichsführung-SS folgende: angestrebt werde nicht mehr die Besetzung der Schweiz, sondern die Zusammenarbeit auf freiwilliger demokratischer Grundlage. Allerdings gelte noch (!) das Führerprinzip, eine «Art Volksherrschaft, die auf der Auslese der Besten beruhe»! Die Schweiz solle nach dem Krieg die ungeheuren Blutverluste des Reiches durch ihre blühende Jugend ausgleichen. Das Reich sei gezwungen, nach dem Friedensschluss 100'000 bis 200'000 Männer zu verlangen (!), von denen jeder 3, 5 oder mehr deutsche Frauen erhalte, damit die Lücken in der deutschen Bevölkerung so rasch als möglich ausgefüllt würden. Hinter diesem ganzen krausen Unsinn steckte natürlich der Diplomlandwirt und Hühnerzüchter Himmler.

Nebenbei bemerkt versuchte der Rückversicherer Gottlob Berger noch rasch gegen Kriegsende die Sympathie der Alliierten und Schweizer zu erlangen, indem er

als Generalbevollmächtigter Himmlers KZ-Häftlinge entliess, dem IKRK überstellte, Widerstandskämpfer rettete.

Die SS wurde gegen Kriegsende immer mehr zu einem Staat im Staat. Nach den Schätzungen des Nürnberger Gerichts umfasste sie bei Kriegsende 560'000 Mann.

Gemäss seinem Grundsatz, «überall dort in die Lücke zu springen, wo Not am Mann ist» (lies: Hohlräume auszufüllen und in bestehende Organisationen einzusickern), war Himmler schliesslich Herr der gesamten deutschen Polizei, Oberbefehlshaber des Ersatzheeres (der Reserven), Arbeitgeber aller Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangenen (rund 12 Millionen Mann!), Kommandeur sämtlicher SS-Einheiten einschliesslich des Auslandsnachrichtendienstes, und kurzweilig (nach Görings «Verrat») galt er sogar als Hitlers möglicher Nachfolger! —

Ein Musterbeispiel für die geschickte Infiltration der SS ist der unaufhaltsame Aufstieg des bescheidenen Berliner SS-Oberführers und Diplomingenieurs Dr. Hans Kammler. Bis Frühjahr 1941 war dieser Baudirektor beim RLM. 1941 übernahm ihn Pöhl WVHA, und 1942 kontrollierte Kammler bereits das gesamte KZ-Bauprogramm. Im Frühjahr 1943 übernahm er kleinere Bauvorhaben in Wernher von Brauns Raketen-Programm (V 2) und im August 1943, nach der Bombardierung Peenemündes durch die Royal Air Force, wurde er mit der Auslagerung des Geheimwaffenprojektes betraut. Als Verbindungsmann zum KZ-Inspekteur Eicke und als Untergebener Pöhl besorgte Kammler die nötigen Rüstungsarbeiter aus den KZs und plante und errichtete 1943/44 die unterirdischen V-Waffen-Werke, so das berühmte «Mittelwerk» im Harz. Kammler endete als SS-Obergruppenführer (Zweistern-General) und Kommandeur sämtlicher deutscher Geheimwaffen einschliesslich der Me 262, Me 163, Fla-Raketen-Boden-Boden-Raketen, «Tatzelwurm» usw. Als solcher befehligte er gegen Kriegsende 200'000 Rüstungsarbeiter, KZ-Häftlinge und Soldaten der Wehrmacht, der Luftwaffe und der Waffen-SS. Von seiner Wohnung Unter den Eichen 129, Berlin-Lichterfelde, aus kommandierte er bis zur Kapitulation einen Apparat, der an Kampfkraft etwa der damaligen Schweizer Armee gleichzusetzen war! —

Diese Zusammenhänge muss man kennen, um die Schwierigkeiten zu verstehen, denen sich der Schweizer Geheimdienst gegenüber sah.

## 51. Hitler und die Schweiz

In seinem Buch «Hitlers letzte Tage» schildert der englische Forscher Trevor-Roper eindrücklich, wie mitten im Zerfall und Untergang Berlins, krank, bleich, zitternd, gebrochen, ein vorzeitig Gealterter, Hitler in seinem kleinen, vier mal vier

Meter grossen Betonbunker stand. Gegen ihn intrigierten nun schon fast alle seiner ehemaligen Anhänger, so Göring, Bormann, Speer, Himmler usw. Und dennoch behielt dieser ausgebrannte Greis bis zuletzt alle Fäden in seinen zitternden, scheinbar kraftlosen Händen. Bis zuletzt galt nur sein Befehl.

Gegen die Schweiz arbeiteten Hunderte von Organisationen, «Büros», Ämter und Tausende von Spionen, Fanatikern, Spinnern und Phantasten. Haushofer wollte uns heim ins Reich holen, Himmler uns mit einer Strafexpedition zum wahren NS-Glauben bekehren, Bohle uns auf die kalte Art einverleiben, das OKH unser Land für eventuelle Umgehungsmanöver missbrauchen. Das alles war nicht wesentlich. Wesentlich war nur Hitler.

Man kann Hitler sicher nicht, wie es der englische Historiker A. J. P. Taylor tut, die Schuld am Krieg absprechen. Ebenso wenig aber kann man Hitler, wie das seine Generäle später getan haben, als den «verrückten Gefreiten», als Ignoranten usw. hinstellen. Hitler war ein hochintelligenter Autodidakt (wie Werner Maser das mit überwältigender Quellenkenntnis belegt), und er liess sich bei seinen Entschlüssen keineswegs von Gefühlen und Wutanfällen leiten. So war der Angriff auf Jugoslawien und Griechenland keineswegs eine «Laune» Hitlers, wie das gewisse Historiker behaupten, sondern bei der damaligen Lage eine strategische Notwendigkeit. Ohne Jugoslawien und Griechenland zu besitzen, wackelten alle Abkommen mit den Balkanstaaten, ohne die beiden Länder gab es keine Mittelmeerherrschaft, ohne sie zu besitzen, hätte Hitler den Verlust der rumänischen Ölfelder und den Kriegseintritt der Türkei auf Seiten der Alliierten riskiert.

Die Eroberung der Schweiz gehörte erklärermassen nicht zu Hitlers grosser Strategie. Schon in seinem Buch «Mein Kampf» hatte Hitler geschrieben: «Wenn wir ... in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Russland und die ihm Untertanen Randstaaten denken ...» Weil Hitlers Interessen im Osten lagen, und weil die Schweiz weder kostbare Rohstoffe für seine Kriegsmaschine, noch die Macht oder die topografische Lage hatte, ihm bei seinen Eroberungen in die Quere zu kommen, blieb uns das Schicksal Hollands, Belgiens, Jugoslawiens und anderer Kleinstaaten erspart.

### **Albert Speer wird deutscher Rüstungsminister. Lewikülls grosse Zeit beginnt**

Anfangs Februar 1942 geschah etwas, das eine weitere Macht ins Spiel bringen sollte – eine Macht, die bereits im Sommer 1942 sowohl die Militärabwehr als auch den Sicherheitsdienst zu zweitrangigen Grössen deklassieren sollte.

Am 8. Februar 1942 stürzte Hitlers bisheriger Rüstungs- und Bauminister, der Leiter der TO (Organisation Todt) Fritz Todt über Hitlers russischem Hauptquartier

ab – und schon in den frühen Morgenstunden des 9. Februar ernannte Hitlers zu Todts Nachfolger den «Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt», den Organisator der hitlerschen Monsterparteitage in Nürnberg, und seinen Lieblingsarchitekten, den Erbauer der Reichskanzlei. Albert Speer.

Mit Hitler hatte Albert Speer schon lange so etwas wie Kollegialität, ja, wenn es so etwas bei Hitler überhaupt gab, etwas wie Freundschaft verbunden.

Wie Speer hatte Hitler Architektur studieren wollen, doch anlässlich der Aufnahmeprüfung in die Akademie hatte irgendein sturer Professor «das Fehlen von Figuren» in Hitlers Zeichnungen beanstandet. Hätte man Hitler damals Architekt werden lassen, wäre der Welt vermutlich viel Unheil erspart geblieben. — Von Hitlers Hand sind uns etwa 100 Zeichnungen von Fassaden und Strassenzügen erhalten geblieben (einige sind abgedruckt bei Werner Maser. Adolf Hitler. / Die meisten befinden sich heute in englischem Privatbesitz), die beweisen, dass Hitler durchaus Begabung hatte für Architektur. Die Neigung zum Monumentalen und Überdimensionalen teilte er dabei mit Troost, Speer und vielen anderen Damaligen.

Mit Speers Ernennung zum Rüstungsminister begann für «Unsern Mann in Berlin», Hellmuth Lewiküll, dessen grosse Zeit. Speer war ihm natürlich kein Unbekannter geblieben, im Gegenteil, er hatte schon 1938 mit diesem genialen Organisator zusammengearbeitet, ja, nach den immer häufiger und stärker werdenden britischen Nachtangriffen auf die Reichshauptstadt unterstanden praktisch alle Aufbauarbeiten – und somit alle Architekten, Ingenieure, Baugeschäfte in Berlin dem «Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt».

Drei Tage nach Todts Tod, am 11. Februar 1942, kündigte Lewiküll seine Stelle bei Froese und wurde noch am gleichen Tag «Verbindungsingenieur» und Architekt im Büro Dustmann in der Hildegardstrasse 4-5, Berlin-Wilmersdorf.

Dustmann war neben Speer der wohl wichtigste und einflussreichste Architekt in Berlin. Schon seine vielen Titel und Ämter (Professor Hanns Dustmann, Reichsarchitekt der Hitler-Jugend, Beauftragter Architekt des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt, Ord. Professor an der Technischen Hochschule Berlin) lassen uns vermuten, dass es sich bei Dustmann um Speers Berliner Freund Karl Brugmann handeln könnte. (An anderer Stelle heisst Speers Berliner Freund Walther Brugmann. Dass es sich um die gleiche Persönlichkeit handelt, geht aus verschiedenen Anmerkungen hervor, kann aber nicht schlüssig bewiesen werden.)

Dass die neue Stelle Lewikülls bedeutend interessanter und wichtiger war als seine Anstellung bei Froese, liegt auf der Hand. Zunächst einmal gingen sämtliche Schadenmeldungen über die immer häufiger werdenden britischen «Terrorangriffe»

über seinen Schreibtisch. Dann aber erfuhr er als Mitarbeiter des «Beauftragten Architekten des Generalbauinspektors» auch fast alles über Schäden, die durch britische Bombardemente im Ruhrgebiet verursacht wurden. (Professor Dustmann sollte nach dem Krieg die Industriestadt Düsseldorf wieder aufbauen, eine Aufgabe, die er nach dem Abklingen der Hexenjagd auf sogenannte Nazis auch wirklich übernahm.)

Ein Interview, das der Autor mit der Witwe des verstorbenen(?) Hellmuth Lewiküll hatte, verlief hoch interessant.

Üxküll: Wie würden Sie die neue Stelle Ihres Gatten umschreiben? Verkehrten in Dustmanns Atelier auch Hitler und Konsorten?

Frau Alma Lewiküll: Ja. Mein Mann sah Hitler dreimal. Jedesmal war jener von Nazi-prominenz umgeben, vor allem von Göring, dem Leiter des deutschen Vierjahresplans, von Ley, der sich für die neuen «Kraft-durch-Freude»-Bauten interessierte, von SS-Gruppenführer Pohl, dem Leiter des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und später vor allem von Heinz/Hans Kammler, dem sämtliche KZ-Bauten und kleinere Bauaufträge im Rahmen des V 2-Bauprogramms unterstanden.

Üxküll: Fiel Ihnen damals bereits die antifaschistische Haltung Ihres Mannes auf, und erkannten Sie damals schon, dass Ihr Mann ein Spion für Ihr Land war?

Frau Alma Lewiküll: Dass mein Mann ein überzeugter Feind Hitlers und der Nazis war, war mir immer bekannt. Seine Tätigkeit als Agent dagegen wusste er sorgfältig zu verbergen. Immerhin fielen mir gewisse Dinge auf. Vor allem besuchte er häufiger als 1939 bis 1941 die «Schweizer Kolonie» (auch «Schweizer Klub» genannt). Damals trafen sich die Schweizer in Berlin im Cafe Josti bei Pedotti an der Kaiserallee. Als das Cafe bei einem der schweren Nachtangriffe der RAF im November 1943 von einer Luftmine zerstört wurde, trafen sich die Schweizer abwechselungsweise bei uns, bei einem Studenten namens Helmut Grossmann, bei einer gewissen Yvonne Moret ...

Üxküll: Fiel Ihnen ein bestimmter Vorfall auf?

Frau Lewiküll (überlegt): Doch, ja. Grossmann war ab 1942 Delegierter der «Schweizer Kolonie» in Berlin und kam regelmässig für ganze Nachmittage oder Sonntage ...

Üxküll: Fiel das den Nazis nicht auf?

Frau Lewiküll: Ich glaube kaum. Als Delegierter des Schweizer Klubs reiste Grossmann ja auch regelmässig an die Auslandschweizer-Tage nach Rapperswil, Bern, St.Gallen usw.

Üxküll: Wie sah dieser Grossmann aus?

Frau Lewiküll: Etwa LSO gross, blond. Brillenträger. Ach richtig: er hatte Studentenschmisse im Gesicht ... Grossmann und mein Mann duzten sich ...

Üxküll: Wo pflegten sich die beiden nach November 1943 zu treffen?

Frau Lewiküll: Hm, schwierige Frage. Sie trafen sich häufig im Berliner Diplo-

matenviertel, im Reichsluftfahrtministerium. im Rüstungsministerium am Pariser Platz und ... ja, richtig, auf dem Gelände der UFA in Neu-Babelsberg. Irgendein Intendant hatte meinem Mann eine Stelle als Double für Luis Trenker versprochen

...

Üxküll: Sie sprechen mit deutlicher Abneigung von der Tätigkeit ihres Mannes?

Frau Lewiküll: Richtig. Hellmuth traf sich im Berliner «Schweizer Klub» mit zwei jungen Damen: mit der damals 26jährigen Genferin Yvonne Moret und später gelegentlich mit einer Person namens Irm Mokolaschek. Sie können sich vorstellen, dass ich das Verhältnis meines Mannes zu diesen beiden «Damen» gar nicht schätzte

...

Üxküll: Hatten Sie Beweise dafür, dass die «Verhältnisse» ihres Mannes über das rein freundschaftliche bzw. dienstliche hinausgingen?

Frau Lewiküll: Ja. In den Taschen meines Mannes fand ich wiederholt Briefe und Fotos mit Widmungen der beiden «Damen».

Üxküll: Hm – könnten Sie mir die Fotos eine Woche lang überlassen ?

Frau Lewiküll (nach einigem Zögern): Ja, wenn's sein muss! (die genaue Überprüfung der teilweise recht gewagten Fotos ergibt, dass es sich bei den Abbildungen mit Sicherheit um Fotomontagen handelt. Die Briefe enthalten eindeutig verschlüsselte Mitteilungen über Rüstungsstand, Bombenschäden etc. Üxküll.)

Üxküll: Können Sie sich, verehrte, gnädige Frau, an irgendein aussergewöhnliches Vorkommnis erinnern, das Sie stutzig werden liess und Ihren Verdacht erregte?

Frau Lewiküll (nach einigem Überlegen): J ... ja. Einmal – es muss Ende Mai 1942 gewesen sein, erschien vor unserer Tür ein mickrig und verhungert aussehender Mann, der sofort meinen Mann zu sprechen wünschte. Da sich Hellmuth zu dieser Zeit im Büro aufhielt, wollte ich dem Mann die Adresse geben. Doch dieser lehnte ab. Er kritzelte ein paar Zeilen in ein Notizbuch und überreichte sie mir. Ich solle selber – so schnell als möglich meinem Mann Mitteilung machen.

Üxküll: Fanden Sie das nicht ziemlich anmassend?

Frau Lewiküll: N ... nein. Viele Leute lebten damals aus irgendeinem Grund versteckt, unter falschen Namen, im Untergrund, wie es hiess. Möglicherweise konnte sich der Mann nicht im Büro Dustmann zeigen.

Üxküll: Konnten Sie nicht telefonieren?

Frau Lewiküll: Auf keinen Fall! Telefonate wurden häufig abgehört oder auf Draht aufgenommen.

Üxküll: Gut, gut – erinnern Sie sich an irgendwelche Wortfetzen der Meldung?

Frau Lewiküll: Ja, natürlich. Ich erinnere mich wortwörtlich an den Inhalt der Meldung, weil mir dieser so merkwürdig vorkam. Er lautet: Olga soll 3.6. mit dem

D-Zug 19.30 Uhr ab Bahnhof Zoo nach Genf fahren. Zoll- und sonstige Grenzformalitäten wie üblich geregelt. Heil Hitler! Maj i G v. Boysen. RLM.

Üxküll (bewundernd): Sie scheinen ein bewundernswertes Gedächtnis zu haben. Was geschah darauf?

Frau Lewiküll: Ich fuhr mit der U-Bahn vom Viktoria-Luise-Platz bis zur Hildgardstrasse, in der das Atelier meines Mannes lag. Eine Sekretärin liess mich ein. Gleich darauf erschien nicht mein Mann, sondern Dustmann selbst und stellte sich vor, indem er eine Verbeugung machte und die Hacken leicht zusammenschlug. Dustmann war sehr schlank, fast so gross wie mein Mann, zirka 45, und rauchte eine Danneemann. Seine Lippen wirkten verkniffen, seine Augen umschattet, kurz, der ganze Mensch machte einen total überarbeiteten Eindruck. Der weisse Architektentittel, den er offen trug, wehte schleppenartig hinter ihm her, was ihm das Aussehen eines Chefarztes gab. Er war sehr höflich, setzte sich aber nicht, lief die ganze Zeit auf und ab – selten habe ich einen so nervösen Menschen gesehen. – Dann führte er mich ins Büro meines Mannes. Da haben Sie Ihren Doppelzeichner, sagte er (mein Mann hatte eine seltene Gabe: er konnte links und rechts gleichzeitig verschiedene Dinge zeichnen) und entliess mich mit einem Handkuss. Erstaunt blickte Hellmuth auf – ich hatte ihn noch nie in seinem Büro besucht. Er war offensichtlich ungehalten – normalerweise pflegte er Berufs- und Privatleben streng voneinander zu trennen. Dennoch zog er mich in sein Zimmer, bestellte bei der Sekretärin Tee für mich und zeigte mir seine Planskizzen für ein Grosskraftwerk – hiess es Klingnau oder so ähnlich? «Hoffentlich bringst du nichts Unangenehmes?» fragt er dann. Wortlos hielt ich ihm den Zettel des Unbekannten unter die Nase. Einen Moment lang dachte ich, er würde ohnmächtig ... «Wer ist Olga?» fragte ich spöttischer als ich beabsichtigt hatte. – «Olga? – O nichts, nichts Wichtiges!» murmelte Hellmuth abwesend. Er schien überhaupt nichts gehört zu haben ... «Pass gut auf: wenn dir das Leben unserer beiden Jungen wichtig ist, dann erwähne nie mehr den Namen Olga!» flüsterte er, nervös zusammenfahrend, als die Sekretärin den Tee brachte. «Im Übrigen ist Olga keine Frau, sondern eine Organisation», murmelte er, als die Sekretärin davongerauscht war.

Üxküll: Wieso wussten Sie nichts über die Gruppe OLGA, ja, über die gesamte Tätigkeit Ihres Gatten?

Frau Lewiküll: Die Frage beantwortet sich selbst. Mein Mann erzählte mir nie etwas von seiner Arbeit, und ich stellte nie Fragen. Übrigens verhielt er sich auch seinem Chef gegenüber absolut loyal – irgendwie komisch, oder?

Üxküll: Vermutlich Tarnung. Er musste ja den Nazi spielen ...

Frau Alma Lewiküll: Möglich (sie schweigt eine Weile) – übrigens hatte er sich irgendwann im März 1941 einmal schriftlich verpflichten müssen, über alles, was er in Ausübung seines Berufes sehe und täte, absolutes Stillschweigen zu bewahren.

(Frau Alma kramt unter Dokumenten, holt ein Schriftstück hervor – offensichtlich hat sie sich gut auf unser Interview vorbereitet!)

Üxküll: Bekam Ihr Gatte sonst nie Schwierigkeiten mit den Nazis?

Frau Alma Lewiküll: Im Beruf nie. Da galt er als absolut linientreu.

Üxküll: Ein Schweizer – und «linientreu»?

Frau Lewiküll: Naja, Sie dürfen das nicht allzu eng auslegen. Ein Schweizer, der nie einen Naziwitz erzählt hätte, wäre natürlich verdächtig gewesen.

Üxküll (erstaunt): War so etwas im Dritten Reich überhaupt möglich?

Frau Lewiküll (lacht kurz auf): Unter der sogenannten Prominenz war es an der Tagesordnung, über Hitler und seine Paladine Witze zu reissen. Die grössten Nazis erzählten die deftigsten Witze über den «Führer», den dicken Hermann und Goebbels, den «Reichslügenbold», wie ihn der Volksmund getauft hatte. Die Witze waren ein Ventil. Die Leute mussten ja mal Dampf ablassen. Bei einem Schweizer war das Witze-Erzählen ausserdem die beste Tarnung ... Mein Mann pflegte allerdings zu übertreiben. So spazierte er z.B. sonntags mit uns durch den Berliner Tiergarten, zog das linke Bein nach und grüsste seine Bekannten mit dem Hitlergruss. «Bei dir piept's wohl?» fragten ihn die andern, denn bei uns im Berliner Westen war der Hitlergruss verpönt. «Wieso?» fragte Hellmuth zurück. «Das ist doch BBBB.»

Üxküll: BBBB?

Frau Lewiküll: Naja, BBBB war doch die Abkürzung für Bums-Beins-Bunte-Bühne! – So nannten die Berliner Goebbels Sportpalast. Goebbels hatte bekanntlich einen Klumpfuss. – Ein andermal – es war wieder auf dem Sonntagsspaziergang – begrüsst ihn ein Kollege aus der Provinz mit «Heil Hitler». «Heil du ihn!» erwiderte mein Mann todernst ... – Ich persönlich war gegen diese Art von «Widerstand». Meine beiden Jungs fassten Hellmuths Redereien falsch auf, gerieten in Opposition zu den Lehrern und bekamen Schwierigkeiten in der Schule.

Üxküll: So sehr Sie das Schicksal Ihrer Jungen beschäftigt: Ich glaube, wir sollten uns mehr über die Arbeit Ihres Mannes als Architekt für Hitler und Agent für den Schweizer Nachrichtendienst unterhalten.

Frau Lewiküll: Darüber weiss ich entweder nichts mehr oder ich erfuhr nie etwas von meinem Mann ... Aber da ich wusste, dass Sie mich heute interviewen kommen würden, habe ich alle hinterlassenen Schriften zeitlich geordnet und mir ein paar Notizen gemacht.



### 53. Frau Lewikülls Dokumente und Notizen

Ab Mitte April 1942 liefen über Lewikülls Schreibtisch in Professor Dustmanns Büro alle Produktionsziffern und Schadenmeldungen aus dem gesamten Ruhrgebiet und natürlich jene aus der Reichshauptstadt. Im Raum Gross-Berlin und im Ruhrgebiet wurden damals immer noch 36 Prozent aller deutschen Waffen geschmiedet. Daneben hatte Lewiküll als Vertrauensmann seines Chefs sämtliche Lichtpausen und Kopien zu machen. Niemand in den Lichtpausanstalten Senski und Julius Braune in Berlin W dachte sich vermutlich etwas dabei, wenn Lewiküll gewisse Akten mit der höchsten Dringlichkeitsstufe selber kopieren wollte. Und niemand dort ahnte, dass von jedem Schriftstück und von jeder wichtigen Zeichnung Kopien in die Berliner «Schweizer Kolonie», ins Cafe Josti an der Kaiserallee und von dort über Vichy in die Geheimarchive der französischen Resistance, nach Warschau zur polnischen Widerstandsbewegung und von Frankreich und Polen zum Secret Service wanderten. Jeden Freitagabend nach Büroschluss übergab Lewiküll seinen V-Leuten, dem Studenten Grossmann, Yvonne Moret und der Polin Irm Mikolaschek, im Cafe Josti 15 bis 20 Ablichtungen. Grossmann fuhr damals einmal wöchentlich an die Auslandsschweizer-Tagungen in die Schweiz. Merkwürdigerweise scheint er nur wenig oder gar kein Material fortgeschafft zu haben, jedenfalls fanden weder Gestapo- noch Abwehrleute bei häufigen Leibesvisitationen auch nur ein Schnipselchen verdächtiger Schreiben, Filme etc. Hauptkurierin scheint Mlle Yvonne Moret gewesen zu sein, die wöchentlich einmal durch Vichy-Frankreich nach Genf fuhr und dort dem Schweizer Nachrichtenoffizier Tribolet (vermutlich ein Pseudonym) das Material übergab. Natürlich kam jedem vernünftigen Menschen die Reise Berlin—Genf verrückt vor, und vielleicht konnte Yvonne Moret gerade darum so lange ungestört ihrer Tätigkeit nachgehen.

Am 3. April 1942 schon hörte Hellmuth Lewiküll im Berliner Hauptbüro der MAN-Werke in der Germaniastrasse S6/S7, Berlin-Tempelhof, dass Hitler am 23. Januar 1942 eine monatliche Panzerproduktion von 600 Stück befohlen hatte. Da die Krupp-Werke durch die Dauerangriffe der Royal Air Force bereits teilweise zerstört und gelähmt waren, hatte man auch süddeutschen und mitteldeutschen Rüstungsbetrieben Zuschläge gegeben. Die süddeutschen MAN-Fabriken sollten bis im Frühjahr 1943 250 neue «Panther» hauen. Dieser Panzer, die Antwort auf den russischen T 34, sollte fast 50 Tonnen wiegen, im ebenen Gelände eine Marschgeschwindigkeit von 40 Stundenkilometern erreichen und mit einer 75-mm-Kanone ausgerüstet werden. Yvonne Moret überbrachte diese Nachricht sowohl ihren Schweizer als auch ihren französischen Vertrauensleuten, und die Franzosen funkten diese Meldung ihren Mitarbeitern in England hinüber. Am 17. April 1942 flogen zwölf Lancaster-

Bomber der RAF einen tollkühnen Tagesangriff auf die MAN-Werke in Augsburg. In 20 Metern Höhe unterflogen sie die spärliche deutsche Radarabwehr (Würzburgriesen) und setzten so die schwere und leichte Flak der Deutschen schachtmatt. Zehn Maschinen erreichten Augsburg (das Zielgebiet) und warfen innert weniger Minuten 35'000 kg Spreng- und Brandbomben und ausserdem zehn sogenannte Wohnblockknacker (1'800 kg schwere Luftminen) ab. Nach Informationen westlicher Geheimdienste wurden 40 Prozent aller Werkhallen und Bürogebäude zerstört oder schwer beschädigt.

Im Mai 1942 erfuhr Lewiküll von dem Leitenden Ingenieur der Abteilung Funksteuerung der Berliner Askania-Werke in Berlin-Mariendorf, Gebhard von Schilling, dass dieser Betrieb Spezialfunksteuergeräte für das Aggregat 4 ≡ V 2 herstellen und nach Kummersdorf in der Mark, nach Thorn in Ostpreussen, vor allem aber nach Peenemünde auf der Ostseeinsel Usedom liefern würde. Anfang Juni 1942 hörte Lewiküll anlässlich einer Dienstreise nach Sperenberg/Mark selber zum erstenmal das urweltliche Gebrüll eines V 2-Triebwerkes.

Etwa einen Monat später musste sich Lewiküll auf einem der vielen Ämter des Luftfahrtministeriums melden. Dort empfing ihn ein nervöser «Oberbaurat», ein Mann voller Minderwertigkeitskomplexe und Ressentiments, ein gewisser Dr. Kammler. Rammler, dessen Büro in der Leipziger Strasse im Berliner Westen lag, war ohne Zweifel tüchtig. Dass er aber SS-Oberführer war und von Himmler extra in das RLM eingebaut worden war, um Speers und Milchs Pläne bezüglich der neuen deutschen Geheimwaffen zu ergründen, konnte Lewiküll nicht ahnen, ebenso wenig, dass Kammler Ende April 1945 enden sollte als General der Waffen-SS, Herr aller V-Waffen und fortgeschrittensten anderen Waffen (Fla-Rakete, Henschel-Raketenbomben, Raketenjäger des Typs Me 163 [– Objektschutzjäger), Düsenjäger Me 262 und Jagdbomberausführung des gleichen Typs usw.) kurz, die SS hatte es auch hier fertiggebracht, Deutschlands fortschrittlichste Waffen unter ihre Kontrolle zu bringen.

Kammler übertrug Lewiküll die Leitung über ein streng geheimes Bauvorhaben der Waffen-SS und der Luftwaffe im Peenemünder Haken auf der Insel Usedom.

Bis Ende Juli 1943 war Lewiküll dort beschäftigt. Da er hauptsächlich nachts arbeiten musste (wegen der Verdunkelung, die auf der Insel aus naheliegenden Gründen sehr streng gehandhabt wurde), konnte er in der kurzen Zeit 13 Raketenstarts beobachten. Er berichtete seinen V-Leuten Irm Mikolaschek und Yvonne Moret von der Erprobung der neuen deutschen Waffe. Das Projektil erhebe sich, so erzählte er, auf einem Feuerstrahl schwebend, zuerst unendlich langsam aus den Föhren- und Kiefernwäldern, um dann schneller und schneller werdend Richtung Nordost zu verschwinden. Einige Male beobachtete er in Zempin allerdings auch den Start einer

anderen Waffe, die wie ein kleines Flugzeug aussah und mit seltsam orgelndem Geräusch Richtung Ostsee verschwand.

Die Tatsache, dass man Hellmuth Lewiküll quasi ungestört seiner dienstlichen und nachrichtendienstlichen Tätigkeit nachgehen liess, ist wohl nur so zu erklären, dass nach Reinhard Heydrichs Tod Canaris' Abwehrchef, Oberst von Bentivegni (Pseudonym für Bamler?), Gestapo-Müller und Walter Schellenberg, der provisorische Leiter des SS-Auslandsnachrichtendienstes, gerade zähe Verhandlungen über die «Vorrangigkeit der beiden Nachrichtendienste» führten.

Im Frühsommer 1943 besaßen die Briten Tonnen von Material über «die» Rakete. Das vom englischen Geheimdienstler Winterbotham entwickelte Verfahren, mit hochfliegenden Maschinen vom Typ Lockheed P 38 L wichtige oder wichtig scheinende Gebäude in Deutschland zu fotografieren, hatte man perfektioniert. Aus gewöhnlichen Spitfires mit Druckkabinen, mit denen man Gipfelhöhen bis zu 13 km erreichte, fotografierte man laufend Objekte, welche die befreundeten Geheimdienste als «interessant» eingestuft hatten. Im Juni/Juli 1943 wussten die Leute vom Secret Service mehr über die V 1 und V 2 als die Deutschen selber, und dennoch scheint eine Meldung Lewikülls ausschlaggebend dafür gewesen zu sein, dass man plötzlich die Raketengefahr für die britische Hauptstadt ernstnahm.

Zwar flogen bereits im Juni/Juli Spezialeinheiten der RAF Einsätze gegen vermutete und wirkliche Raketenherstellungsorte, Angriffe, an denen sich auch die amerikanische Luftwaffe beteiligte. Gegen die Zeppelinwerke in Friedrichshafen flogen Amerikaner und Engländer so schwere Angriffe, dass noch im schweizerischen St. Gallen vom Luftdruck Dächer abgedeckt und Fensterscheiben eingedrückt wurden. Es folgte ein schwerer Tagesangriff von etwa 60 amerikanischen «Fliegenden Festungen» auf die Henschel-Rax-Werke in Wiener Neustadt, rollende Tages- und Nachtangriffe auf Berlin-Siemensstadt und gegen Rüstungswerke in Breslau, Kassel, Regensburg usw. Ungewiss war immer noch, ob die V-Waffen-Werke tatsächlich dermassen dezentralisiert waren, und ungewiss war vor allem, wo die Deutschen ihre V-Waffen erprobten, und wann sie sie einsetzen würden.

Da erreichte die Briten eine Meldung der französischen Resistance, nach welcher die Deutschen ihre Gleitbomben- und Raketenoffensive am 1. September 1943 beginnen würden.

Obschon die Angabe wie so viele falsch war, berichtete Hellmuth Lewiküll bereits irgendwann anfangs Juni, dass man im kleinen Hafen von Wolgast schwere 8,8-cm-Flak ausladen würde. Lewiküll wusste nicht, dass gerade diese letzte Meldung entscheidend sein sollte. Verstärkte man den Flakschutz der Insel entscheidend, dann war das ein sicheres Zeichen dafür, dass die Raketen-Offensive begann! Ausserdem zeigten Auswertungen der Aufnahmen britischer Höhenaufklärer eindeutig, dass man im Peenemünder Haken und bei Zempin Splittergräben aushob und Luftschutz-

bunker baute (Letzteres sollte sich als falsche Deutung der Flugaufnahmen erweisen).

#### 54. Versteckspielen mit der Gestapo

Damit die Gestapo und die deutsche Militärabwehr Lewikülls Geheimnisverrat nicht in Verbindung brachte mit dem bevorstehenden Angriff der RAF auf Usedom, machte Lewiküll über die Wochenenden Abstecher nach Schlesien und Ostoberschlesien. Gelegentlich, wenn sich das zeitlich nicht machen liess, schickte er einen Freund vor.

So mietete er bereits am 4. Mai 1943 nach einer ordentlich angemeldeten «Dienstreise» ein Zimmer im Hotel Eichendorff in Eichendorff bei Kattowitz.

Um das Alibi hieb- und stichfest zu machen, erzählte er der Hotelbesitzerin und dem Dorfpolizisten, sein Besuch in Eichendorff, der in Wirklichkeit dienstlich wäre, könnte längere Zeit dauern. Gleichzeitig aber schrieb er ins Formular: «Wohnung in Berlin bleibt erhalten für die Familie».

Merkwürdigerweise stammt der Stempel auf dem Anmeldeformular des Polizeireviers Kattowitz vom 7. Juni (!).

Am 16. August reiste Lewiküll nach Lagiseha im Kreis Bendsburg/Oberschlesien. Was er in diesem halb polnischen Nest zu tun hatte, gelang mir trotz aller Mühe nicht herauszubringen. Jedenfalls erwartete Lewiküll täglich den Grossangriff der Engländer auf Peenemünde. Er ahnte, dass die Briten mit ihren Vorbereitungen schon seit langem begonnen hatten (von der Agentenmeldung, welche den 1. September 1943 als Beginn der «Vergeltung» nannte, wusste er nichts).

Wie üblich sandten die Briten im Sommer 1943 Nacht für Nacht ihre etwa 100 einsatzfähigen Mosquitobomber zu Störangriffen gegen sämtliche grösseren Städte des Reichsgebietes. Acht bis zehn Maschinen waren jeweils für die Reichshauptstadt bestimmt.

Dann aber fiel Lewiküll plötzlich etwas auf: in den Augustnächten flogen die Mosquitos plötzlich Berlin nicht über Hannover-Braunschweig an, sondern sie machten stets den riesigen Umweg über Nord- und Ostsee, bogen dann bei Greifswald oder Stralsund nach Süden ab und flogen die Reichshauptstadt von Norden an.

Nacht für Nacht meldeten die Auswerter in den riesigen unterirdischen deutschen Jägerleitstellen, diesmal sei Stettin an der Reihe, Nacht für Nacht kletterten Wernher von Braun und seine Techniker und Mitarbeiter zähneknirschend in die primitiven Splittergräben und die wenigen existierenden Luftschutzkeller der Insel Usedom – und – Nacht für Nacht geschah nichts.

Unterdessen hielt sich Hellmuth Lewiküll sorgfältig vor der Gestapo versteckt. Mit streng geheimen Aufträgen versehen, lungerte er abwechselungsweise in Beu-

then/Oberschlesien herum – er wohnte dort an der Friedenshütter Strasse 11, in Breslau, Ohlau-Ufer 22, oder er residierte an der Fürstenstrasse 14-16 in Kattowitz oder in Eichendorff im Hotel Eichendorff.

Offiziell arbeitete er in diesen schlesischen Städten und Städtchen für Professor Dustmann als «Verbindungsingenieur» für dessen Büro und für Rüstungsbetriebe in Oberschlesien.

In der Nacht vom 17. zum 18. August heulten in Peenemünde wieder einmal die Sirenen auf. Kurz vor Mitternacht erschienen auf den Würzburgriesen (den Funkmessgeräten) der deutschen Radarverteidigung auf den Inseln Helgoland, Sylt, AIsen und in Kiel und Schleswig-Holstein die Lichtzeichen grosser Bomberpuls, die sich über die Nordsee weg Jütland näherten. «Diesmal ist Berlin oder Stettin an der Reihe», meldeten um Mitternacht die Auswerter der Luftabwehr. – Etwa um ein Uhr nachts begannen acht englische Mosquito-Höhenbomber einen Ablenkungsangriff auf die Reichshauptstadt. «Christbäume» schwebten nieder, und hier und dort explodierte ein «Wohnblockknacker». Mit einem Aufbrüllen eröffneten die 89 schweren Flakbatterien der Hauptstadt das Feuer, und gleichzeitig rasten, radargelenkt, 158 deutsche Nacht- und 55 Tagjäger auf Berlin zu. Um 01.10 Uhr befanden sich die über 200 Jäger über der Stadt, und im gleichen Moment begann der Angriff der 600 schweren englischen Bomber auf Peenemünde. Das von den Briten für diese Nacht befürchtete Blutbad unter ihren Lancasters, Wellingtons und Bienheims blieb aus. Bevor die ersten deutschen Nachtjäger auf der Szene erschienen, hatten die Engländer 1'500 Tonnen Bomben abgeworfen und befanden sich bereits auf dem Heimflug. Peenemünde war ein rauchender Trümmerhaufen. Die Engländer hatten nur 41 Bomber mit 429 Mann Besatzung, die Deutschen aber 102 Tag- und Nachtjäger durch eigene Abschüsse über Berlin verloren.

Das Ablenkungsmanöver, das die Briten während vieler Wochen durchgeführt hatten, hatte sich reichlich ausgezahlt. Wären nur 100 der gefürchteten deutschen Nachtjäger rechtzeitig zur Stelle gewesen, Bomber-Harris hätte mindestens die Hälfte seiner Maschinen und 3'000 Bomberpiloten verloren.

Der englische Angriff auf Peenemünde war ein grosser Erfolg gewesen. Die gesamte V-Waffen-Entwicklung war nach deutschen Schätzungen um zwei bis drei Monate zurückgeworfen worden.

Seit Mitte August 1943 galt Lewiküll bei seinen Freunden von den verschiedenen Geheimdiensten als Spezialist für die V-Waffenfertigung. Er arbeitete in Peenemünde für die «Elektromechanischen Werke GmbH» (ein Deckname für die restlichen V 2-Waffen-Werke), im österreichischen Traunsee für das «Projekt Zement», im baltischen Riga für das «Ostwerk» und in Nordfrankreich am grössten deutschen Raketenbunker «Kraftwerk Nordwest». Kammler, der mittlerweile zum SS-Brigadeführer aufgestiegen war, hatte sich diese wenig phantasievollen Namen ausge-

dacht, denn der Bau eines Raketenbunkers brauchte Unmengen Beton (Projekt Zement) und Strom (Elektromechanische Werke / Kraftwerke Nordwest usw.). Aber auch ohne diese Kombination war der englische SIS oder Secret Intelligence Service fast hundertprozentig im Bild über die Auslagerung der V-Waffen-Fertigung und -Erprobung, denn die teilweise gigantischen Aushübe, das Gewirr von Zuleitungsdrähten, Hochspannungsmasten usw. konnte der englischen Luftaufklärung unmöglich verborgen bleiben.

1943/44 erfolgte wegen der schweren Luftangriffe auf das Reich die fast völlige Auslagerung sämtlicher wichtiger V 2-Werke nach Oberschlesien, dem «Luftschuttkeller» Grossdeutschlands, wie Kammler, der diese Auslagerungsarbeiten leitete, diese Gebiete nannte.

Aber auch alteingesessene Betriebe mussten Teile für die V 2 hersteilen. Anfang 1944 baute Lewiküll neue Werkhallen für die Breslauer «Ardelt»-Werke und die «Linke-Hofmann AG», welche beide V 2-Brennkammern herstellten. Schliesslich übernahm er auch die Gesamtbauleitung über die «Kraftwerke Walter» (Lagischa, Kreis Bendsburg) und «Wilhelm» bei Jaworzno. Jaworzno war ein reines SS-Unternehmen. Es lag zwischen Kattowitz und Auschwitz, und für die Fertigstellung des «Kraftwerks Wilhelm» sollte die Belegschaft von der SS gestellt werden.

Unterdessen war noch anderes, Wichtiges geschehen.

Während Lewikülls Durchdringung der deutschen Rüstungsbetriebe immer grössere Ausmasse annahm, bereiteten sich beinahe unbemerkt Dinge vor, die Lewikülls Spionagetätigkeit erschweren, ja überhaupt verunmöglichen sollten.

Schellenbergs Auslandsspionage hatte nach Canaris' Verhaftung die gesamte deutsche Militärsponage vereinnahmt. Es gab nur noch eine Gruppe des Wehrmachtsnachrichtendienstes, die sich dem Einfluss der SS entziehen konnte, und das war Gehlens «Abteilung Fremde Heere Ost». Kaltenbrunners SD und Gestapo aber interessierten sich kaum noch um solche Fragen, sondern waren dermassen mit internen Intrigen beschäftigt, dass sie gar keine Zeit mehr für eigentlichen Nachrichtendienst aufbrachten. So brachten es die Himmler/Kaltenbrunner fertig, Wernher von Braun zu verhaften, weil er angeblich geäussert habe, ihn interessiere die Beschiessung Londons nicht, er wolle eine Mondrakete bauen! – Während drei Wochen war Deutschlands gesamte V 2-Produktion und -Erprobung lahmgelegt! Und das mitten in einem Krieg, in dem Deutschland auf Leben und Tod kämpfte. In Wirklichkeit soll die SS den Raketentechniker verhaftet haben, weil er Himmlers Aufforderung, der SS beizutreten, mit schallendem Gelächter abgelehnt habe. Himmler soll dermassen beleidigt gewesen sein, dass seine Reaktion auf von Brauns Gelächter diesen zwei Wochen lang ins KZ brachte! Man kann sich gut vorstellen, dass von Brauns Ausspruch, er wolle gar nicht Hitlers V-Waffe, sondern seine eigene Mondrakete bauen, von Braun ins KZ brachte! Ein englischer oder amerikanischer

Geheimwaffenproduzent, der etwas Ähnliches geäußert hätte, wäre vermutlich ebenfalls in einem Strafbataillon gelandet ...

## 55. «Kraftwerke»

Unterdessen pendelte Hellmuth Lewiküll immer häufiger als sogenannter «Verbindungsingenieur» zwischen Berlin und Ostoberschlesien umher. Wohlversehen mit allen möglichen amtlichen Ausweisen hielt er sich besonders häufig in Kattowitz auf, wo das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt und der rührige Kammler SS-eigene Werke gegründet hatten, die im Lizenzbau Opel-Lastwagen, das berühmt gewordene MG 42 und Raketenteile herstellten.

Für Lewiküll boten diese Arbeiten die verschiedensten Möglichkeiten: einmal pflegte er über die beiden Schwestern Gel und Irm Mikolaschek, bei denen er abwechslungsweise wohnte, Kontakte zur polnischen Widerstandsbewegung. Niemand hätte den friedlichen Pfeifenraucher Lewiküll mit dem Angriff der RAF auf Peenemünde in Verbindung gebracht! —

Seine Arbeit als «Verbindungsingenieur» gestattete es Lewiküll, Kontakte aufrecht zu erhalten zwischen den verschiedenen Widerstandsbewegungen der Freien Welt, zu diversen Ministerien in Berlin als auch zu «ausgelagerten» Industriebetrieben im «Luftschutzkeller» des Reichs, Oberschlesien. Tatsächlich lag Ostoberschlesien damals noch ausserhalb der Reichweite sämtlicher alliierter Bomber, und die Russen verfügten – wie die Deutschen – nur über eine ausgezeichnete taktische, aber über keine strategische Bomberflotte. Die Amerikaner fürchteten sich damals noch vor Angriffen, die so weit nach Osten reichten. Dies änderte sich allerdings schlagartig, als die Russen ihnen ihre westlichsten und südlichsten Flugplätze zur Verfügung stellten. Ab 21. Juni landeten die in Foggia aufgestiegenen US-Bomber auf südrussischen Flugplätzen, wurden dort neu betankt und munitioniert und starteten am nächsten Tag zu Angriffen auf militärische Ziele im Raum Gross-Berlin, und von diesem Tage an pendelten US-Bomber zwischen Norditalien, Südengland und Westrussland.

Dennoch galt Schlesien immer noch als der sicherste Ort im ganzen Reich.

Im Oktober/November 1944 übernahm Hellmuth Lewiküll auch die Bauleitung über das geheime Bauvorhaben des Rüstungsministeriums «Kraftwerk Wilhelm» in Jaworzno (unterstellt dem EVO Kattowitz) und unterstand damit direkt dem «Reichslastverteiler Energie», Dr. Ing. Richard Fischer. Berlin.

Das «Kraftwerk Wilhelm» wurde im Auftrag des «Generalbauinspektors für Wasser und Energie», also Albert Speers, errichtet.

Jaworzno war ein kleines Dorf zwischen Kattowitz und Auschwitz. Da Deutschlands arbeitsfähige Männer samt und sonders an der Front standen und die Frauen

in den Rüstungsbetrieben die Arbeit nicht mehr schaffen konnten, war die deutsche Rüstung weitgehend auf sogenannte Ostarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge angewiesen. Insgesamt arbeiteten mindestens zehn Millionen (nach anderen Angaben zwölf Millionen) Fremde in «Grossdeutschland». Bei den Siemens- und Halske-Werken, bei Leuna, bei AEG usw. waren sozusagen nur noch Ausländer beschäftigt, höchstens die Vorarbeiter waren deutsche Kriegsversehrte oder «Neutrale» wie Lewiküll.

In Jaworzno allein arbeiteten 1'800 Ausländer unter der Leitung Lewikülls. Diese wohnten im «Lager Waldfrieden» und wurden von zwölf (12) SS-Leuten der Verfügungstruppe aus Auschwitz «bewacht».

Neben dem Bauplatz «Kraftwerk Wilhelm» hatte Lewiküll auch die technische Leitung der geheimen V 2-Schiessplätze der SS «Heidelager» und «Frieda» bei Blizna, 100 km östlich von Kattowitz, unter sich.

## 56. Wieder mal verhaftet

Über diese Episode existiert nur die Aussage des ehemaligen KZ-Häftlings Isaac Fuchs, heute wohnhaft in Beuthen. Zur Person des Befragten: Fuchs ist ein kleiner, alter Mann, grobknochig, mit ungeschlachten, fast roh wirkenden Gesichtszügen. Er ist heute Vorarbeiter und Spezialist bei den ... Werken.

Auf Fotos, die ich ihm zeige, erkennt Fuchs Lewiküll sofort und gibt zu Protokoll: ... 1943 kam ich als Gefangener nach Auschwitz. Ich hatte mehr Glück als die meisten meiner Leidensgenossen. Man brachte mich nicht in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, sondern in eines der 26 (?) Aussenlager. Diese unterstanden dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) und später teilweise dem Rüstungsministerium. Beide Ämter waren nicht – wie das RSHA – an der Misshandlung oder Tötung billiger Arbeitssklaven interessiert.

Kurz vor Weihnachten 1943 erklärte uns der Berliner SS-Führer Dr. Ing. Kammeler, dass unser Aussenlager direkt dem Rüstungsministerium unterstellt werde, und dass wir an einem kriegswichtigen Rüstungsvorhaben arbeiten müssten.

Ab Frühjahr 1944 wurden wir täglich per Lastwagen nach dem kleinen polnischen Ort Jaworzno gefahren. Bereits nach zwei Wochen verbot das Reichssicherheitshauptamt diese Transporte, da fünf Häftlinge während der Fahrt entwichen waren. Anfangs Juni wurden wir umquartiert ins «Gemeinschaftslager Waldfrieden» bei Jaworzno. Von dort aus marschierten wir täglich schwer bewacht zu unserem Arbeitsplatz, der riesigen Baustelle «Kraftwerk Wilhelm».

Der Zweck der immensen Anlage blieb uns Häftlingen verborgen. Dass die Ang-



Loamerikaner ihr grosse Beachtung schenkten, bewies die Tatsache, dass sie die Baustelle ab Oktober 1944 wöchentlich einmal mit zehn bis 15 Liberator-Bombern und «Fliegenden Festungen» angriffen. Ab Juli 1944 arbeiteten im «Kraftwerk Wilhelm» 1'800 Männer, hauptsächlich Zwangsarbeiter aus dem Osten. Von ihnen waren über 200 Facharbeiter, ein ganz ungewöhnlich hoher Prozentsatz für damalige Verhältnisse.

Die Bauleitung über das «Kraftwerk Wilhelm» hatte der Architekt und Dipl.-Ing. Hellmuth Lewiküll. Wir KZler wussten, dass der grosse, schwarzhaarige Mann Schweizer war. Inmitten unserer trostlos uniformierten Welt von SS-Schwarz und -Feldgrau, Zwangsarbeiterblau und Sträflingsblauweiss wirkte Lewiküll wie ein bunter, exotischer Schmetterling mit seinen Knickerbockern, seiner Skijacke und dem breitkrepfigen Bergsteigerhut über dem markanten Kasperleknopf. Ausserdem rauchte er den lieben langen Tag eine merkwürdig gekrümmte, kleine Pfeife, die man in der Schweiz Appenzeller Pfeife nennt. – Lewiküll war eine populäre Figur, auch wenn er in seiner knurrigen, bärbeissigen Art alles dazutat, um seine Beliebtheit zu dämpfen. Man munkelte, dass er etwas mit der jungen Polin Irm Mikolaschek, dem «guten Geist des Lagers», habe, und meine Mithäftlinge erzählten mir, dass Lewiküll jeden, sei er Parteibonze, Wehrmachtsoffizier, SS-Mann oder Häftling, mit der gleichen Mischung aus brummigem Wohlwollen und unbekümmerter Frechheit behandelte.

Im Oktober 1944 sorgte Lewiküll für eine echte Sensation. Wegen irgendeines geringfügigen Vergehens hatte der damalige Kommandant des Aussenlagers «Waldfrieden» für 41 der 90 Elektriker Einzelhaft in den berüchtigten «Stehzellen» angeordnet. Diese Betonzellen, die ich glücklicherweise nie aus eigener Anschauung kennenlernte, waren nach Aussagen der wenigen, die überlebten, zu eng zum Sitzen und Liegen, und zu niedrig zum Aufrechtstehen. Viele Häftlinge verbrachten zwei und mehr Tage ohne Essen und Trinken in diesen Folterzellen. Nach dieser Tortur war ein Mensch meistens monatelang arbeitsunfähig und wurde kurzerhand vom KZ-Arzt «abgespritzt» (vergiftet). – Nun, das Fehlen von 41 der 1'600 Bauarbeiter wäre Lewiküll sicher entgangen, das Fehlen von 41 Fachleuten musste ihm auffallen. Am Vortag hatten 24 Liberator-Bomber etwa 50 t Spreng- und Minenbomben auf unser Bauvorhaben geworfen, und sämtliche elektrischen Installationen waren zerstört oder unterbrochen worden.

«Übermorgen läuft die Produktion wieder», erklärte Lewiküll in seiner behäbigen Schweizer Manier, da fiel sein Blick auf den kleinen Trupp der Elektriker, von denen nur 49 angetreten waren. – Als Lewiküll vernahm, wo die restlichen 41 steckten, befahl er K... .., diese sofort herbeizuschaffen. Als der Oberführer sich weigerte, da schrie Lewiküll unsern Leithammel vor versammelter Mannschaft so an, dass dieser kreideweiss wurde und nach der Pistole griff. Lewiküll schlug dem Oberführer die

Pistole kurzerhand aus der Hand und erklärte, dass unser Schinder noch am gleichen Morgen wegen Sabotage erschossen würde. Mit diesem Schlusswort wandte er sich brüsk ab, stampfte davon, verschwand in der Baracke der Bauleitung.

Man kann sich unsere heimliche Schadenfreude vorstellen: um neun Uhr morgens waren die 41 Elektriker wieder da! – Am nächsten Morgen aber war Lewiküll verschwunden ... Man munkelte, er sei zu weit gegangen, und die Gestapo habe ihn inkassiert.»

Im November 1944 aber kehrte Hellmuth Lewiküll frisch-fröhlich nach Jaworzno zurück. Er tat so, als ob nichts geschehen sei, und er redete niemals über seine Verhaftung. Häftlinge, die ihn näher kannten, erzählten mir jedoch, dass Lewiküll neuerdings links oben im Oberkiefer eine Goldbrücke trage, und einer der Häftlinge, der Lewiküll häufig das Rasierwasser brachte, berichtete, dass Lewikülls Oberkörper voller Striemen und Narben sei.

## 57. Die erste russische Winteroffensive im Januar 1945

Es kam der Winter 1944/45, einer der kältesten seit Jahrzehnten. Statt jedoch die Ostfront zumindest zu begradigen, wenn nicht Friedensfühler auszustrecken, fasste Hitler am 16. September 1944 den Entschluss, eine neue Grossoffensive im Westen zu starten, wiederum, wie schon einmal vor vier Jahren, über die Maas nach Antwerpen zu stossen und den Nachschub der angloamerikanischen Invasionstruppen zu gefährden.

General Gehlen, der Chef «Fremde Heere Ost», war entsetzt über diesen Wahnsinnsentscheid. Nach seinen Angaben betrug das Kräfteverhältnis Russen—Deutsche im Abschnitt von Baranow jetzt schon 9:1 für die Infanterie, 6:1 für Panzer und Panzerjäger, 10:1 für die Artillerie und 100:1 bei den Luftstreitkräften.

Trotz aller Warnungen zog Hitler jedoch immer noch Truppen von der hauchdünn besetzten Weichselfront ab und verlegte sie in das Gebiet östlich der Ardennen.

Wie bekannt, endete die Ardennenoffensive mit einer unvorstellbaren Katastrophe für Hitlers Truppen.

Am 10. Januar war die letzte Offensive der Deutschen zusammengebrochen. Diese hatten zirka 250'000 Mann an Gefangenen, ungefähr 1'000 Flugzeuge und ebenso viele Panzer verloren. Zwei Tage später traten die Russen zum Grossangriff bei Baranow an.

Schon am 19./20. Januar standen die Truppen Shukows vor Beuthen und Kattowitz. «Schwere Strassenkämpfe in Krakau und Tschenstochau» meldete der Wehrmachtsbericht vom 20. Januar 1945, und am gleichen Tag noch wurden alle Frauen und KZ-Häftlinge bis 15 Uhr abends abgezogen. Die «Kraftwerkdirektion Wilhelm» hatte ihre letzte Besprechung, die Angestellten erhielten vom Ministerium Speer direkt Anweisung, in den Raum Halle—Leipzig auszuweichen. – abends um 20 Uhr

lagen die Baustellen «Kraftwerk Wilhelm», das Lastwagen- und das MG-Werk der SS, still.

Am 21. Januar 1945 fand nochmals eine (inoffizielle) Besprechung der Kraftwerkdirektion Wilhelm statt. Einige «Helden» sprachen sich fürs Dableiben und Durchhalten aus, doch das Wummern der Geschütze, das Heulen der russischen Raketenwerfer war bereits zu hören – und als einige Fachleute ganz deutlich Abschüsse russischer T 34 hörten, da war es auch mit dem Mut der Durchhaltewilligen vorbei! Um 17 Uhr wurde die Sitzung ergebnislos abgebrochen, und die KW-Belegschaft bekam Marschbefehl, über Beuthen—Hindenburg—Gleiwitz zunächst nach Neisse auszuweichen und dort abzuwarten ...

In der Nacht vom 22. zum 23. Januar schlossen russische Vorkommandos jedoch auch Glewitz ein, und nur einzelnen, darunter Lewiküll, gelang es, die einzige noch offene Stelle Richtung Ratibor ausfindig zu machen. Zehn Kilometer hinter Glewitz traf Lewiküll auf Leute aus der Belegschaft «Kraftwerk Walter» und auf eine Kolonne zurückgehender deutscher Soldaten.

Gegen Mittag – es herrschte gleissender Sonnenschein – wurde die Kolonne von russischen Stormoviks mit Raketen und Bordwaffen angegriffen.

Es gab zwei Tote und eine Verletzte – weit sah Lewiküll das Bein der Getroffenen durch die Schneelandschaft fliegen. Die Frau hatte die Dummheit begangen und sich und ihren Säugling von einem deutschen «Königtiger», dem damals stärksten Panzer der Welt, mitnehmen lassen.

Erst viel später sah Lewiküll eine todesmutige deutsche Krankenschwester in aller Ruhe die Wunde der Mutter abbinden. Von amerikanischen Kriegsgefangenen, die aus Richtung Dresden westwärts marschierten, hatte Fräulein Bergmann, so hiess dieser Engel aller Krüppel und Kranken, einige Ampullen Morphium bekommen, und so erhielt die Frau ohne Bein denn Hilfe – während sieben Millionen Deutsche sterben mussten, nur, weil das todwunde Reich weder Morphin noch Penizillin besass. Doch Lewiküll hatte nicht viel Zeit, um sich Gedanken zu machen. Die Strasse, auf welcher der Rückmarsch vor sich ging, wurde dauernd von russischen Jabos beharkt – Lewiküll hatte noch nie so viele russische Flugzeuge am Himmel gesehen – , und nur, wenn einer der wenigen deutschen Düsen- bzw. Raketenjäger auftauchte, verschwanden die Russen. – Teilweise näherten sich die sie verfolgenden T-34er der Russen bis auf wenige hundert Meter. Erst als einige Führerpanzer der Russen in einen Hinterhalt gerieten und von zwei bis drei Königstigern und von ein paar 8,8-cm-Flaks zusammengeschoßen wurden, machte die russische Hauptmacht Halt.

Dennoch gab es keinen Zweifel, dass diese hartnäckigen Rückzugsgefechte der Deutschen nur dazu dienten, um die einzige noch offene Stelle Richtung Ratibor für die Trecks freizuhalten. Die paar deutschen Soldaten opferten sich buchstäblich auf.

Die wenigen deutschen Abfang- und Objektschutzjäger, die Hunderte von russischen taktischen Bombern und Jabos in Schach gehalten hatten, hatten bald keinen Treibstoff mehr und stürzten brennend in die nahegelegenen Wälder ab, die deutschen Artilleristen und Panzersoldaten hatten so wenig Munition, dass sie bald ihr Feuer einstellen und ihre Geschütze sprengen mussten.

Immerhin hatte dieser eine Tag erbitterten Widerstandes Zehntausenden von Flüchtlingen die Flucht in den Westen ermöglicht.

Abends trafen verdreckte, hohläugige Landser ein und bestätigten die Gerüchte, die umgegangen waren: russische Panzer hatten das ostoberschlesische Industriegebiet mit den wichtigen Industrieorten Kattowitz, Königshütte, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg einfach umgangen. Die Russen, die praktisch auf keinen deutschen Widerstand mehr stiessen, legten mit ihren Jagdpanzern vom Typ SU 85 und ihren T 34/85 häufig 80 bis 100 Kilometer täglich kämpfend zurück. Jedem deutschen Generalstabsoffizier wurde klar, dass der russische Hauptstoss über Oppeln, Breslau in Richtung Frankfurt an der Oder zielte, und dass die Überquerung dieses Flusses und die Eroberung der Reichshauptstadt Shukows Ziel war. Am 22. Januar meldete der deutsche Sprecher von Radio BBC, die Russen hätten Oppeln erobert und ständen vor Breslau, ja, Panzerspitzen seien in die Stadt eingedrungen.

Schon in der Nacht vom 22. auf den 23. wurde es klar, dass die vom EVO befohlene Ausweichstelle Neisse verloren war. Auf dem flachen Land bewegten sich die weissgestrichenen russischen Panzer mit ihren aufgesessenen weissgekleideten Panzergrenadieren und den riesigen Scheinwerfern fast ungestört in Rudeln zu 20 bis 30 Stück.

Der einzige Fluchtweg, der den Eingeschlossenen noch blieb, war jenes «Gebirge», welches einst die Grenze zwischen der Tschechoslowakei, Polen und Deutschland gebildet hatte, und das im sogenannten «Riesengebirge» endet.

Einige Male griffen etwa 100 russische Jabos die Kolonnen auf den steinhart gefrorenen Strassen an. Es gab für die Flüchtlinge kein Ausweichen. Tiger- und Jagdpanzer schlitterten weiter oder drehten sich um die eigene Achse, Raketen schlugen ein, die allerdings von den überschweren deutschen Panzern wie Kieselsteine abprallten – statt dessen durchlöcherten die Bordwaffen und Raketen Menschen und Tiere. Besonders deutlich blieben Lewiküll drei Erlebnisse im Gedächtnis: ein junger deutscher Soldat war von mindestens zehn Leuchtpurgeschossen (Magnesiumkugeln) getroffen worden. Das Magnesium rauchte und qualmte weiter aus den faustgrossen Wunden. Der Verletzte schrie wie ein Tier auf der Schlachtbank. Schliesslich trat ein deutscher Hauptmann auf ihn zu und gab ihm den Gnaden schuss. Ein andermal überrollte eine Gruppe russischer T 34 einen Treck samt Inhalt. An einer der verschneiten und gefrorenen Strassen nach Freiwaldau sah Lewiküll einen deutschen Leutnant baumeln. «Wegen Feigheit vor dem Feind erhielt ich die

gerechte Strafe!» stand auf einem Stück Karton zu lesen. In Glatz konnten die Angestellten der EVO zum erstenmal wieder ausschlafen. Die grosse Masse der russischen und deutschen Panzer war damals noch viel zu wenig gelandegängig, um Steigungen wie jene in diesem Rumpfgebirge zu überwinden. Andererseits waren viele russische Panzerspitzen innert knapp einer Woche 500 und mehr Kilometer vorgeprellt, und da der Nachschub nicht nachkam, wurde eine Kampfpause eingeschaltet und der Vormarsch eingestellt.

So übernachteten Lewiküll und dessen Kollegen in dem friedlichen Glatz. Gleichzeitig hörten sie gerüchteweise, dass Hitlers Ardennenoffensive mit einer entsetzlichen Katastrophe geendet habe: das Wetter klarte auf, die RAE- und die US-Bomber beherrschten den Himmel, und raketenschiessende englische Taifun-Jabos machten Kleinholz aus den zurückflutenden deutschen Elite-Divisionen, die mit soviel Elan zur Grossoffensive angetreten waren.

Dazu kamen noch Dinge, die Lewiküll und seinen Kameraden unbekannt waren: 22 deutsche Elitedivisionen durften auf ausdrücklichen Befehl Hitlers aus Kurland nicht abgezogen werden, um die sowieso hauchdünn besetzte Oder-Front zu verstärken. Begründung: die Deutschen betrachteten die Ostsee als Erprobungsfeld ihrer neuen, elektrisch getriebenen U-Boote. Tatsächlich war das neue U-Boot mit dem «Schnorchel», das tagelang zu tauchen imstande war, eine Waffe, gegen die es damals keine Gegenwehr gab, und die den Seekrieg zugunsten der Deutschen hätte entscheiden können. —

Aber es waren noch schlimmere Dinge passiert: schon am 24. Januar 1945 hatte Heinrich Himmler, der weder von Polizeiwesen noch vom Militärischen auch nur das Geringste verstand, auf Befehl seines Führers in Deutsch-Krone seine Feldkommandostelle «Heeresgruppe Weichsel» aufgeschlagen und war zum neuen «Oberbefehlshaber (OB) Heeresgruppe Weichsel» ernannt worden. Die Front dieser Heeresgruppe reichte von der Odermündung bis zum Mündungsgebiet der Neisse. Zu jener Zeit gab es praktisch keine deutschen Soldaten mehr, die den Stoss Shukows auf Berlin aufgehalten hätten.

Der Reichsführer-SS und neu ernannte Heeresgruppenleiter hatte von seiner neuesten Aufgabe so wenig Ahnung, dass Feldmarschall Guderian bei einem Besuch in Himmlers Hauptquartier nicht einmal eine Generalstabskarte vorfand. Telefonieren und fernschreiben war unmöglich, da Himmler über keine Nachrichtenmittel verfügte! —

Doch noch einmal sollte Hitlers Günstling mehr Glück als Verstand haben: obchon General Gehlen, Guderians Nachrichtenoffizier «Fremde Heere Ost», die Lage als absolut hoffnungslos ansah, hatte er nicht mit den Nachschubschwierigkeiten der Russen gerechnet. Jedenfalls hielt die hauchdünn besetzte «Weichsel»-Front, die von der Neisse bis zur Odermündung reichte, allen halbherzig geführten

Angriffen der Russen stand. Eine besondere Schwierigkeit vereitelte den Russen das Überqueren der Oder entlang: im Frühjahr tritt die hochgehende Oder im Gebiet des «Oderbruchs» über die Ufer, so dass die Oder hier im März/April drei bis fünf Kilometer breit werden kann.

Noch einmal schien das Reich gerettet, Deutschlands unterirdische Fabriken stellten Rekordzahlen an Otto-Jägern (Propellerjägern) und V-Waffen (V 1 und V 2), modernste Panzer, Flak-Raketen usw. her.

Dennoch war diese Verschnaufpause lediglich eine Atempause für das zusammengeschrumpfte Reich: während deutsche Stukas und Schlachtflugzeuge noch völlig sinnlose Angriffe auf Budapest durchführten, und die so dringend benötigten 970 fabrikneuen Panzer nicht die Ostfront verstärkten, sondern sich völlig sinnlos mit russischen Panzerdivisionen in Budapest und am Plattensee herum schlugen, stiessen die Russen im Raum Görlitz, Niederlausitz nach Dresden vor.

## 58. Unnötiges Risiko?

Während die EVO-Leute also nicht – wie geplant – nach Neisse durchbrechen konnten, errichteten sie ihre letzte Kraftwerkzentrale in Halle an der Saale. Halle lag nahe beim Reichslastverteiler Energie (Dr. Fischer) und des in letzter Zeit immer wichtiger gewordenen Arbeitsstabs Geilenberg (Munition). Ausserdem befanden sich in Halle und Umgebung verschiedene Rüstungs- und Luftgaukommandos. Das Heeresbauamt Frankfurt an der Oder existierte noch – ebenso wie das Heeresbauamt Kammersdorf in der Mark, das Heeresbauamt Meseritz usw.

Am 29. März 1945 schrieb Lewiküll seiner in die Nähe von Cottbus evakuierten Familie mit dem Firmenstempel Elektrizitätswerke Sachsen-Anhalt AG (Rückantwortadresse: Grosse Steinstrasse 75).

Das Risiko, das der Schweizer Geheimdienstler damit einging, war mir zunächst unverständlich. Lewiküll, der im Oktober der Gestapo aufgefallen war, war als «Politischer» ins KZ Torgau gebracht worden.

## 59. Lewiküll und die V-Waffen

### Interview mit der Genferin Yvonne Moret

Üxküll: Wie war es überhaupt möglich, dass Lewiküll ein so riesiges Gebiet wie «Grossdeutschland» allein bearbeitete?

Mlle Moret: Selbstverständlich konnte Lewiküll nicht ein so riesiges Gebiet wie Berlin und das Stammreich und daneben auch noch alle besetzten Gebiete bearbeiten.

Aber im Februar 1945 hatte ein gewisser Steiniger alias Steinegger herausgebracht, dass ich für den Schweizer Geheimdienst arbeitete. Mitte Februar denunzierte Steiniger aus dem Rüstungsministerium mich und andere Schweizer in Berlin der Gestapo. Nur dem geschickten Schachzug des SS-Gruppenführers Stuckardt im Reichsinnenministerium verdanke ich persönlich mein Leben. Das RIM erklärte mich zur «persona non grata», da ich mich «mit verheirateten deutschen Männern abgegeben» habe, und verfügte meine Ausreise innert 24 Stunden. Diese Frist reichte nur aus, um in Deutschland unterzutauchen. Der Verkehr der Reichsbahn war im Februar 1945 bereits so gestört, dass ich in 24 Stunden nicht mehr bis zur Schweizer Grenze gekommen wäre.

Kurz, mir gelang es, mich solange versteckt zu halten, bis die Russen und Amerikaner vor der Türe standen. Bekanntlich trafen sich Amis und Ruskis bei Torgau.

Dennoch schien den Schweizern etwas daran nicht zu gefallen; jedenfalls versuchten sie, mich in amerikanisch besetztes Gebiet zu bringen.

Im April 1945 versuchte Lewiküll zusammen mit Helmut Grossmann und einem andern Schweizer, mich aus Deutschland herauszuholen. Doch kam dieser Versuch zu spät. Ich wurde von der russischen Offensive überrollt. Lewiküll wurde nach seinen eigenen Angaben am 4. Mai 1945 in Potsdam von den Russen verhaftet. Am 15. Dezember 1945 gelang ihm die Flucht aus dem Lager Ketschendorf.

Üxküll: Aber das verstehe ich nicht: Russen und Amerikaner waren während des Zweiten Weltkrieges Verbündete. Wieso hätten sie sich gegenseitig die Spione abjagen sollen? Und zweitens: Wieso schickte man einen von der Gestapo bereits entlarvten Spion wieder nach Deutschland?

Mlle Moret, überlegt kurz: Die wahllosen Flächenbombardemente ganzer Städte waren den Russen natürlich wurscht. Aber die Angriffe, die Lewiküll leitete, waren gezielte Punktangriffe auf Rüstungsbetriebe. Wer die Rüstung und Wirtschaft im Osten lähmte, der zerschlug die Rüstung in den später von den Russen besetzten Gebieten, zerschlug also praktisch die Rüstung der Russen!

Üxküll: Fräulein Moret, Sie denken wirklich um alle Ecken rum. Immerhin, Sie könnten recht haben. Aber wenn Sie recht haben, dann hätten wir es mit dem russischen Geheimdienst zu tun. Das ist ein riesiger Apparat, an den wir nie rankommen werden. Dann könnten wir den Fall Lewiküll gleich ad acta legen.

Mlle Moret: Nicht unbedingt. Sie vergessen, dass es auch beim russischen Geheimdienst und ähnlichen Organisationen nur wenige Spezialisten für die Schweiz gibt. Diese Leute halten sich entweder immer oder doch zumindest zeitweise in unserem Land auf. Und solch Einzelne sollte man doch eigentlich schnappen können.

Üxküll: Danke. Hm – da wäre etwas anderes, das ich nicht verstehe. Nach seiner Entlassung aus dem KZ war Lewiküll für den Einsatz gegen NS-Deutschland doch

verloren. Wieso tauchte er trotzdem Anfang März 1945 wieder in Halle an der Saale auf, wieso war er im April 1945 in Leipzig und anfangs Mai 1945 in Potsdam?

Yvonne Moret: Halle war für uns so wichtig, weil sich dort der «Stab Geilenberg» aufhielt. Das heisst, dass von Halle aus ganz Deutschland mit Munition versorgt wurde. Von Halle aus verhandelte Geilenberg mit den andern Reichslastverteilern, so vor allem mit dem Reichslastverteiler Energie Dr. Fischer, der nach unseren Informationen damals in Cottbus war. Nun, Geilenberg und Fischer waren Schlüsselfiguren in der deutschen Rüstung. Geilenberg lieferte den Spezialsprengstoff für die V 1 und V 2, Dr. Fischer war verantwortlich dafür, dass die Stromversorgung der meist unterirdischen Raketenfabriken nicht zusammenbrach. – Heute wissen wir, dass die Engländer die Raketengefahr weit überschätzten. Um eine Tonne Sprengstoff nach London hinüberzutransportieren, verschossen die Deutschen Raketen, die 13–14 Tonnen wogen. Aber damals stellte sich die Frage anders. Die Londoner litten grausam unter dem Beschuss durch die V-Waffen. Und andere Agentenmeldungen sprachen von einer neuen, noch wirksameren V-Waffe mit einem Sprengkopf von 5 Tonnen und einer Reichweite von über tausend Kilometern.

Am 5. März 1945 schlug die 2419. Flugbombe in Gross-London ein, und am 27. März tötete eine V 2 gleich 130 Menschen im Londoner Stadtteil Stepney. – Kurz und gut, die Gefahr schien uns und unsern englischen Freunden den Einsatz aller Mittel und aller Menschen zu rechtfertigen. Und Lewiküll war der einzige bei uns, der sämtliche Querverbindungen zwischen den verschiedenen Arbeitskreisen im Rüstungsministerium und jene zwischen SS und Ministerium Speer kannte. Ausserdem setzten wir sein Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel, als wir ihn wieder nach Deutschland hinaus schickten. Er bekam einen neuen Namen, gefälschte Papiere, ein neues Gesicht ...

Üxküll: Wusste seine Familie etwas von seinem Auftrag?

Yvonne Moret: Nein.

Üxküll: Sind Sie überzeugt davon, dass Lewiküll später nie wieder versucht hat, mit seiner Familie Kontakt aufzunehmen?

Mlle Moret: Absolut. Einmal – ich glaube, es war im Januar 1947 – sah ihn einer seiner Söhne im Hauptbahnhof Zürich und sprach ihn an. Lewiküll sagte dem jungen Mann, er müsse ihn mit einem Doppelgänger verwechseln. – Um sicherzugehen, inszenierten wir im gleichen Jahr die Sache mit der Verschollenheitserklärung. Dupont schickte seine Frau vor, die in unser Spiel nicht eingeweiht war. Diese schrieb Frau Lewiküll, ihr Gatte sei im Dezember 1945 gestorben. Später, 1951, liessen wir noch einmal einen unserer Männer, Fritz Grossmann, sondieren. Beiden gegenüber äusserten sich Frau Lewiküll und ihre Söhne dahingehend, dass sie glaubten, ihr Vater lebe nicht mehr.

Üxküll: Hm – nach dem Einmarsch der Amerikaner in Leipzig war Lewikülls



Auftrag in Deutschland doch erfüllt. Was hatte er dann später im Mai noch in Potsdam zu suchen?

Mlle Moret: Nach Potsdam kam er zufällig. – Er hatte allerdings nach dem Zusammenbruch noch eine Aufgabe zu erfüllen – aber nicht in Potsdam, sondern in Wurzen an der Mulde. Wie Ihnen bekannt ist, war ich im Februar 1945 an die Gestapo denunziert worden. Die Ausreise in die Schweiz war mir nicht mehr geglückt, dagegen war es mir gelungen, in Deutschland unterzutauchen. Wo genau ich war, wusste nur unser Verbindungsmann Dupont in Leipzig. Die anderen vermuteten – mit Recht, wie wir später erfuhren —, dass ich keine Ahnung davon hatte, dass die Russen das Gebiet um Wurzen herum besetzen und dass sie Jagd auf unsere Agenten machen würden. Darum befahlen sie unseren besten Leuten, Lewiküll und Dupont, mich zu suchen und sicher in die Schweiz zurückzubringen.

## 60. Steinegger, der Doppelagent

Mlle Moret: Da wir selber natürlich an der Raketenentwicklung interessiert waren, setzten wir Dupont auf Halle an. Die Duponts lebten seit 1937 in Leipzig – kurz, die Sache verlief ideal! Frau Dupont wusste nichts von dem Auftrag ihres Mannes. Kurz zusammengefasst verlief die Sache so: Am 19. April marschierten die Amerikaner in Leipzig ein. Damit war für Dupont und Lewiküll die Zeit des Versteckspiels zu Ende. Sie meldeten sich unter ihren richtigen Namen auf dem Schweizer Konsulat in Leipzig und erkundigten sich, wie sie nach Wurzen an der Mulde gelangen könnten. Nun, die Frage beantwortete sich von selbst: zwei Tage später stiessen die Amerikaner weiter Richtung Elbe vor, und es kam zu dem berühmt gewordenen Treffen amerikanischer und russischer Kampftruppen in Torgau. Am 21. April liesen sich Dupont und Lewiküll auf der amerikanischen Kommandantur in Leipzig ein Visum für die Durchreise nach Wurzen geben. Der Tross einer US-Panzereinheit sollte die beiden Schweizer mitnehmen. Doch der Kommandeur der Panzerkolonne weigerte sich aus verständlichen Gründen, Zivilisten mitzunehmen. Überall zwischen Leipzig und der Elbe sassen noch versprengte Einheiten der Wehrmacht und der SS und lieferten den Amerikanern Feuergefechte. In Leipzig hatten wir einen V-Mann namens Steinegger, ausgerüstet mit Auto, Benzin usw. Steinegger hatte mit uns – na, sagen wir mal, häufig zusammengearbeitet. – Dupont kannte Steinegger, und so hatten unsere beiden Männer keinen Grund, sein Anerbieten, ihnen zu helfen, abzuschlagen. Dank Steineggers Auto waren sie am 23. April in Wurzen. Allerdings keinen Tag zu früh! Wir wussten aus zuverlässiger Quelle, dass sich die Amerikaner im Moment der deutschen Kapitulation auf die in Jalta vereinbarten Grenzen zurückziehen und das Gebiet zwischen Leipzig und der Elbe ihren Verbündeten übergeben

würden. Nun, am 23. April rechnete jedermann mit einem blitzartigen Zusammenbrechen des Dritten Reiches. Es konnte sich höchstens noch um Tage, eventuell aber auch nur noch um Stunden handeln bis zum Kriegsende. Darum verloren Dupont und Lewiküll keine Zeit und machten sich sofort auf die Suche nach mir. Sie hatten Pech: Am 21. April hatten die Amerikaner der Stadt Wurzen mit einem vernichtenden Bombardement gedroht, falls sie sich nicht bis am 22. April um 7.00 Uhr ergeben hätte. Gegen Abend hatten die Wurzenener weisse Laken, Handtücher usw. auf die Dächer ihrer Häuser gelegt.

Um Mitternacht aber griff eine SS-Einheit ein, zündete Häuser von Übergabewilligen an und massakrierte deren Bewohner. Das Haus, in dem ich mich versteckt gehalten hatte, hatte das gleiche Schicksal erlitten. Niemand wusste, wo die SS die Leichen der Hausbewohner verscharrt hatte. Darum sahen sich die beiden genötigt, die ganze Stadt systematisch durchzukämmen. Das hört sich sehr einfach an, war aber in Wirklichkeit eine Sisyphusarbeit: Wurzen, eine Stadt mit 20'000 Einwohnern, beherbergte damals an die 120'000 Menschen. Flüchtlinge aus Ost und West, Kriegsgefangene, deutsche Soldaten, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter u.a. irrten zu Tausenden in der Stadt umher. Bis zum 27. April suchten Dupont und Lewiküll mich in Wurzen – vergeblich. Später dehnten sie ihre Suche auf die Dörfer um Wurzen herum aus. Sie durchkämmten Klein Tscheppa, Trebsen und Nitschka. In der Nacht vom 29. auf den 30. April 1945 schliefen sie in dem Dörfchen Kühren. Sie wussten nicht, dass ich nur wenige hundert Meter von ihnen entfernt im gleichen Dorf schlief.

In der gleichen Nacht zogen sich die Amerikaner heimlich und unbemerkt über die Mulde zurück, und am Morgen des 30. April rückten russische Kampftruppen in Wurzen ein. Damit war Lewikülls und Duponts Auftrag beendet. Für diesen Fall hatten sie Anweisung, sich selbst so schnell als möglich in den Westen in Sicherheit zu bringen. – Ich konnte mich übrigens wenig später – ohne Hilfe – zu den Amis hinüberretten.

Üxküll: Was taten Dupont, Lewiküll und Steinegger nach dem Einzug der Russen?

Mlle Moret: Lewiküll und Dupont waren dafür, in der kommenden Nacht die Mulde schwimmend zu überqueren und durch die russischen Linien zu marschieren. – Steinegger überredete die beiden jedoch, von diesem Plan abzulassen und mit ihm per Auto nach Berlin zu fahren. Berlin werde – so erklärte er – in vier Sektoren eingeteilt. Es sei besser, mit einem Visum der Russen nach Berlin zu fahren, was man mit dem Auto in ein paar Stunden schaffe, als illegal 150 bis 250 Kilometer weit durch russisch besetztes Gebiet zu marschieren. In Wirklichkeit müsse man ja nicht nur über die Mulde gelangen, sondern sich bis zur Grenze einer der drei westlichen Besatzungszonen durchschlagen. Das bedeute einen gefährvollen Marsch ohne die nötige Verpflegung für zwei bis drei Wochen. Seine Argumente schienen

richtig, und als es Steinegger auch noch wider Erwarten gelang, auf der russischen Kommandantur in Wurzen drei Visa für eine Berlin-Reise zu bekommen, da willigten sie in seinen Plan ein.

Am 4. Mai fuhren die drei nach Potsdam, wo Steineggers Frau wohnte. Lewiküll und Dupont waren für sofortige Weiterfahrt bis Berlin-Schöneberg, Steinegger dagegen lehnte das ab: zuerst müsse man essen, er müsse das Auto auftanken und sich eine Nacht lang ausruhen.

Während des Abendbrots drang russische Militärpolizei in Steineggers Haus ein. Steinegger hatte absichtlich oder aus Gedankenlosigkeit das Auto auf der Strasse stehen lassen. Bei der Überprüfung der Papiere der drei Schweizer behaupteten die Russen, Steineggers Papiere seien gefälscht. Angeblich, um die Russen von ihrem Mann abzulenken, erzählte Frau Steinegger plötzlich, Lewiküll habe während des Krieges in deutschen Rüstungsbetrieben gearbeitet und habe in Kattowitz KZ-Häftlinge aus Auschwitz unter sich gehabt. Darauf verhafteten die Russen die drei, und zwar nicht wegen Urkundenfälschung oder als Nazis, sondern unter Spionage verdacht.

Üxküll: Also sogar Frau Steinegger kannte Lewikülls Vergangenheit. Merkwürdig!

Mlle Moret: In gewissem Sinne, ja! Seit Frühjahr 1944 half Steinegger uns, indem er unseren Agenten Zimmer und Verpflegung in seinen beiden Häusern in Potsdam und Leipzig bereithielt. Lewiküll aber war nie dort gewesen. Steinegger muss also von Dupont oder von anderer Seite etwas über Lewiküll erfahren haben.

Üxküll: Hm – wer hatte Steinegger angeheuert?

Yvonne Moret: Niemand. Er meldete sich eines Tages im Mai 1944 selbst auf unserem Konsulat in Leipzig und bot uns seine Hilfe an. Wir überprüften seine Angaben. Er hatte nicht gelogen. Er war, wie er uns erzählt hatte, Mitglied des SD-Inland und Verbindungsmann zum Rüstungsministerium. Ausserdem hatte er eine Schweizer Mutter.

Üxküll: Wie hiess Steinegger wirklich?

Mlle Moret: Alex Schröder. Sein deutscher Vater, ein Berliner, wohnt schon seit 30 Jahren in Zürich-Oerlikon, während seine Schweizer Mutter seit 30 Jahren in Berlin-Charlottenburg lebt.

Üxküll: Etwas komisch, nicht? – Steinegger alias Schröder war also Deutscher. Warum verschafften die Schweizer ihm dann den falschen Pass?

Mlle Moret: Er hatte uns darum gebeten. Ausserdem: streng genommen war Steineggers Schweizer Pass nicht gefälscht. Seine Eltern waren seit 30 Jahren geschieden, und der Sohn war seinerzeit Frau Käthy Schröder-Steinegger zugesprochen worden. Frau Steinegger besass seit ihrer Scheidung beide Staatsangehörigkeiten, die deutsche und die schweizerische.

Üxküll: Können Sie mir die Adressen der Eltern geben?

Mlle Moret nickt und gibt sie mir.

Üxküll: Noch einmal zurück zu der Frage: Steinegger und Lewiküll hatten sich vorher nie gesehen? Die beiden Männer lernten sich erst in jenem April 1945 in Leipzig kennen?

Mlle Moret nickt wieder.

Üxküll: Dann war Steinegger ein Doppelagent! Sicher gilt auch in Ihrem Klub die Bestimmung, dass keiner Ihrer Leute einem andern gegenüber etwas über einen dritten Agenten erzählen darf. Steinegger konnte gar nichts wissen von Lewiküll. – Eh, was passierte mit Lewiküll, Dupont und Steinegger nach ihrer Verhaftung wirklich? Ich kenne bisher nur die Märchen, die Dupont und seine Frau darüber verbreitet haben.

Mlle Moret: Tja, was weiter geschah, bestätigte unsern Verdacht, dass Steinegger nicht ganz astrein war. Er wurde bereits nach drei Wochen Haft von den Russen freigelassen, angeblich, weil sein Pass doch in Ordnung war, und man ihm sonst nichts Nachteiliges nachweisen konnte. – Lewiküll und Dupont kamen zuerst ins Lager Mühlberg bei Torgau und später nach Ketschendorf bei Fürstenwalde. Dort in Ketschendorf versuchten die Russen unsere beiden Agenten umzudrehen. Wir hatten dies natürlich vorausgesehen. In diesem Fall sollten die Männer nach kurzem Widerstand einlenken und scheinbar einwilligen. Wir vermuteten, dass man sie gegen Westdeutschland oder Österreich, eventuell sogar auf die Schweiz ansetzen würde, und dass es ihnen dann gelingen würde, bei ihrem ersten Auftrag abzuspringen.

Am 15. Dezember 1945 bekam unser Rüstungsexperte Lewiküll den Auftrag, nach Nordhausen in Westdeutschland zu fahren und dort erkunden, was die Amerikaner mit der grossen unterirdischen V 2-Fabrik der Deutschen im Sinn hätten. Lewiküll meldete sich in Nordhausen bei einem amerikanischen Kollegen vom CIC, und dieser ermöglichte ihm die Flucht in die Schweiz ...

Üxküll: Lebt Lewiküll heute noch – und wenn er lebt, wo wohnt er heute?

Mlle Moret schüttelt den Kopf: kein Kommentar.

Ende

## LITERATURVERZEICHNIS (Taschenbuch = TaBu)

- Abshagen K. H. Canaris. Stuttgart. 1949  
Accoce Pierre et Quet Pierre. La guerre a ete gagnée en Suisse. Paris. 1966  
Anderson Evelyn. Hammer or Anvil. London. 1945  
Archiv Peter für historische und zeitgeschichtliche Dokumentation. Stuttgart. 1961  
Aron R. Histoire de Vichy 1940-44. Paris. 1954  
Aronson Shlomo. Diss. Heydrich und die Anfänge des SD und der Gestapo 1931-35  
Bamler Rudolf. Der Deutsche Militärische Geheimdienst. Berlin. 1958  
Bardanne J. Le Colonel Nicolai, spion de genie. Paris. 1947 Bennecke H. Hitler und die SA. München.  
1962 Bergier Jacques. Industriespionage. Goldmann TaBu Nr. 2983 Bergier Jacques.  
Wissenschaftsspionage + Geheimwaffen. Fischer TaBu 1582  
Besymenski Lew. Sonderakte Barbarossa. Stuttgart. 1968 Birkenfeld W.  
Der synthetische Treibstoff. 1933-45. Göttingen. 1963  
Boberach Heinz (Hg.). Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des  
Sicherheitsdienstes der SS 1939 bis 1944. dtv dokumente 477  
Bonjour Edgar. Geschichte der schweizerischen Neutralität. Bände IV-HV. Basel-H Stuttgart. 1970/71  
Boveri Margaret. Der Verrat im 20. Jahrhundert. 2 Bde. Hamburg. 1956/57  
Buchheit Gerd. Der deutsche Geheimdienst. München. 1966  
Bullock Alan. Hitler. A Study in Tyranny. London. 1952  
Carell Paul (Pseud. für Paul Schmidt). Unternehmen Barbarossa.  
Frankfurt/M., Berlin-West, Wien. 1963  
Cookridge E. H. Gehlen. London. 1971  
Clostermann Pierre. Die grosse Arena. Paris-Bern. 1951  
Dienstaltersliste der Schutzstaffel der NSDAP. Stand vom 1. Oktober 1934. Buchdruckerei Birkner,  
vorm. Hermes, München.  
Dienstaltersliste ... Stand vom 1. Juli 1935. Berlin. 1935 Domarus Max (Hg.). Hitler.  
Reden und Proklamationen 1932 bis 1945. 4 Bde. München. 1965  
Decaux Alain. Hinter den Kulissen der Zeitgeschichte. Goldmann TaBu Nr. 2933  
Decaux Alain. Aus den Geheimakten der Staatsarchive. Goldmann TaBu Nr. 2932  
Diebs Rudolf. Lucifer ante portas. Stuttgart. 1950  
Delarue J. Histoire de la Gestapo. Paris. 1960  
Ebenstein W. The Nazi State. New York. 1943

- European Resistance Movements. 1939-45. London. New York. Paris. Oxford. 1960  
 Farago Ladislas. The Game of the Foxes. London. 1971  
 Fest Joachim. Heydrich. In: Das Gesicht des Dritten Reiches. München. 1963  
 Feuchter G. W. Der Luftkrieg. Bonn. 1962<sup>2</sup>
- Flicke W. F. Agenten funken nach Moskau. Kreuzlingen. 1954 Foot Alexander. Handbook for Spies. New York. 1950 Fraenkel Heinrich + Roger Manvell. Himmler, Kleinbürger und Massenmörder. Berlin. 1965 Gehlen Reinhard. Der Dienst. Mainz. Wiesbaden. 1971 Georg Enno. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS. Stuttgart. 1963  
 Gisevius Hans Bernd. Bis zum bitteren Ende. 2 Bde. Zürich. Gumbel Emil, B. Jacob, H. Lange, P. von Schreinech. Deutsch  
 lands geheime Rüstungen. Berlin. 1928 Halle Armin, Carlo Demand. Panzer. Lausanne. 1971 Haferkorn Käthe. Zur Geschichte der deutschen antifaschistischen  
 Widerstandsbewegung 1933-45. Berlin-Ost. 1957 Hagen Walter (Pseud. für Dr. Wilhelm Hoettl). Die geheime Front. Wien. Linz. 1950  
 Hanfstaengel E. Hitler. The Missing Days. London. 1968 Heiber Helmut (Hg.). Lagebesprechungen im Führerhauptquartier.  
 Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942 bis 1945. Stuttgart. 1962  
 Hermes R. A. Die Kriegsschauplätze und ihre Bedingungen der  
 Kriegsführung. Luzern. 1941  
 Heydrich Reinhard. Aufgaben und Ausbau des SD im Dritten Reich. München. 1937  
 Hofer Walther (Hg.). Der Nationalsozialismus 1933-45. Frankfurt/M. 1957  
 Hofer Walther. Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt/M. 1960  
 Höss Rudolf (Hg. Martin Broszat). Kommandant in Auschwitz. München. 1965  
 Höhne Heinz. Der Orden unter dem Totenkopf. 2 Bde. Hamburg. 1966  
 Höhne Heinz. Kennwort: Direktor. Frankfurt/M. 1970  
 Irving David. Und Deutschlands Städte starben nicht. Zürich. 1963 Irving David. Die Geheimwaffen des Dritten Reiches. Gütersloh. 1965  
 Irving David. Der Untergang Dresdens. Gütersloh. 1964  
 Irving David. Der Traum von der deutschen Atombombe. Rororo TaBu 6658—6659  
 Irving David. Die Tragödie der deutschen Luftwaffe. Frankfurt/M. Berlin-West. Wien. 1973<sup>^</sup>
- Janssen Gregor. Das Ministerium SPEER. Deutschlands Rüstung im Krieg. Berlin-West. Frankfurt/M. Wien. 1969<sup>2</sup>

- Kens Karlheinz. Die Flugzeuge des Zweiten Weltkrieges 1939-45. München. 1968
- Kessel Sim. Pendu a Auschwitz. Presses Pocket 1130. Paris. 1970
- Kosthorst Erich. Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug. Bonn. 1957
- Kahn David. The Code-Breakers. New York. 1967
- Kimche Jon. General Guisans Zweifrontenkrieg. Frankfurt/M. + Berlin. 1962
- Klöss G. H. (Hg.). Der Luftkrieg über Deutschland 1935-45. 3 Bde. 4-2 Beihefte. München. 1963
- Kordt Erich. Nicht aus den Akten. Stuttgart. 1950
- Kuehne H. Kuriere, Spitzel, Spione. Berlin. 1949
- Leber Julius. Ein Mann geht seinen Weg. Berlin-Schöneberg. 1952
- Leonhard Jakob. Als Gestapo-Agent im Dienst der schweizerischen Gegenspionage. Zürich. 1945
- Mann Golo. Deutsche Geschichte 1919-45. Fischer TaBu 1961
- Miles Ecclesiae. Hitler gegen Christus. Paris. 1936
- Maser Werner. Adolf Hitler. München-Esslingen. 1971
- Matt Alfons. Zwischen den Fronten. Büro Ha. Frauenfeld + Stuttgart. 1963
- Nicolai Walter. Der Nachrichtendienst. Berlin. 1920
- Orb Heinrich (Pseud. für Dr. Günther Patschowski). Nationalsozialismus. Dreizehn Jahre Machtrausch. Olten. 1945
- Pechei Rudolf. Deutscher Widerstand. Zürich. 1947
- Rauschnig Hermann. Gespräche mit Hitler.
- Riess C. Total Espionage. Hitler's Secret Service. New York. 1941
- Rothfels Hans. Die deutsche Opposition gegen Hitler. Krefeld. 1949
- Ruland Bernd. Die Augen Moskaus. Zürich. 1973
- Ryan Cornelius. The Longest Day. London. 1954
- Salomon v. Ernst. Der Fragebogen. Hamburg. 1961
- Schellenberg Walter. The Labyrinth. London. 1956
- Schellenberg Walter (Hg. L. Hagen). Memoiren. Köln. 1956
- Schlabrendorff Fabian v. They almost Killed Hitler. New York. 1947
- Shirer Walter. Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. Knauer TaBu 4+5
- Snow John Howland. The Case of Tyler Kent. New York/Chicago. 1946
- Sommerfeldt Martin H. Ich war dabei. Die Verschwörung der Dämonen 1933—39. Darmstadt. 1949
- Schramm Percy Ernst (Hg.). Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht. Die Invasion 1944. Schramm P. E. (Hg.). Aus dem Kriegstagebuch des OKW. Die Niederlage 1945. dtv dokumente TaBu 80/81
- Schramm P. E. Die Treibstoffflage vom Herbst 1943 bis Juni 1944 im Rahmen des Kampfes gegen die deutsche Versorgung mit Grundstoffen. In: Festschrift für H. Kraus. Kitzingen. 1954

- Schramm P. E. Verrat im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf. 1967 Schumann Hans Gerd.  
Nationalsozialismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Vernichtung der deutschen Gewerkschaften  
und der Aufbau der «Deutschen Arbeitsfront». Hannover. Frankfurt/M. 1958  
Speer Albert. Erinnerungen. Frankfurt/M. + Berlin. 1969  
Stein George H. The Waffen SS. Ithaca. USA. 1966  
Strasser Otto. Hitler und ich. Johannes Asmus Verlag, Konstanz. 1948  
Thorwald Jürgen (Pseud. für Bongartz). Es begann an der Weichsel. Stuttgart. 1950  
Thorwald Jürgen. Das Ende an der Elbe. Stuttgart. 1950  
Taylor John W. R. Raketen und Lenkgeschosse. Delphin TaBu 12  
Toland John. The Last 100 Days. London. 1968  
Trevor-Roper H. R. Hitlers letzte Tage. Zürich. 1946  
Turrou Leon G. Nazi Spies in America. New York. 1938 Wehner W. Geheim. München. 1960  
Wiedemann Fritz. Der Mann, der Feldherr werden wollte. Ketting/Velbert. 1964  
Wilmut Chester. Der Kampf um Europa. Frankfurt/M. 1960 Winterbotham F. W. The Ultra Secret. New York.  
1974 Wucher Albert. Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen. München. 1959  
Wulf Joseph. Heinrich Himmler. Berlin-Grunewald. 1967 Zipfel Friedrich.  
Gestapo und Sicherheitsdienst. Berlin-Grunewald. 1968  
MT. Der Prozess gegen Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg. 1946 ff.  
Hitler Adolf. Mein Kampf. München. 1936<sup>204</sup> (204. Auflage, stark verändert)



# DOKUMENTATION

WALTER-VERLAG AG OLTEN UND FREIBURG

Herrn



9533 Kirchberg

Olten, 23. Februar 1972 EB/um

Sehr geehrter



zu Ihrer schriftlichen Anfrage kann ich Ihnen Folgendes  
mitteilen:

Heinrich Orb ist ein Pseudonym. Der richtige Name des  
Verfassers lautet Heinrich Pfeiffer.

Die Adresse Pfeiffers kann ich Ihnen nicht verschaffen;  
er ist Anfang der 50-er Jahre gestorben. Das Buch ist  
total vergriffen. Wir besitzen noch ein einziges Archiv-  
exemplar, das wir nicht ausser Haus geben möchten.

(  
Man hat Sie also falsch informiert; Orb/Pfeiffer hat mit  
Hans Buchheim nichts gemein.

Mit freundlichen Grüßen

Franz Ebner

4\*» Oitsirf (Schwefco, Anasagatti »x 11:< f v > («5» .;! « Tefex 05 JJ«  
Wabocvobj Ote» \$'i<aaarl>wil5

Auskünfte des Otto Walter-Verlags, betreffend Günther Patschowsky alias Hein-  
rich Pfeiffer alias Orb alias .. .

WALTER-VERLAG AG **OLTEN** UND **FREIBURG**

**Herrn^BBm^** lic.phil. **I. Olten**, 21. Januar 1974 Dr.L/sh 9533 Kirchberg SG

Sehr geehrter **Herr^m^JB**

Besten Dank für Ihren Brief vom 8. Januar. Ihre Arbeit scheint recht interessant zu sein. Von einigen der von Ihnen festgestellten Pseudonymen habe ich seinerzeit gehört. Ich kannte eigentlich Pfeiffer auch persönlich. Leider lässt mich mein Gedächtnis, was präzise Angaben betrifft, etwas im Stich, ich merke mir solche persönlichen Daten einfach schlecht. Ich weiss, dass er lange Zeit in St. Anton bei **Plaffeien**/Freiburg gelebt hat und eine zeitlang in Basel. Aber ich rate Ihnen, sich an Dr. Rast vom Walter-Verlag zu wenden. Erstens war er mehr mit ihm zusammen und zweitens erinnert er sich ganz bestimmt besser an die Details. Da ich nicht mehr die ganze Woche über hier in Olten bin, kann ich ihm Ihre Frage nicht persönlich ausrichten. Vielleicht versuchen Sie Dr. Rast einmal anzurufen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Dr. K. Ledergerber

**I** In seiner Abw. unterz. **I**

4600 Ohsen (Schweiz) AnrthcusqSi\* \*j Telefon (088) #Tda Telex 6S ifo Tcfayramme: Wiltterverlag Oken piwitterUnifJ

Auskunft des **Otto Walter-Verlags**, betreffend Günther Patschowsky alias Heinrich Pfeiffer alias Orb alias ...

Abstammungsnachweis.

<p>geboren am 18. Mai 1906 in [redacted]          Heirat am 31. Januar 1927 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]          Verheiratet am 16. Oktober 1920, [redacted]</p>	<p>[redacted]          geboren am 7. Oktober 1877 in [redacted]          Heirat am 13. Oktober 1897 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]</p>	<p>[redacted] am [redacted]          geboren am 28. Oktober 1877 in [redacted]          Heirat am 24. November 1897 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]</p>	<p>[redacted]          geboren am 7. Oktober 1877 in [redacted]          Heirat am 13. Oktober 1897 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]</p>	<p>[redacted]          geboren am 31. Mai 1892 in [redacted]          Heirat am 1. Juni 1917 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]</p>	<p>[redacted]          geboren am 24. April 1892 in [redacted]          Heirat am 1. Juni 1917 in [redacted]          Schiffskapitän, auch früher: [redacted]</p>
---	--	--	--	---	---

«Arischer Nachweis» Hellmuth Lewikülls

## I. Personalien.

Geburtsjahr: 1906 Monat: Mai Tag: 18.

Familiennamenname

Vornamen\*) Hellmut

Vornamen des Vaters\*) Hans

Beruf\*\*) Architekt

Bürgergemeinde Naumarcus

Heimatkanton Neubürg

Wohngemeinde Stettin

Stammkontrolle Nr.

Wohnortskanton\*\*\*) Berlin

Wohnort der Eltern Stettin





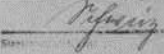
\*

\*) Der Rufname ist zu unterstreichen.

\*\*) Die Art des Berufes oder Studiums ist näher zu bezeichnen. Berufsänderungen sind durch den Kreiskommandanten oder den Sektionschef einzutragen.

\*\*\*) Für Schweizer im Ausland Konsulatsbezirk.




Postort	<i>Leolin N. 50</i>	 
Kreis		
Wohnung	<i>Republikergasse 5</i>	
Strasse u. Nr.		
Beruf	<i>Angestellter</i>	
Geburtsort	<i>Lomskau, Csu.</i>	
Geburts-Tag	<i>18. 5. 1906</i>	Eigenhändige Unterschrift:  

Eingeschleust in Hitlers Rüstungsapparat

**Reichskammer  
der bildenden Künste**  
(Reichskulturkammer)

Mitglieds-Nr.:         A 22935        

Herr / Frau / Fräulein

        Gallmüt         

Landesleitung:         Berlin        

Ausgefertigt  
Berlin, den         1. 7. 1938        



Der Präsident  
der Reichskammer  
der bildenden Künste

*Finckh*

Eingeschleust!!



entschädigung in Höhe von HM 7,- pro Tag.

für das Ihnen von der EVO zugewiesene Zimmer ist der entsprechende Mietpreis von diesem Betrag von Ihnen zu zahlen.

Soweit nicht kriegswichtige Bestimmungen einer tariflichen Urlaubsgewährung entgegenstehen, erhalten Sie einen solchen von 16 Werktagen.

Über alle Vorkommnisse, die Ihnen anvertraut oder durch Ihre Tätigkeit bekannt werden, ebenso über die zu Ihrer Kenntnis gelangenden Geschäftseinrichtungen haben Sie volle Verschwiegenheit zu beobachten. Das gleiche gilt hinsichtlich Ihrer Anstellungsbedingungen und der Höhe des Gehaltes; Die Geheimhaltungspflicht bezieht sich nicht nur auf betriebsfremde sondern auch auf Mitteilungen innerhalb der Verwaltung selbst. Eine Verletzung Ihrer Schwiegepflicht hat ungeachtet etwaiger uns gegen Sie erwachsender Schadensersatzansprüche Ihre sofortige fristlose Entlassung zur Folge.

Schriftstücke und Zeichnungen usw., die Ihnen durch das Anstellungsverhältnis zugänglich sind, dürfen nicht angeeignet und zurückbehalten werden Es dürfen auch keine Abschriften oder Abdrucke für Dritte angefertigt werden.

Die Geheimhaltungspflicht besteht auch nach dem Ausscheiden aus den Diensten der Gesellschaft.

Im Übrigen gelten die in unserem Betrieb üblichen Tarifbestimmungen.  
Heil Hitler!

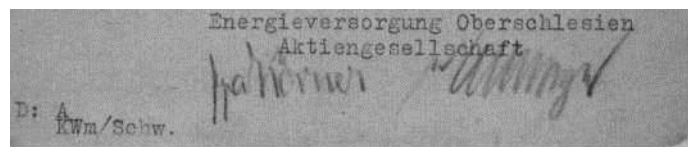
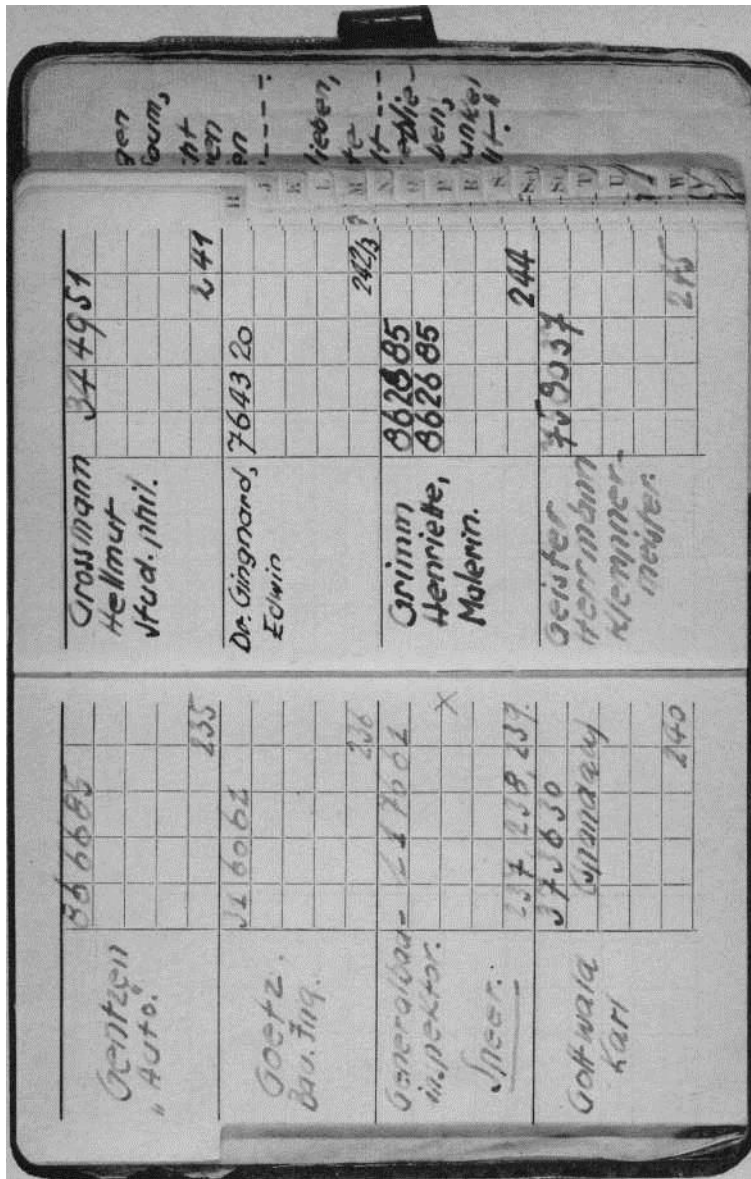






Bild oben: Prof. Dustmann, Reichsarchitekt der Hitlerjugend. —Bild unten links: General Guisan. — Bild unten rechts: Irm Mikolaschek



Wichtige Adressen in Lewikülls «Gedächtnis» (Adressbuch)

Adressen Albert Speers (Generalbauinspektor) und Hellmut Grossmanns, des Leiters der Berliner «Schweizer Kolonie»

Kammler			
Dr. Krumer	765261		
Abertürer	77		
Knechtler	970336	354	
Hilf			
Maler u.			
Graphiker.			356
Kaiser,	937974		
Peter			
Dipl. Ing.			
Arch.			356, 357
Kuthe,	223734		
Arnold.			
(Junge)			358

Oberführer SS (später Obergruppenführer) Dr. Ing. Heinz Hans(?) Kammler, Leiter aller V-Waffen, Düsen- und Raketenjäger (Me 262 und Me 163), Flakraketen, Gleitbomben etc. etc.

Dudt	892394		
Sentinger			
(Gorallnitz)	870250	657	
Siebeck			
Siemens	195051	657	
u. Halske			
Worrenwerk	340020		
Senski	342220	657	
Lichtpaus.			653

Siemens und Halske, Berlin-Siemensstadt – Senski, Lichtpausanstalt

Deutsche Arbeits- front	867101								
Deutscher Ring. Versicherung.	175731.								123
Dessoir Max, Dr. Professor. PHH.	263290								144. 145
Dustmann Hans, Dipl. Ing. Professor. Reichsarch. H. F.	840452 Büro 844102 PHHWT.								126 124 128 129.

DAF (Deutsche Arbeitsfront – Reichsarchitekt Professor Dustmann)

Lehrter Dammort	3553 FA FAHRENHARTEN 255592	392
Reichsbahn L.G.G. Donien	840014	390
L.G.G. Warten	928161 918201	392
Luftnotfer Dammort.	996026	372
	König App. 59.	390

Luftgaukommando Dahlem und Westen

Heeres- Bauamt. Frankfurt Oder.	Frankfurt 5101 (00)	270
Heeres- Bauamt. Kummersdorf /Mark.	Sperenberg 335 (00)	271
Heeres- Bauamt Meseritz Beil.	282 (00) Meseritz 737281	272
Hanns Härisch, Architekt.	759014 Tampow.	273


Heeresbauämter Frankfurt/Oder, Kummersdorf, Meseritz



Mannheimer 347574 -p-	435
M. A. N. Maschinenfabrik Hugoburg - Nürnberg A.G.	753734 436
Malsow Bauges. (Druckerei)	756621 437
Makowski Verunkelung.	442433 438

April 1942: Hitler befiehlt: MAN baut Panzer vom Typ Panther. Zehn

Tage später zerstört die RAF die MAN-Werke!

Geor. Untermann	17.5574 245676	11 810
 Universal- filmgesellschaft	807521 Babelsberg.	812.

Die UFA als Tarnung und Treff für Lewiküll und Grossmann

Johann Richter	687347							
R.L.M. keine Luft- taucht Ministerium.	120047							675
Frau Batzlow Architekt	Büro Söyler Architekt							616
Hindermann Gertraud.	173379							619

Einer der unzähligen Anschlüsse im R.L.M.

Schlesischer Bahn	590A83							
Bohmer	Funkarten							
	536931							
Deichsbahn								690
Henry	172236							
Schultz								
Dr. Höllin								
"Pico"								691
"Schönwilde"	Heimigsdorf							
Bauerling	356							
Fliegerherst	JFL							692
Bürgermeister	Fikense							
	2512							
Schönwilde	2513							692







ge hiermit Herrn Architekt Helmut  
dass er als Architekt und Verbindungsingenieur Reisen von Berlin nach Oberschlesien und zurück auszuführen hat und zwar in seiner Eigenschaft als Verbindungsingenieur für das kriegswichtige Bauvorhaben im Sofortprogramm "Kraftwerk Walter Lagischa Kreis Bendsburg/überSchlesien" welches im Auftrage des Generalbauinspektors für Wasser und Energie gebaut wird.  
Diese Bescheinigung soll fortlaufend gelten mit dem Hecht des jährzeitigen Widerrufs. Bringlichkeits Nr. VIII 43 Fs Ia.  
**PROFESSOR HANNS DÖSTMANN**  
BEAUFTRAGTER ARCHITEKT O.F. E. GENERALBAUINSPEKTOR FÜR ÖFFENTLICHE SICHERHEIT UND VERKEHR

1.7.1944  
Döstmann

C/1495

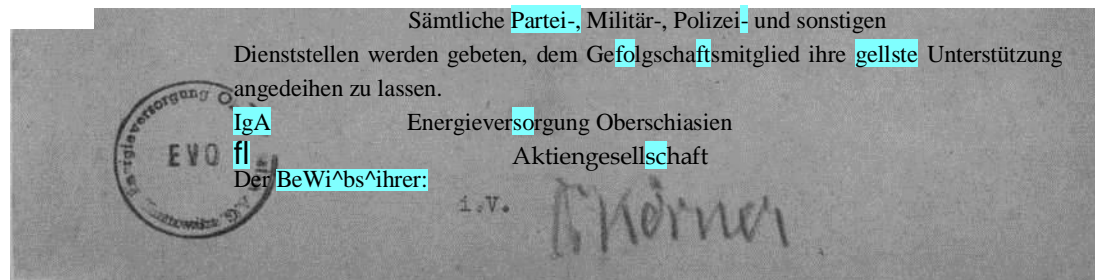
Am 17. 7. 1944 Verbindungsingenieur Berlin—Oberschlesien und am 7.8.1944 im Baudetachment Neuchâtel / Schweiz!

Marschbefehl !

Das Gefolgschaftsmitglied Hellmuth\*

gehört zur Notbelegschaft unseres Unternehmens und hat den Befehl, sich auf dem kürzesten Wege /nach unserem Förderlandwerk Oberschlesien?, eisse, zu begeben, wo sich das Ausweiche, uartier

JW unseres Unternehmens im Einvernehmen mit dem Reichsministerium Speer befindet\*



Wagen, am 29.5.47

Siehe Frau

Nach langem suchen habe ich jetzt endlich  
Ihre Adresse heraus bekommen. Am 1. Juni 1945  
fuhr Ihr Gatte mit meinem Mann nach Berlin, sie  
wollten von dort aus nach Cottbus um Sie mit den  
beiden Kindern nach Leipzig zu holen. Beide Männer  
wurden am 5. Juni von verschiedenen Militärs in Potsdam  
verhaftet. Ich habe seid August 45 nie wieder etwas von  
ihnen gehört. Haben Sie irgend wann mal eine Nachricht  
nicht bekommen? Wenn Sie interesse haben und vor  
allem Freude empfinden mich zu schreiben, ich wäre



## **Unser Mann in Berlin**

**Die Tätigkeit der deutschen und schweizerischen Geheimdienste 1933 bis 1945.  
Rönn v. Uexküll. Deutsche Erstausgabe.**

**Sachbuch, spannend erzählt nach bisher unbekanntem Quellen.  
Mit Fotos, Quellenangaben und Literaturverzeichnis.**

**Der Schweizer Architekt Dipl.-Ing. Hellmuth Lewiküll wurde im Sommer 1938 von uns in die Nazi-Kriegsmaschinerie eingeschleust. Ab April 1942 war er unser wichtigster Informant in allen Rüstungsfragen.**